

CHRONIK
DER
LUDWIG-MAXIMILIANS-
UNIVERSITÄT
MÜNCHEN
1986 – 1988

*Die Chronik umfaßt den Zeitraum
vom 1. Oktober 1986 bis zum 30. September 1988*



Herausgeber: Das Präsidialkollegium der Ludwig-Maximilians-Universität München

*Redaktion: Öffentlichkeitsarbeit der Ludwig-Maximilians-Universität München, Dietmar Schmidt (Leitung),
Gabi Sterflinger, Geschwister-Scholl-Platz 1, 8000 München 22, Telefon: (089) 2180-3423, Telex:
529860, Telefax: 338297*

Grafiken und Statistiken: Planungsstab der Ludwig-Maximilians-Universität

*Fotos: Kinderklinik (S. 39), Hans Süss (S. 41, 42, 52, 56, 74, 103, 152), amw Pressedienst GmbH (S. 43), Rolf
Poss (S. 44), Karlheinz Egginger (S. 53, 88, 91), Heike Brandl (S. 54, 55), Marli Mog (S. 81), Fotoabt. d.
Klinikums Großhadern (S. 89), Limnologische Station (S. 119), Johann Szkucik (S. 122, 128, 131).*

*Copyright: Nachdruck auch auszugsweise nur mit Genehmigung des Herausgebers
ISSN 0179-6473*

ISBN 3-922480-05-5

Druck: Döllein + Partner Druck GmbH, Oberhaching

INHALTSVERZEICHNIS

Seite

BERICHTE

Bericht des Präsidialkollegiums 1986 – 1988	5
AUS DEM LEBEN DER UNIVERSITÄT	
100 Jahre Kinderchirurgie	39
Felix-Wankel-Preis für Prof. Rudolf Rott	40
Honorarprofessur für Nobelpreisträger Gerd Binnig	41
Vizepräsidentenwahl der Universität	42
Bayerischer Senat besuchte Universität	44
Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1987	
– „Aus der Geschichte lernen“	
Prof. Dr. Wladyslaw Bartoszewski	45
Oper „Die Weiße Rose“ in der Universität	52
Radbühne in der Universität	53
Besuch von Wissenschaftsminister Prof. Wild	54
Eric-Voegelin-Gastprofessur an George Stanley McGovern	55
Universitätsstiftungsfest 1987	
– Begrüßung, Verleihung der Förderpreise	
Präsident Prof. Dr. Wulf Steinmann	57
– „Urknall – Physik vom Anfang der Welt“	
Prof. Dr. Harald Fritzsch	64
Ehrenpromotion für Johannes Kardinal Willebrands	
– Würdigung	
Prof. Dr. Heinrich Döring	75
Übergabe der Stall- und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes	
Oberschleißheim und Grundsteinlegung für das Verwaltungs- und Betriebsgebäude	
– Begrüßung	
Ltd. Baudirektor Werner Dilg	82
– Grußwort	
Staatsminister Prof. Dr. Wild	84
– Ansprache	
Präsident Prof. Dr. Wulf Steinmann	85
Sommerfest der Universität	88
Vorstellung des Gallenstein-Lithotripters	89
Vorstellung des Seniorenstudiums	90

Besuch des Ministers für Hochschul- und Fachhochschulwesen der DDR Prof. Böhme	91
Vorstellung der Aufbaustudiengänge	
- „Literarische Übersetzung aus dem Englischen“ Prof. Christian Enzensberger	92
- „Buchwissenschaft“ Prof. Georg Jäger	95
- „Literaturkritik“ Dr. Klaus G. Saur	97
- „Englischsprachige Länder in Verbindung mit General & Business English“ Prof. Ulrich Broich	100
Felix-Wankel-Preis für Dr. Karel Halà	102
Ehrenpromotion für Dr. Klaus Piper	
- Laudatio Prof. Robert Spaemann	104
Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1988	
- „Christlicher Widerstand im Dritten Reich“ Prof. Hans Maier	108
Einweihung der Limnologischen Station Seon	
- Grußwort Staatsminister Prof. Dr. Wild	117
- Vortrag anlässlich der Einweihungsveranstaltung Prof. Otto Siebeck	118
Kanzlerwechsel	
- Reden Präsident Prof. Wulf Steinmann	123
Staatsminister Prof. Dr. Wild	125
Sprecher der Universitätskanzler Friedrich-Wilhelm Siburg	127
Vorsitzender des Gesamtpersonalrats Fritz Jahn	130
Kanzler Dr. Wolfgang Grillo	133
Universitätsstiftungsfest 1988	
- Begrüßung, Verleihung der Förderpreise Präsident Prof. Dr. Wulf Steinmann	135
- „Lehrmeisterin Geschichte? Vom Umgang mit der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre in kritischen Lagen heute“ Prof. Dr. Knut Borchart	142
Drei neue Ehrensenatoren	152
Ehrenpromotion für Schalom Ben-Chorin	
- Laudatio Prof. Falk Wagner	154
Kurzbiographien der von auswärts berufenen Professoren	159
Ehrungen und Preise	165

BERICHTE

Bericht des Präsidialkollegiums

Der vorliegende Jahresbericht führt die Rechenschaftslegung des Präsidialkollegiums fort, wie sie der Versammlung am 17. Juli 1986 für den Zeitraum 1. 10. 1984 mit 30. 9. 1986 vorgetragen wurde. Er bezieht sich auf die zurückliegenden vier Semester, d.i. auf die Zeit vom 1. 10. 1986 bis 30. 9. 1988. - In Bereichen mit Jahresrechnung, wie z.B. beim Haushalt, werden die Jahre 1987 und 1988 behandelt.

Die Gliederung folgt den bisherigen Jahresberichten. Themen sind daher:

- I. *Entwicklungen im Bereich von Studium und Lehre*
- II. *Die Versammlung*
- III. *Die Arbeit des Senats*
- IV. *Die Verhältnisse beim Personal*
- V. *Die Entwicklung bei den Sachmitteln und beim*
- VI. *Raum- und Baubestand*
- VII. *Die Lage der Forschung*
- VIII. *Das Kuratorium und schließlich*
- IX. *Bemerkenswerte Ereignisse in den beiden vergangenen akademischen Jahren.*

I.

Probleme des Studiums und der Lehre stehen traditionell am Beginn des Jahresberichtes. Dies hat seinen Grund nicht nur in dem besonderen Interesse, den dieser Fragenkomplex in der Öffentlichkeit findet, sondern auch in dem Bewußtsein der Universität, daß sie eine große Verantwortung für die ihr anvertraute junge Generation trägt.

Während noch vor 4 Jahren sowohl in der Öffentlichkeit als auch in den Fachgremien – Kultusministerkonferenz, Wissenschaftsrat, Westdeutsche Rektorenkonferenz – davon ausgegangen wurde, die Studentenzahlen würden etwa 1985/86 ihr höchstes Niveau erreichen, dieses einige Jahre – bis in die frühen 90er – halten und schließlich erst langsam, dann schneller abzusinken beginnen, stiegen die Studentenzahlen kräftig weiter. Wir wissen heute, daß die Prognosen bis auf die allerjüngste Zeit auf Sand gebaut waren: sie schätzten das Übertrittsverhalten vom Gymnasium zur Hochschule falsch ein, insbesondere was den durch eine zwischenzeitliche Lehre etc. verzögerten Studienbeginn anbelangt; sie rechneten aber auch nicht damit, daß die zurückgehenden Jahrgangsstärken durch einen vermehrten Besuch des Gymnasiums und den entsprechenden Erwerb der Hochschulreife fast völlig ausgeglichen würden. Nun ist der Streit darüber müßig, ob dies alles vor wenigen Jahren nicht schon erkennbar gewesen wäre. Wirklichkeit sind

Studium und Lehre

*Allgemeine Situation:
kein Rückgang der
Studentenzahlen
abzusehen*

jedenfalls auch in den nächsten 5 bis 10 Jahren unverändert hohe Studenten- und Studienanfängerzahlen mit der Folge einer noch auf Jahre hinaus bestehenden Überlast in der Lehre. Erst das letzte Vierteljahr hat diesen Zustand – auch durch die zugleich energischen und phantasievollen Aktionen der Studenten – der Öffentlichkeit bewußt gemacht. Wir stehen augenblicklich in einem Prozeß des Umdenkens und der Neuorientierung in der Hochschulpolitik, die den veränderten Bedingungen wenigstens partiell Rechnung zu tragen versucht. Wir können nur hoffen, daß im nächsten Jahresbericht von Erfolgen auf diesem Feld zu berichten sein wird.

Anlage 1:
STUDENTEN-
ZAHLEN
1946/47 – 1987/88

*Studentenzahlen
an der LMU*

*Studienzeiten,
Verweildauer*

*unterschiedliche
Entwicklung
in den einzelnen
Fächern*

*– bei
Physik-Diplom*

Der Bericht über die beiden akademischen Jahre 1987 und 1988 kann auf dem Gebiet Studium und Lehre nur in kleinen Ausschnitten von Erfolgen berichten, denn steigende Studentenzahlen sind für sich kein Erfolg.

Vom akademischen Jahr 1986 (d.i. Wintersemester 1985/86 und Sommersemester 1986) bis zum akademischen Jahr 1988 stieg die Zahl der in das 1. Hochschulsemester Eingeschriebenen beziehungsweise die Zahl der in das 1. Fachsemester eines Studienganges Eingeschriebenen um jeweils 4% (1. Hochschulsemester: von 7 316 im akademischen Jahr 1986 auf 7 613 im Jahr 1988 und – 1. Fachsemester: von 13 543 auf 14 036). Die Gesamtzahl der Studierenden erhöhte sich vom Wintersemester 1985/86 bis Wintersemester 1987/88 um 9% von 57 149 auf 62 344.

Die gegenüber dem Anstieg der 1. Fachsemester und 1. Hochschulsemester stärkere Zunahme der Gesamtzahl der Studierenden ist im wesentlichen auf eine erhöhte Verweildauer zurückzuführen (auch ein gewisser Wanderrungsgewinn ist darin enthalten). Auf die Gründe für die verlängerte Verweildauer ist schon in den beiden letzten Jahresberichten eingegangen worden (schlechte Arbeitsmarktlage, erhöhte Selbstfinanzierung des Studiums, Vorteile des Studentenstatus etc.) – sie liegen weitgehend außerhalb der Einflußsphäre der Universität. In Zahlen ausgedrückt: in dem Dezennium von 1978 bis 1988 hat sich sowohl der Anteil der in das fünfzehnte oder ein höheres Fachsemester als auch der im 15. oder einem höheren Hochschulsemester Eingeschriebenen mehr als verdoppelt, und zwar von 5 auf 13% (Fachsemester) bzw. von 14 auf 30% (Hochschulsemester).

Der Anstieg der in das 1. Hochschulsemester bzw. das 1. Fachsemester eines Studienganges Eingeschriebenen um 4% erscheint als nicht dramatisch. Er verteilt sich jedoch ungleichmäßig auf die einzelnen Fächer; was im Durchschnitt nicht besonders problematisch erscheint, ist bei Betrachtung der Einzelbewegung unter Umständen von gravierender Bedeutung und Auswirkung auf ein Fach.

Ein überdurchschnittlicher Anstieg der Zahl der Studienanfänger führt nicht zwangsläufig zu Problemen, wenn die Relation Studierende : Lehrpersonen in vernünftigen Grenzen bleibt und das Fach noch nicht als überlastet betrachtet werden muß. Beispiele hierfür sind die Fächer Physik und Mathematik:

Im Studiengang Physik-Diplom erhöhten sich die Anfängerzahlen im Berichtszeitraum (d.i. akademisches Jahr 1988 verglichen mit 1986) um 18% (von 275 im akademischen Jahr 1986 auf 323 im Jahr 1988), im Studiengang Mathematik-Diplom um 37% (von 161 auf 220).

Im Gegensatz hierzu steht die Entwicklung im Fach Betriebswirtschaftslehre, fand dort die neuerliche Steigerung der Studienanfängerzahlen doch vor dem Hintergrund einer bereits bestehenden hohen Überlastung statt: bei 1 600 im 1. mit 8. Fachsemester vorhandenen Studienplätzen waren schon im Wintersemester 1985/86 2 575 Studierende in diesen Fachsemestern immatrikuliert, was einer Überlast von 61 % entspricht, – und in diesem Prozentsatz sind die Studierenden im 9. und einem höheren Fachsemester noch gar nicht enthalten; das Kapazitätsrecht behandelt diese Studenten als schon ausgebildet. Der Grund für diese unhaltbaren Zustände im Fach Betriebswirtschaft liegt in der politisch begründeten Weigerung der Zuständigen, das Fach Betriebswirtschaftslehre aus dem bundesweiten Verteilungsverfahren herauszunehmen, bei dem jedem Studienwilligen ein Platz im Fach seiner Wahl garantiert wird, und es in ein Auswahlverfahren zu überführen, in einen sogenannten harten Numerus clausus (NC). - Das Land Hamburg und die bayerischen Universitäten Bayreuth, Erlangen/Nürnberg sowie die Ludwig-Maximilians-Universität München haben gegen dieses Verfahren, das ein Studienfach zu ruinieren geeignet ist, Normenkontrollklage erhoben. Unter dem Druck dieser Klage hat der Verwaltungsausschuß der Zentralstelle für die Vergabe von Studienplätzen dann zum Wintersemester 1988/89 das Auswahlverfahren für das Fach Betriebswirtschaft-Diplom beschlossen.

An der Situation im Bereich der Zulassungsbeschränkungen hat sich ansonsten im Berichtszeitraum nichts geändert: Die Zahl der Studiengänge mit Numerus clausus blieb mit 26 gleich; auch mit rund 40 % der Anteil der über einen NC zugelassenen Studierenden.

Auch bei der Entwicklung der Absolventenzahlen hat sich gegenüber dem Vergleichszeitraum des vorhergehenden Jahresberichtes wenig geändert (die Zahlen für das Studienjahr 1987/88 liegen leider noch nicht vor): Die Lehramtsstaatsexamina gehen immer noch zurück – hier dürfte der Tiefpunkt inzwischen erreicht sein – während die Zahl der sonstigen Staatsexamina sich langfristig erhöht hat; der Rückgang 1987 scheint eher auf einer Addition von Zufälligkeiten zu beruhen. Zu erwarten ist hier eine weitgehende Stabilisierung auf hohem Niveau. Die Zahl der Universitätsexamina steigt weiterhin an, und zwar sowohl bei den Diplomen als auch beim Magister Artium. Hier ist mittel- bis langfristig mit einer weiteren Steigerung zu rechnen; der Abschluß zum Magister Artium ist wohl 1988 bereits zum quantitativ bedeutendsten der Universität geworden.

Insgesamt ergibt sich:
Während die Universität noch bis vor wenigen Jahren weit überwiegend Staatsexamensabsolventen entließ, machen inzwischen Diplome und Magister die Hälfte der jährlich an der Universität erworbenen Abschlüsse aus. Diese Entwicklung veranlaßt die Universität dazu, dem beruflichen Unterkommen ihrer Absolventen größere Aufmerksamkeit zu widmen als früher, als sie überwiegend für das staatlich kontrollierte Gesundheitswesen, die öffentliche Verwaltung und das Lehramt ausbildete, insbesondere in den Bereichen, für die „Arbeitsmarkt“ bis vor kurzem noch kein Begriff war, und das sind vor allem die Geisteswissenschaften. - Das heißt nicht und kann

- bei BWL

- *Auswahlverfahren im Studiengang BWL für SS 1989 beschlossen*

Numerus clausus

Abschlüsse

Anlage 2:
ABSOLVENTEN-STATISTIK
Staatsexamina
Universitäts- examina:
Diplome und Magister Artium

Universität und Arbeitsmarkt

nicht heißen, daß die Universität als Institution Arbeitsvermittlung betreibt; dies ist Aufgabe der Arbeitsämter, die hier bekanntlich ein gesetzliches Monopol besitzen. Die Universität kann hier nur mittelbar wirken:

Arbeitskreise Zur Erörterung arbeitsmarktbezogener Ausbildungsfragen wurde je ein strategischer und ein operativer Arbeitskreis Universität-Wirtschaft begründet. Den beiden Arbeitskreisen, die regelmäßig unter der Leitung des Direktors des Arbeitsamtes München tagen, gehören Vertreter der Universität und Repräsentanten der Wirtschaft an.

- Projekt STUDENT UND ARBEITSMARKT Das für deutsche Universitäten wegweisende Projekt „STUDENT UND ARBEITSMARKT“, das insbesondere geisteswissenschaftlichen Absolventen durch den Erwerb berufsspezifischer Zusatzqualifikationen und durch die Möglichkeit, an einem Betriebspрактиkum teilzunehmen, den Weg in die Arbeitswelt ebnen soll, konnte im Berichtszeitraum haushaltsmäßig konsolidiert und im Bereich des Praxisprogramms für die doppelte Zahl von Teilnehmern ausgestattet werden. Während die Universität die Projektleitung beisteuert, deckt das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung den größten Teil der Sachkosten. Die Universität erhofft sich auch durch die Publizität, die das Projekt bundesweit gefunden hat und findet, eine zunehmende Vertrautheit der Wirtschaft mit dem Abschluß Magister Artium und somit eine erhöhte Bereitschaft, Absolventen dieses für sie bislang „exotischen“ Abschlusses zu beschäftigen.

- Spezialuntersuchung zum Magister Artium Um die Bemühungen der Universität um die „Berufsfähigkeit“ der Magister-Absolventen auch bezüglich der Einstellungen, Erwartungen und Erfahrungen der Betroffenen empirisch abzusichern, wurden alle Magisterkandidaten des Wintersemesters 1987/88 und des Sommersemesters 1988 zu den eben genannten Themen befragt. - Die Ergebnisse dieser Untersuchung, die im „Generellen Teil“ der Universitäts-Beschreibung veröffentlicht werden und hier nicht im einzelnen dargestellt werden können, brachten wertvolle Erkenntnisse und Hinweise für die Bemühungen der Universität.

An die Studierenden unmittelbar richtet sich das zum Teil neu eingerichtete, zum Teil erweiterte Angebot für Hörer aller Fakultäten, berufsbezogene Fachsprachen wie Wirtschafts-Englisch, -Französisch, -Spanisch, -Italienisch und -Russisch oder Legal English zu erlernen.

II.

Versammlung

Die Versammlung trat im Berichtszeitraum einmal, am 18. Dezember 1986, zur Wahl der Vizepräsidenten zusammen. Sie bestätigte mit großer Mehrheit den ihr vorliegenden Listenvorschlag und bestimmte Prof. Dr.

Wahl der Vizepräsidenten Andreas Heldrich, Prof. Dr. Werner Leidl und Frau Prof. Dr. Ina Schabert zu Vizepräsidenten. Gemäß Geschäftsverteilung des Präsidialkollegiums ist Vizepräsident Prof. Heldrich für die Belange des wissenschaftlichen Nachwuchses und für Bibliotheksfragen zuständig, Vizepräsident Prof. Leidl für die Auslandsbeziehungen der Universität und für die Sachgebiete Forschung und Planung, während Frau Vizepräsident Prof. Schabert die Ressorts Lehre und Studierende betreut.

III.

Die Schwerpunkte der Senatsarbeit lagen auf dem Erlaß der universitären Prüfungs- und Studienordnungen und im Berufungswesen. *Senat*

Aufgrund der vom Senat verabschiedeten Berufungslisten konnten im Berichtszeitraum 97 Berufungsverfahren erfolgreich abgeschlossen und die betreffenden Professorinnen bzw. Professoren ernannt werden: 24 C 4-Professoren, 30 C 3- und 43 C 2-Professoren erhielten ihre Ernennungsurkunde. 51 der 97 Neuberufenen gehören der Medizinischen Fakultät an. Zugleich bestellte das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst auf Antrag des Senats 10 Honorarprofessoren.

Im Berichtszeitraum wurden die ersten Aufbaustudiengänge an der Universität München eingerichtet:

- Literarische Übersetzung aus dem Englischen
- Englischsprachige Länder in Verbindung mit General und Business English (ESL)
- Buchwissenschaft
- Literaturkritik.

Anlage 3:
BERUFUNGEN
AN DIE LMU
ZWISCHEN
1.10.1986 UND
30.09.1988
Anlage 4:
HONORAR-
PROFESSOREN

Aufbaustudiengänge eingerichtet

Mit Ausnahme des Aufbaustudienganges Literaturkritik, der im Sommersemester 1988 begonnen wurde, wurde der Lehrbetrieb in den Aufbaustudiengängen im Wintersemester 1987/88 aufgenommen. In der Lehre werden dabei verstärkt Lehrbeauftragte aus der beruflichen Praxis eingesetzt. Die Aufbaustudiengänge leisten damit einen Beitrag zur Förderung der Berufspraxis in der Universitätsausbildung.

In der letzten Senatssitzung des Sommersemesters 1988 konnte die Zwischenprüfungsordnung für die Magisterstudiengänge verabschiedet werden, das umfangreichste Satzungswerk der Hochschule im Bereich der Prüfungsordnungen. In Analogie zur Zwischenprüfungsordnung für die Lehramtsstudiengänge werden vorerst 22 Fächer (die restlichen Magister-Hauptfächer sollen rasch folgen) mit ihren spezifischen Prüfungsanforderungen und -voraussetzungen unter einem Rahmen von Allgemeinen Bestimmungen vereinigt. Die Hochschule hofft, mit dieser Zwischenprüfungsordnung nicht nur dem gesetzlichen Auftrag entsprochen, sondern auch zur Strukturierung und damit Straffung des Magisterstudiums beigetragen zu haben. Sie wurde in diesem Bemühen dankenswerter Weise vom Wissenschaftsministerium durch die rasche und unbürokratische rechtsaufsichtliche Genehmigung der Prüfungsordnung unterstützt.

*Zwischen-
prüfungsordnung
Magister Artium*

Im übrigen stagnierte der Erlaß von Prüfungs- und Studienordnungen im Hinblick auf die Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes. Weder die Fakultäten noch das Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst – bezüglich der rechtsaufsichtlichen Genehmigungen der bereits vorgelegten Ordnungen – sahen es angesichts der in einigen wesentlichen Punkten unklaren Rechtslage als zweckmäßig an, die Arbeit fortzusetzen. So wurden im Berichtszeitraum vergleichsweise wenig Satzungen erlassen: eine Habilitations- und eine Diplomprüfungsordnung sowie fünf Änderungssatzungen.

Der Senat hat sich im Berichtszeitraum auch mit den Gesetzesentwürfen zur Änderung des Bayerischen Hochschulgesetzes und des Bayerischen

*Bayerisches
Hochschulgesetz*

und Bayerisches Hochschullehrergesetz Hochschullehrergesetzes befaßt. Durch das Dritte Gesetz zur Änderung des Hochschulrahmengesetzes vom 14. November 1985 hat das Hochschulrahmenrecht zahlreiche Änderungen erfahren, u.a. hinsichtlich der Personalstruktur im Hochschulbereich, die eine Anpassung der entsprechenden Landesgesetze an die Änderungen im Hochschulrahmenrecht innerhalb von zwei Jahren erforderlich machten.

Im Anhörungsverfahren des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst zu den Gesetzesentwürfen hat der Senat nach Vorberatung in den Fakultäten, in der Studentenvertretung, in den zentralen Gremien und einem Ausschuß des Senats am 21. Mai 1987 eine Stellungnahme beschlossen und seinerseits Anregungen für gesetzliche Normierungen gegeben. Dabei war es ihm ein besonderes Anliegen, im Satzungsgebungsverfahren für die Prüfungsordnungen die Autonomie der Universitäten sicherzustellen. - Das Bayerische Hochschulgesetz ist in seinen wesentlichen Bestimmungen am 1. Oktober 1988 in Kraft getreten; das Bayerische Hochschullehrergesetz am 1. April 1989.

Neue Institute Auf Antrag der Universität hat das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst zwei neue Institute errichtet: Das Institut für Betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Versicherungswirtschaft in der Fakultät für Betriebswirtschaft und das Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik) in der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II.

Forschungsschwerpunkte Auf Wunsch des Wissenschaftsministeriums hat der Senat in seiner Sitzung am 23. Juni 1988 für das Mittelfristige Forschungsrahmenkonzept der Bayerischen Landesuniversitäten für die Ludwig-Maximilians-Universität 22 Forschungsschwerpunkte benannt: 4 aus dem Bereich Rechts-, Wirtschafts- und Sozialwissenschaften, 7 aus den Geisteswissenschaften einschließlich Mathematik und Informatik, 3 „Area-Studies“, 6 Forschungsschwerpunkte aus den Biowissenschaften einschließlich Medizin und 3 aus den Naturwissenschaften. Diese Schwerpunkte stellen natürlich nur eine Auswahl aus den mannigfachen und weitgespannten Forschungsaktivitäten der Hochschule dar und wurden aufgrund des vorgegebenen Kriteriums, „Ansätze zur Lösung unserer Zukunftsprobleme und zur Sicherung und Steigerung der Wettbewerbsfähigkeit unserer Wirtschaft zu leisten“, ausgewählt sowie wegen ihres interdisziplinären und interfakultativen Charakters. Sie sind weder so etwas wie ein „Forschungsatlas“, noch geben sie ein zutreffendes Bild von der Mannigfaltigkeit der Forschungslandschaft an unserer Universität. Wollte man diese darstellen, müßte man mehrere hundert Vorhaben und Themen nennen.

IV.

Personal Als besondere Maßnahme hat der Bayerische Landtag 1984 das Programm zur Förderung hochqualifizierter Nachwuchswissenschaftler beschlossen. Seit 1985 stehen bis einschließlich 1990 jährlich 20 Professorenstellen C 3 für junge Wissenschaftler zur Verfügung. An der Universität München wurden im Berichtszeitraum aus diesem Förderprogramm sieben

<p>Professorenstellen besetzt. Darüber hinaus wurden im gleichen Zeitraum 22 an der Ludwig-Maximilians-Universität Habilitierte für „Fiebiger-Professuren“ vorgeschlagen.</p>	<p>„Fiebiger-Programm“</p>
<p>Durch die Novellierung des Hochschulrahmengesetzes und die davon abhängige des Bundesbesoldungsgesetzes entfällt mit Inkrafttreten des geänderten Bayerischen Hochschullehrergesetzes die Stellenkategorie „C 2-Professor“. Das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst hat der Universität im Berichtszeitraum Vorschläge zur Stellenplanüberleitung dieser C 2-Stellen gemacht, zu denen sich die Universität äußern konnte. - Auf das Ergebnis und die Auswirkungen der Stellenplanüberleitungen für die C 2-Stellen wird im nächsten Jahresbericht einzugehen sein.</p>	<p>Stellenplan-überleitung C2-Professuren</p>
<p>Im Haushaltsplan 1987/88 war aufgrund von Initiativen des Rechnungshofes ein Vermerk enthalten, demzufolge in den vier Jahren von 1986 bis 1990 48 Stellen des Verwaltungsdienstes von V c und VI b nach VII BAT herabgestuft werden sollten. Durch Anstrengung der Universität und mit der dankenswerten Unterstützung des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst sowie verschiedener Landtagsabgeordneter konnte eine Streichung dieses Haushaltsvermerks erreicht werden.</p>	<p>keine Herab-stufung von BAT Vc- und VIb-Stellen</p>
<p>Abgesehen von wenigen Stellen, die der Universität zusätzlich zur Erfüllung zumeist neuer gesetzlicher Aufgaben zugewiesen wurden – so für den Vollzug der Medizingeräte-Verordnung, die Einführung der Diagnose- und Leistungsstatistik in den Kliniken, die Einsetzung von Tierschutzbeauftragten – erhielt die Universität im Doppelhaushalt 1987/88 bei weiter steigenden Aufgaben nur 18 Stellen in ihren Kapiteln 1507 („Stammkapitel“) und 1510 (Lehr- und Versuchsgut Oberschleißheim) neu zugewiesen. In den Humankliniken – Kapitel 1508 – konnten dort zusätzliche Stellen genehmigt werden, wo die Krankenkassen dies ausdrücklich durch eine entsprechende Erhöhung der Pflegesätze zugestanden und das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst dies im Einvernehmen mit dem Bayerischen Staatsministerium der Finanzen gebilligt hat. Diese Stellen dienen jedoch ausschließlich der Krankenversorgung.</p>	<p>kaum Personalzuwachs</p>
<p>Insgesamt ist die Stellensituation an der Ludwig-Maximilians-Universität weiterhin durch eine starke Überlastung nahezu aller Kategorien ihres Personals gekennzeichnet: Die hohe Belastung des wissenschaftlichen Personals, die sich im schlechten Betreuungsverhältnis von einer Stelle des wissenschaftlichen Dienstes auf 19 Studierende ausdrückt, schlägt auch auf das nichtwissenschaftliche Personal durch. Nachdem diese Situation, wie man inzwischen weiß, noch lange anhalten wird, hofft die Universität jetzt auf Entlastung durch das Bund-Länder-Programm. Sie macht hierbei darauf aufmerksam, daß eine wirkliche Entlastung nur durch die Einrichtung von voll ausgestatteten Lehrstühlen möglich ist, da die Studienbewerber ja zum Abschluß geführt werden müssen – zeitlich befristete Überlaststellen, deren Inhaber ein so hohes Lehrdeputat haben, daß sie über keine Möglichkeit zur wissenschaftlichen Weiterqualifikation verfügen, tragen nicht zur Lösung des Problems bei, sondern verschärfen es durch Erhöhung der Zulassungszahlen. Auch die Verwaltung bedarf zusätzlichen Personals, um den gestiegenen Anforderungen gerecht zu werden.</p>	<p>Personal-knappheit: Hoffen auf Bund-Länder- Programm</p>

V.

- Sachmittel* Im Haushaltsjahr 1987 standen der Ludwig-Maximilians-Universität im Stammkapitel 1507 in der Titelgruppe 73 „Lehre und Forschung“ brutto DM 26,9 Mio zur Verfügung, rund 3,1 Mio DM mehr als 1986. Diese Steigerung um 13 %, mit der die indirekten Mittelverluste durch die Preissteigerungen vergangener Jahre merklich verringert werden konnte, setzte sich 1988 leider nicht fort: Der Zuwachs von 1987 auf 1988 beläuft sich nur auf rund 100 000 DM. Die allgemein schwierige Haushaltslage wirkt sich unmittelbar auf die Universität aus.
- Titelgruppe 73* Die Mittel der Titelgruppe 76 „Einrichtung und Ausstattung neuer sowie Ergänzung der Einrichtung und Ausstattung bestehender Hochschuleinrichtungen“ – also die Mittel für Berufungen und die für Reinvestitionen beim Gerätelpark – stagnierten im Doppelhaushalt 1987/88 mit 7,8 Mio DM brutto. Teilweise aufgefangen wurde diese Stagnation 1988 durch zusätzliche Mittel in Höhe von DM 1,1 Mio aus dem Sammelansatz 1528 „Verstärkung der Universitätsmittel“ des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst im Rahmen des Re-Investitionsprogramms, die zur Modernisierung der Geräteausstattung in der Chemie bestimmt waren.
- zusätzliche Literaturmittel* Auf Initiative der „alten“ bayerischen Universitäten, insbesondere der Ludwig-Maximilians-Universität, beschloß der Bayerische Landtag in einem Nachtrag zum Doppelhaushalt 1987/88, für den Literaturbedarf den alten Landesuniversitäten zusätzlich Mittel zur Verfügung zu stellen, insbesondere um Engpässe im Bereich der Lehre zu öffnen. So erhielt die Universität München 1987 und 1988 jeweils zusätzlich 1,05 Mio DM, von denen jeweils knapp DM 600 000 den Teilbibliotheken in den Fakultäten und rund DM 455 000 der Zentralbibliothek zugewiesen werden konnte.
- Drittmittel* Die Universität kann zusätzlich zu den staatlichen Mitteln Drittmittel zur Durchführung von Forschungsvorhaben einwerben – vorwiegend von der Deutschen Forschungsgemeinschaft, von der Stiftung Volkswagenwerk, von Landes- und Bundesministerien, daneben auch aus der Industrie. Im Jahr 1987 konnten die Professoren und Mitarbeiter unserer Universität auf eigene Initiative hin rund 100 Mio DM Forschungsgelder als Drittmittel einwerben.
- Universitäts-Gesellschaft* Um Drittmittel besonderer Art handelt es sich bei den Geldern, die die „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Universität München“ den Wissenschaftlern und den wissenschaftlichen Einrichtungen unserer Universität zur Verfügung stellt. Im Jahr 1987 waren dies stolze 5,3 Mio DM, über eine halbe Million Mark mehr als 1986.
- Auch die Förderpreise für junge Wissenschaftler, die am Stiftungsfest unserer Universität für hervorragende Promotionen und Habilitationen vergeben werden, stellt die Universitätsgesellschaft, wie sie kurz genannt wird, zur Verfügung.
- Die Universität dankt allen Spendern für ihr Engagement und ihre Hilfe. Besonderer Dank gilt dem ehrenamtlich tätigen Vorstand sowie der Bayerischen Hypotheken- und Wechsel-Bank und der Münchner Rückversicherung, die neben bedeutenden Barspenden auch den Aufwand für die Geschäfts- und Kassenführung erbringen. Hierdurch kommt jede gespen-

dete Mark ohne den geringsten Abzug Forschung und Lehre zugute – eine Ermutigung für alle gegenwärtigen und künftigen Spender. Für die Universität bedeutet dies die Verpflichtung, ihrerseits besonders sparsam mit diesen Geldern umzugehen.

VI.

Auch in diesem Berichtszeitraum konnten erfreuliche Fortschritte im Bereich Räume und Bauten erzielt werden.

Für die Bebauung des restlichen Türkenkasernengeländes hat ein städtebaulicher Wettbewerb stattgefunden. Das Preisgericht kam dabei zu einem einstimmigen Urteil über die mit dem 1. Preis ausgezeichnete Arbeit.

Der Ministerrat hob daraufhin den Planungs- und Baubeginnstop für das Gen-Zentrum und das Institut für Biochemie auf. Inzwischen ist die Planung der Gebäudebelegung im Universitäts-Bauamt angelaufen.

Im Sommer 1987 wurde mit dem Neubau für die Forstwissenschaftliche Fakultät und für die Forstliche Versuchs- und Forschungsanstalt in Weihenstephan begonnen. Es kann davon ausgegangen werden, daß der Bezug der Neubauten gegen Ende 1990 erfolgen kann. Die dann freiwerdenden Räumlichkeiten dieser Fakultät an der Schelling- und Amalienstraße benötigt die Universität zur Behebung des dringendsten Raumbedarfs in anderen Fakultäten.

Die seit einiger Zeit laufenden Sanierungs- und Bauarbeiten im Bereich der Innenstadtkliniken (in der Chirurgischen Klinik, der Nervenklinik, in der Poliklinik, der Zahnklinik und der I. Frauenklinik sowie der Kinderklinik) gehen zügig weiter. Einschließlich der Ausstattung mit Großgeräten sind im Haushalt 1989/90 insgesamt rund DM 45 Mio für die Erneuerung der Innenstadtkliniken vorgesehen. Neue Maßnahmen, insbesondere die Sanierung der Augenklinik, konnten noch nicht in Angriff genommen werden.

Der für 1988 angekündigte Abschluß der „Baumaßnahme Klinikum Großhadern“ fand planmäßig im Sommer letzten Jahres mit der Eröffnung der Infektionsabteilung statt. Neue Hochbaumaßnahmen in Großhadern beschränken sich derzeit und in Zukunft im wesentlichen auf Sanierungen und Verbesserungen des Gebäudes und seines Betriebes.

Weitere Fortschritte haben die Planungen zur Sanierung und Teilverlegung der Tierärztlichen Fakultät gemacht. Unter Einschaltung der Hochschul-Informations-System-GmbH/Hannover wurde ein Konzept entwickelt, das im wesentlichen die Verlagerung der Tierkliniken nach Oberschleißheim vorsieht, während der überwiegende Teil der nichtklinischen Fächer auf absehbare Zeit im Bereich des Stammgeländes an der Veterinär-/Königinstraße verbleibt.

Am 10. Juli 1987 konnten die neu errichteten Stallungen und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes Oberschleißheim der Tierärztlichen Fakultät übergeben werden. Zugleich fand die Grundsteinlegung für das Betriebs- und Verwaltungsgebäude statt, dessen Fertigstellung im Frühjahr

Raum und Bau

*Gelände
der ehemaligen
Türkenkaserne*

*Forstwissen-
schaften*

*Innenstadt-
kliniken*

Großhadern

*Tierärztliche
Fakultät*

1989 vorgesehen ist. - Mit Inbetriebnahme dieses Gebäudes ist die Verlegung des Gutes aus dem alten Schloß in Oberschleißheim auf das neue Gelände westlich der Bahnlinie abgeschlossen. Das Lehr- und Versuchsgut schließt unmittelbar an den Veterinäranger an, so daß die Tierkliniken in Zukunft mit dem Gut räumlich eine Einheit bilden.

Internationales Begegnungszentrum (IBZ)

Im Frühjahr 1987 wurde der Bauantrag des Vereins für das Internationale Begegnungszentrum (IBZ) zur Errichtung des Gästewohnheimes für die Münchener Universitäten und die Max-Planck-Gesellschaft auf dem Grundstück Amalienstr. 38 genehmigt. Hierdurch wurde der Weg frei für die Verwirklichung dieses für die Wissenschaftsstadt München außerordentlich dringlichen Vorhabens. - Die Gebäude im Hof wurden inzwischen abgebrochen. Dort entsteht demnächst ein Neubau.

Zur Zeit bemüht sich der Trägerverein für das IBZ, dem neben der Ludwig-Maximilians-Universität die Technische Universität, die Max-Planck-Gesellschaft, die Alexander-von-Humboldt-Stiftung, die universitären Fördervereine und die Akademie der Wissenschaften angehören, um eine Räumung des Vordergebäudes, um dort mit den Sanierungs- und Umbaumaßnahmen beginnen zu können.

Mit Errichtung des Internationalen Begegnungszentrums kommen die Münchener Wissenschaftsinstitutionen erstmals in die Lage, ausländischen Gastwissenschaftlern und ihren Familien im Bereich der beiden Universitäten bei längerem Aufenthalt adäquaten Wohnraum anbieten zu können. - Wir sind sicher, daß das IBZ auch für die Maxvorstadt einen Gewinn darstellen wird.

VII.

Forschung

Was in 20 Fakultäten und rund 175 wissenschaftlichen und klinischen Einrichtungen an Forschungsvorhaben verfolgt wird, läßt sich hier nicht aufzählen. Einen Überblick über die Aktivitäten unserer Forscher vermittelt die Jahresbibliographie, die z.B. für das zuletzt veröffentlichte Jahre 1984 auf 500 Seiten weit über 8 000 Publikationen (Bücher und Aufsätze) verzeichnet. Abgesehen von den technischen Wissenschaften gibt es kaum ein Wissenschaftsgebiet, auf dem an der Universität München nicht geforscht wird. Diese

*Anlage 5:
HABILITATIONEN
AN DER LMU
VOM 1.10.1986
BIS 30.09.1988*

Leistung unserer Wissenschaftler, die die Ludwig-Maximilians-Universität nach wie vor zu einem national und international angesehenen Zentrum der Forschung macht, ist um so höher einzuschätzen, als die Forschung generell mit der hohen Lehrbelastung und mit Schwierigkeiten bei der Sachmittelbeschaffung sowie mit schlechten Raumverhältnissen zu kämpfen hat.

Nach wie vor ist die Universität München ein begehrtes Ziel für Gastwissenschaftler aus aller Welt.

Im Berichtszeitraum konnten jährlich mehr als 1 000 Promotionen und über 80 Habilitationen abgeschlossen werden.

Sonderforschungsbereiche

Neben den Einzelförderungen und der Finanzierung von Forschergruppen durch die Deutsche Forschungsgemeinschaft bestehen an unserer Universität derzeit 8 Sonderforschungsbereiche; an weiteren 3 ist die Universität mit Projekten beteiligt, ohne Sprecherhochschule zu sein.

Durch über 40 Partnerschaftsvereinbarungen unterhält die Ludwig-Maximilians-Universität offizielle Verbindungen zu ausländischen Universitäten. - Seit Oktober 1986 wurden folgende Kooperationsvereinbarungen neu abgeschlossen:

- Argentinien: Universidad Nacional de la Plata, Facultad de Ciencias und Geowissenschaftliche Fakultät der Universität München.
- China: Peking-Universität und Universität München.
Tonji Medizinische Universität Wuhan und Universität München.
- Chile: Universidad De Concepcion und Universität München.
- DDR: Universität Leipzig und Universität München.
- Korea: Yonsei Universität Seoul und Universität München.
- USA: University of California und Institut für Musikwissenschaft der Universität München.

Rund die Hälfte der Partnerschaftsverträge sehen sowohl einen Dozenten- als auch einen Studentenaustausch vor, die andere Hälfte entweder einen Dozenten- oder einen Studentenaustausch.

Im Rahmen des Studentenaustauschs vergab die Universität München 14 Stipendien für jeweils ein akademisches Jahr an Studierende der Partneruniversitäten; umgekehrt studierten 10 Studenten unserer Universität an den Partnerhochschulen.

Die Mittel zur Finanzierung der Kooperationsabkommen werden überwiegend durch den Deutschen Akademischen Austauschdienst und das Bayerische Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst bereitgestellt.

VIII.

1984 fand die konstituierende Sitzung des Kuratoriums der Ludwig-Maximilians-Universität statt; es konnte bereits in den Jahren 1984, 1985 und 1986 seine für die Verbindung der Universität zu Stadt und Land und zu den gesellschaftlichen Kräften wichtige Aufgabe erfüllen.

In der Jahressitzung 1986 hat das Kuratorium den Bericht des Präsidialkollegiums über die Bauvorhaben für die Errichtung des Gen-Zentrums und die naturwissenschaftlichen Institute auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne zur Kenntnis genommen und die Staatsregierung sowie den Stadtrat der Landeshauptstadt München um Unterstützung gebeten, damit die geplanten Bauten möglichst unverzüglich errichtet werden können. Ferner hat das Kuratorium an den Bayerischen Landtag und die Bayerische Staatsregierung die Bitte gerichtet, bei Aufstellung des Doppelhaushalts 1987/88 der besonderen Belastung der Universität München durch die außerordentlich hohen Studenten- und insbesondere Studienanfängerzahlen angemessen Rechnung zu tragen und die zur Förderung der Forschung notwendige Grundausstattung der Institute sicherzustellen sowie die beson-

deren Forschungsschwerpunkte der Ludwig-Maximilians-Universität nach Kräften zu fördern. In diesem Zusammenhang wies das Kuratorium insbesondere auf das Gen-Zentrum und die mit ihm zusammenarbeitenden Einrichtungen der Universität hin und bat, den Antrag der Universität auf Ausbau des Bereichs Molekulare Tierzucht mit Priorität zu berücksichtigen. Die Initiativen und Empfehlungen des Kuratoriums waren für die Universität von hohem Wert, da sie weitgehend Berücksichtigung fanden.

Die Amtszeit der Mitglieder des Kuratoriums beträgt drei Jahre (§ 13 Abs. 3 Grundordnung). Deshalb war 1987 über die Besetzung des Kuratoriums neu zu entscheiden. Der Senat hat nach einer vorbereitenden Sitzung die Mitglieder des Kuratoriums am 23. Juli 1987 bestellt. Die konstituierende Sitzung des teilweise neu zusammengesetzten Kuratoriums fand am 16. Dezember 1987 statt. Das Kuratorium wählte einstimmig den Landesvorsitzenden des Stifterverbandes für die Deutsche Wissenschaft, Herrn Dr. Wilhelm Arendts, zum Vorsitzenden.

Zentrale Beratungspunkte des Kuratoriums waren 1987 die Finanzierungsprobleme der Deutschkurse für Ausländer, die Einreiseprobleme für ausländische Studienbewerber und Gastwissenschaftler und die Fortsetzung des Programms „Student und Arbeitsmarkt“. Das Kuratorium sagte der Universität dankenswerter Weise seine Unterstützung in allen Punkten zu.

Zu den Mitgliedern des Kuratoriums zählte auch der verstorbene bayerische Ministerpräsident Dr. h.c. Franz Josef Strauß. Die Universität hat in ihm einen Freund und Fürsprecher verloren. Sie wird ihrem Absolventen, ihrem Kuratoriumsmitglied und dem Ehrendoktor ihrer Sozialwissenschaftlichen Fakultät ein ehrendes Andenken bewahren.

IX.

„Chronik“ Unter dem Stichwort „Chronik“ berichtet das letzte Kapitel über bemerkenswerte Ereignisse. Für dieses Kapitel gilt das schon über die Forschung Gesagte: allein die Aufzählung aller „bemerkenswerten Ereignisse“ würde diesen Bericht sprengen. So steht hier *pars pro toto*:

Kanzlerwechsel Unter die bemerkenswerten Ereignisse ist sicher der Abschied des Kanzlers Franz Friedberger nach 22jähriger Tätigkeit in diesem Amt zu zählen: Am 1. Juni 1988 trat Dr. Wolfgang Grillo an seine Stelle. In Anerkenntnis der Verdienste um die Ludwig-Maximilians-Universität verlieh der Senat dem Altkanzler die Würde eines Ehrensenators. Auf dem Stiftungsfest am 25. Juni 1988 konnte der Präsident Herrn Friedberger unter lang anhaltendem Beifall der Festversammlung Urkunde und Ehrenmedaille überreichen.

Stiftungsfeste Ganz allgemein zählt das im Juni oder Juli stattfindende Stiftungsfest zu den Höhepunkten des akademischen Jahres. Die Universität kann aus diesem Anlaß Freunde und Gäste aus Wissenschaft, Kultur und Kunst, aus den Kirchen, aus Politik und öffentlichem Leben in ihrer Aula begrüßen. Neben der Verleihung der Promotions- und Habilitationspreise steht der akademische Festvortrag im Mittelpunkt dieser Veranstaltung. Die Festvorträge von Prof. Fritzsch „Urnall – Physik vom Anfang der Welt“ (1987) und von Prof.

Borchardt „Lehrmeisterin Geschichte? Vom Umgang mit der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre in kritischen Lagen heute“ werden in der „Chronik der Ludwig-Maximilians-Universität“ abgedruckt und können dort nachgelesen werden.

Im Auftrag des Präsidialkollegiums und unter der Leitung von Prof. Dr. Eugen Biser gibt es seit Wintersemester 1987/88 an unserer Universität ein Seniorenstudium in Form eines Studienangebotes, das aus Vorlesungen und Gesprächsforen besteht und für dessen Durchführung emeritierte Professoren gewonnen werden konnten. Die Seniorstudenten, bei denen die Hochschulreife vorausgesetzt wird, haben Gasthörerstatus.

Ferner wird seit Sommersemester 1986 die interessierte Öffentlichkeit mit einer Broschüre unter dem Titel „Studium Generale“ zu ausgewählten Vorlesungen allgemeinbildenden Charakters eingeladen. Die Ringvorlesung der Universität ist Kernstück dieses ohne Immatrikulation zugänglichen Vorlesungsangebotes.

Außerdem stehen seit Ende des Sommersemesters 1988 Hilfen für ein „Vorstudium“ in derzeit 22 Fächern zur Verfügung. Unter der Überschrift „Propädeutisches Studium“ werden Informationsblätter, kommentierte Leselisten, Angaben ausgewählter Lehrbücher und Hinweise zum Aufbau des Studiums, in einigen Fächern auch eine spezielle Fachstudienberatung angeboten. Die Universität hofft, daß durch die propädeutischen Studien ein zeitlicher Abstand zwischen Abitur und Studienbeginn zur Studienvorberitung genutzt und damit möglicherweise ein besserer und schnellerer Studienerfolg erzielt werden kann.

Wenn Schlagzeilen in der örtlichen und überörtlichen Presse in Indiz für Bemerkenswertes darstellen, dann zählen auch die (Dachstuhl-)Brände in der Poliklinik und der Medizinischen Klinik Innenstadt dazu, bei denen Gottlob niemand zu Schaden kam.

Ebenfalls öffentliche Resonanz fand die Beteiligung unserer Universität an der Hannover-Messe Industrie in der Halle 7 „Forschung und Technologie“. Während 1987 ein Exponat zur technischen Nutzung von Niedertemperatur-Energie Aufmerksamkeit erregte, fand 1988 ein Thema der Grundlagenforschung, ein Objekt zur Lichtenergie-Sammlung und -übertragung in biologischen Systemen („photosynthetische Antennen“) Beachtung.

Seniorenstudium

„Studium Generale“

prodädeutisches Studium

Brände in den Kliniken

Hannover-Messe

*

„Die Universität ist ein Paradies“, sagt ein englischer Dichter des 17. Jahrhunderts. Der starke Zustrom von Studenten an die Universität München und die hohe Zahl erfolgreich abgeschlossener Berufungsverhandlungen scheinen dieses Bild zu bestätigen. „Die Universität ist eine Wildnis“, sagt derselbe Dichter an anderer Stelle, und die Überfüllung und Bürokratisierung, die den Studieneifer bedrohen, die Forscherinitiative belasten und die Verwaltung erschweren, scheinen ihm wiederum, was die Universität München betrifft, recht zu geben.

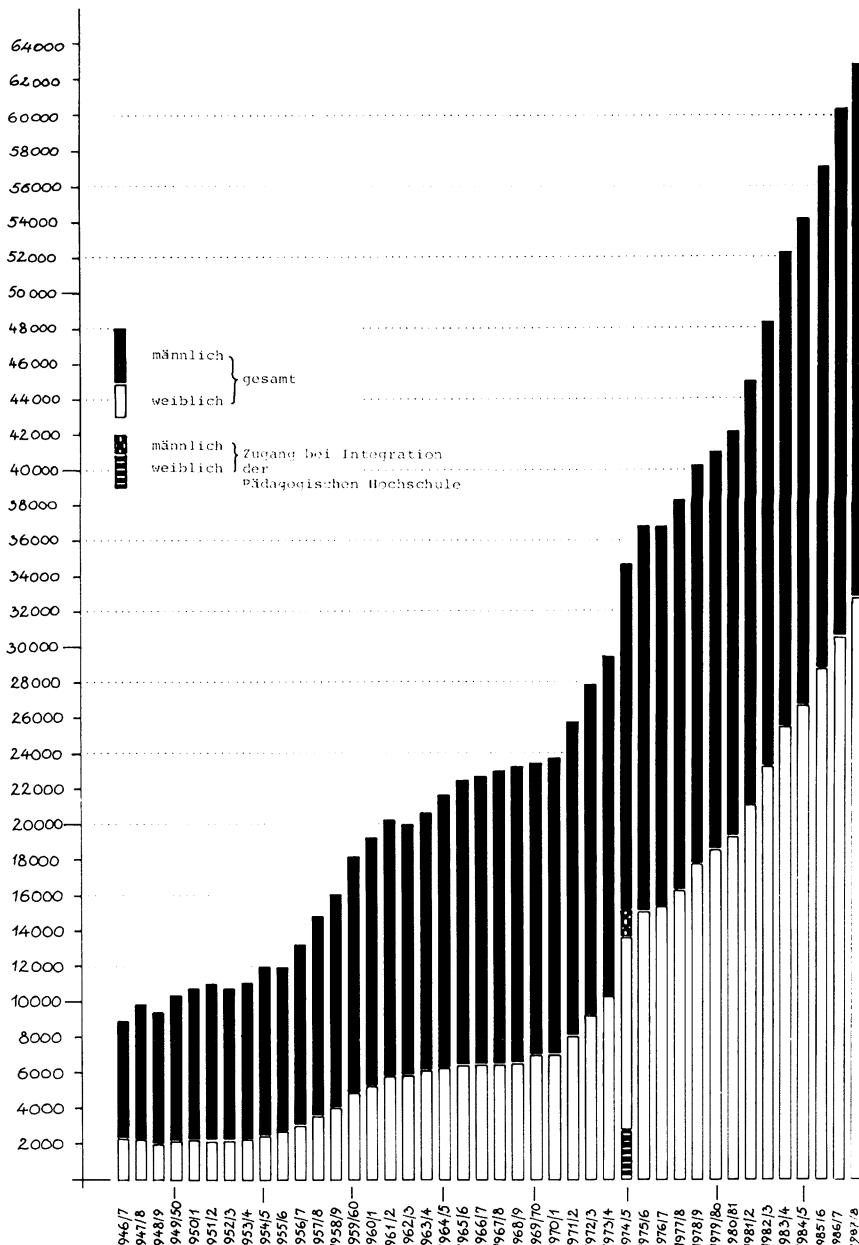
Die universitäre Wirklichkeit jedoch ist auch für diesen Berichtszeitraum zwischen den beiden Extremen zu finden: die Universität ist ein menschlicher, lebendiger Ort wissenschaftlicher Forschung und Lehre geblieben.

Daß sie dies weiterhin sein konnte, ist das Verdienst ihrer Mitglieder, die den vielfältigen Aufgaben, vor die sie sich gestellt sahen, mit oft großem persönlichen Einsatz nachgekommen sind. Und es ist das Verdienst ihrer Freunde, die ihr mit ideeller Unterstützung und materieller Förderung über manche Schwierigkeit hinweggeholfen haben. Ihnen allen gilt der Dank der Universitätsleitung.

Anlagen zum Jahresbericht 1987/88

1. Entwicklung der Studentenzahlen an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1946/47 bis 1987/88
2. Absolventenstatistik der Ludwig-Maximilians-Universität München
3. Berufungen an die Ludwig-Maximilians-Universität München vom 1. Oktober 1986 bis 30. September 1988
4. Ernennung von Honorarprofessoren vom 1. Oktober 1986 bis 30. September 1988
5. Habilitationen an der Ludwig-Maximilians-Universität München vom 1. Oktober 1986 bis 30. September 1988

Entwicklung der Studentenzahlen an der Ludwig-Maximilians-Universität München 1946/47 bis 1987/88



**Absolventenstatistik
der Ludwig-Maximilians-Universität München**

Anlage 2

			Studienjahre													
			1976	1977	1978	1979	1980	1981	1982	1983	1984	1985	1986	1987		
A STAATSEXAMINA																
(absolute Zahlen)																
Lehrämter:																
Gymnasien	420	501	558	463	439	479	493	456	439	346	211	229				
Realschulen	325	341	314	225	166	131	129	170	82	85	79	53				
Grund-/Hauptschule	1078	1144	652	550	397	230	58	189	202	94	172	149				
Sonderschule	189	212	250	301	113	88	84	131	69	199	99	102				
1. Su Lehrämter	2012	2198	1774	1539	1115	928	764	946	792	724	561	533				
2. Jura	304	313	336	359	428	410	427	558	503	546	604	517				
3. Medizinen	739	527	761	774	774	809	829	986	1013	997	1172	1082				
= Human-/Zahn-/Vet. Medizin																
4. Pharmazie und Lebensmittelchemie	175	143	178	170	118	163	186	143	139	151	158	160				
Su STAATSEXAMINA	3230	3181	3049	2842	2435	2310	2206	2633	2447	2418	2495	2292				
B THEOLOGISCHE AUFNAHMEPRÜFUNG (Kirchliche Prüfung)																
	12	10	10	16	31	31	17	26	25	29	28	34				
C UNIVERSITÄTSABSCHLÜSSE																
Diplome:																
Naturwissenschaften /1	255	234	248	254	264	304	367	355	401	421	411	415				
Wirtschafts-/Soz.wiss./2	612	513	563	536	497	489	550	673	694	709	688	702				
Theologie	24	17	13	23	41	62	56	48	38	32	65	55				
5. Su Diplome	891	764	824	813	802	855	973	1076	1133	1162	1164	1172				
6. Mag. Artium = MA	131	151	194	229	262	410	423	565	729	681	704	833				
7. Promotionen (grundständig /3)	91	105	93	65	57	68	100	171								
8. Lic.iur.can.		1	1	2	1		1		2			4				
Lic.theol.		1	3		2		1	2	1	3	3	2				
Theologischer Abschluß	1	7	5	3	3	3	2	2	4	3	2	3				
Baccalaureat		1			1						3	1				
Mag.theol.						4						2				
Su UNIVERSITÄTSABSCHLÜSSE	1115	1029	1120	1112	1126	1336	1504	1816	1875	1849	1878	2017				
A-C Su BERUFQUALIF. ABSCHLÜSSE	4357	4220	4179	3970	3594	3677	3727	4475	4351	4296	4401	4343				
D AUFBAUABSCHLÜSSE																
Promotionen:																
Naturwissenschaften /1	145	135	156	116	133	122	131	112	166	135	186	195				
Geisteswissenschaften/4	85	90	93	90	86	77	86	115	118	130	154	179				
Jura/Wirtsch.-/Soz.wiss.	73	79	68	76	62	69	66	73	65	76	107	75				
9. Su Promotionen /	522	481	495	550	606	575	627	651	735	738	901	578				
Aufbauabschluß	825	785	812	832	887	843	910	951	1084	1079	1348	1027				
A-D Su ABSOLVENTEN	5182	5005	4991	4802	4481	4520	4637	5426	5431	5375	5749	5370				
E HABILITATIONEN /5	70	81	64	70	66	55	83	77	83	64	91	88				

1976 = WS 1975/76 + SS 1976

Alle Zahlen schließen die ausländischen Absolventen ein.

/1 Einschl. Mathematik und Forstwissenschaften.

/2 Einschl. Statistik, Psychologie, Journalistik und Diplom-Handelslehrer.

/3 Ab 1984 ist die Promotion nur noch als Aufbauabschluß möglich.

/4 Einschl. Theologie.

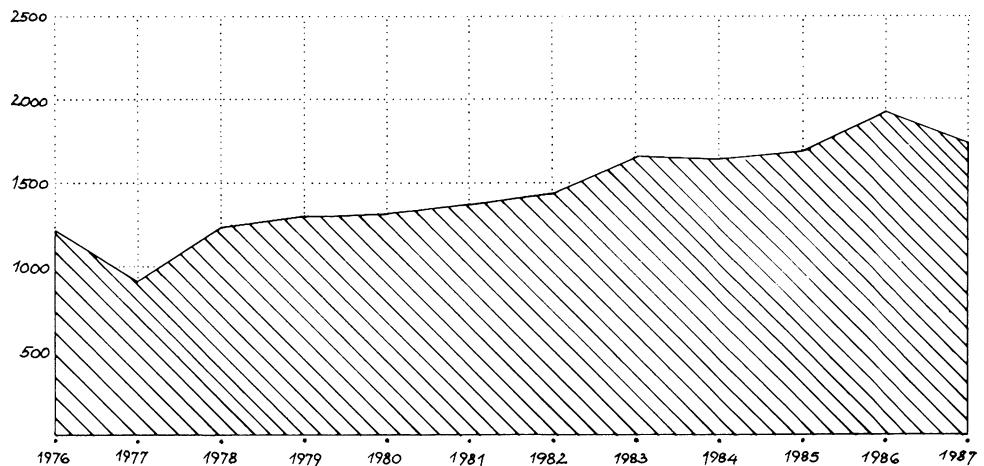
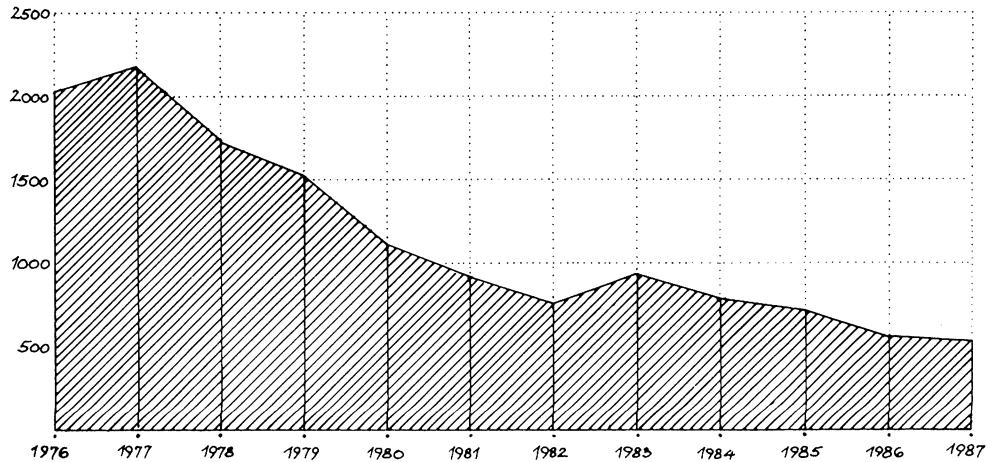
/5 Zahlen ohne Um- und Erweiterungshabilitationen.

Su = Gesamtzahl

Quelle: Universitätsabschlüsse: eigene Erhebungen; Staatsexamina: Mitteilungen der Staatlichen Prüfungsämter; Lehrämter: Statistische Berichte des Bayerischen Landesamtes für Statistik und Datenverarbeitung, Reihe B III J-1, Tabelle 2 a.

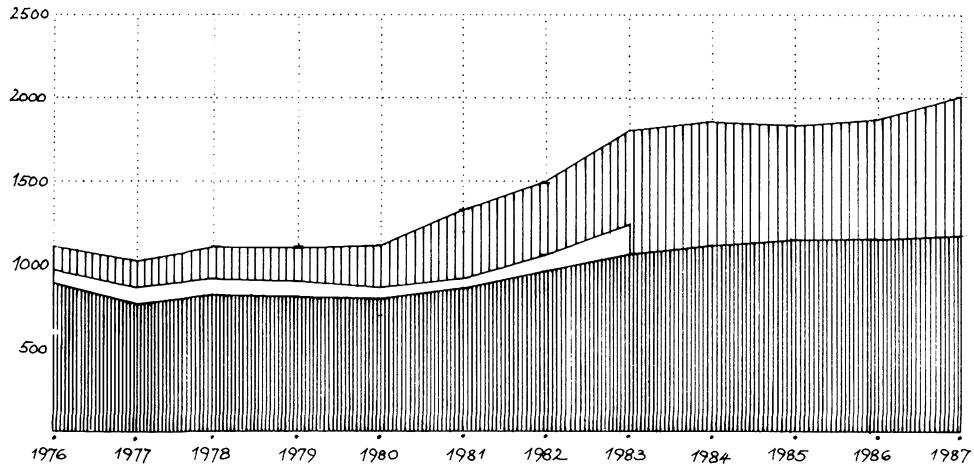
An der Ludwig-Maximilians-Universität München
erfolgreich abgelegte Prüfungen

Anlage 2



An der Ludwig-Maximilians-Universität München
erfolgreich abgelegte Prüfungen

Anlage 2



01

Katholisch-Theologische Fakultät

Univ. Prof. Dr. Gerhard *Müller*, C4-Professor für Dogmatik (Nachfolge Prof. Dr. Finkenzeller). Habilitation am 9.5.1985 an Univ. Freiburg; von Univ. Freiburg berufen zum 1. Oktober 1986

02

Evangelisch-Theologische Fakultät

Univ. Prof. Dr. Hermann *Timm*, C4-Professor für Systematische Theologie (Nachfolge Prof. Dr. Herms). Habilitation am 17.5.1975 an Univ. Heidelberg; von Univ. Heidelberg berufen zum 1. Oktober 1987

03

Juristische Fakultät

Univ. Prof. Dr. Hans Jürgen *Sonnenberger*, C4-Professor für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Rechtsvergleichung (Nachfolge Prof. Dr. Jayme). Habilitation 1969 an Univ. München; von Univ. Augsburg berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Peter *Landau*, C4-Professor für Deutsche und Vergleichende Rechtsgeschichte und Bürgerliches Recht (Nachfolge Prof. Dr. Gagnèr). Habilitation am 19.1.1968 an Univ. Bonn; von Univ. Regensburg berufen zum 1. April 1987

Univ. Prof. Dr. Klaus Jürgen *Hopt*, C4-Professor für Bürgerliches Recht, Handels-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht sowie Internationales Privatrecht (Nachfolge Prof. Dr. Stein-dorff). Habilitation am 26.7.1973 an Univ. München; von Univ. Bern berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Ulrich *Schroth*, C2-Professor für Strafrecht und Strafprozeßrecht (Nachfolge Prof. Dr. Rengier). Habilitation am 16.7.1987 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Dagmar *Coester-Waltjen*, C4-Professorin für Bürgerliches Recht, Rechtsvergleichung und Internationales Privatrecht (Nachfolge Prof. Dr. Lorenz). Habilitation am 18.2.1982 an Univ. München; von Univ. Hamburg berufen zum 1. August 1988

04

Fakultät für Betriebswirtschaft

Univ. Prof. Dr. Elmar *Helten*, C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre (Versicherungsbetriebslehre) – Neubesetzung –. Habilitation 1973 an Univ. Köln; von Univ. Mannheim berufen zum 1. August 1987

Univ. Prof. Dr. Arnold *Picot*, C4-Professor für Betriebswirtschaftslehre (Nachfolge Univ. Prof. Dr. Heinen). Habilitation am 17.12.1975 an Univ. München; von TU München berufen zum 31. Dezember 1987

06

Forstwissenschaftliche Fakultät

Univ. Prof. Dr. Egon *Gundermann*, C2-Professor für Raumordnung und Umweltrecht – Neubesetzung –. Habilitation am 3.8.1978 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Anton *Fischer*, C3-Professor für Geobotanik (Vegetationskunde) (Nachfolge Prof. Dr. Seibert). Habilitation am 27.5.1987 an Univ. Gießen; von Univ. Gießen berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Reinhard *Schopf*, C4-Professor für Angewandte Zoologie (Nachfolge Prof. Dr. Schwenke). Habilitation Juni 1986 an Univ. Göttingen; von Univ. Göttingen berufen zum 15. Dezember 1987

07

Medizinische Fakultät

Univ. Prof. Dr. Edward *Senn*, C4-Professor für Physikalische Medizin, Medizinische Balneologie und Klimatologie (Nachfolge Prof. Dr. Drexel). Habilitation am 8.10.1980 an Univ. Zürich; von Univ. Zürich berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Willibald *Permanetter*, C2-Professor für Allgemeine und spezielle Pathologie (Nachfolge Prof. Dr. Bassermann). Habilitation am 26.9.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Paul *Unschuld*, C4-Professor für Geschichte der Medizin (Nachfolge Prof. Dr. Goerke). Habilitation am 11.10.1982 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 6. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Karsten *Harms*, C3-Professor für Kinderheilkunde (Nachfolge Prof. Dr. Margaret). Habilitation am 24.11.1977 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1986

Univ. Prof. Dr. Henning *Saß*, C3-Professor für Forensische Psychiatrie (Nachfolge Prof. Dr. Mende). Habilitation am 23.10.1986 an Univ. Heidelberg; von Univ. Heidelberg berufen zum 1. April 1987

Univ. Prof. Dr. Reinhard *Teichmann*, C2-Professor Chirurgie mit Schwerpunkt gastroenterologische und endokrinologische Chirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Witte). Habilitation am 14.12.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 16. April 1987

Univ. Prof. Dr. Ernst *Moser*, C2-Professor für Klinische Radiologie, speziell Nuklearmedizin (Nachfolge Prof. Dr. Ingrisch). Habilitation am 22.5.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Mai 1987

Univ. Prof. Dr. Reginald *Birngruber*, C2-Professor für Medizinische Biophysik – Neubesetzung –. Habilitation am 13.2.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juni 1987

Univ. Prof. Dr. Rainer *Breul*, C2-Professor für Anatomie (Nachfolge Prof. Dr. von Lüdinghausen). Habilitation am 23.5.1984 an Univ. Köln; von Univ. Köln berufen zum 1. Juni 1987

Univ. Prof. Dr. Rainer *Rienmüller*, C2-Professor für Radiologie (Nachfolge Prof. Dr. Gebauer). Habilitation am 22.8.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juni 1987

Univ. Prof. Dr. Norbert *Dieringer*, C2-Professor für Physiologie (Nachfolge Prof. Dr. Illert). Habilitation am 28.5.1979 an Univ. Frankfurt/M.; von Univ. Zürich berufen zum 1. Juli 1987

Univ. Prof. Dr. Günther *Kindermann*, C4-Professor für Geburtshilfe und Gynäkologie (Nachfolge Prof. Dr. Zander). Habilitation Juni 1971 an Univ. Erlangen-Nürnberg; von FU Berlin berufen zum 1. August 1987

Univ. Prof. Dr. Kai *Taeger*, C2-Professor für Anaesthesiologie (Nachfolge Prof. Dr. Jesch). Habilitation am 19.2.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 10. September 1987

Univ. Prof. Dr. Jörg *Baltzer*, C3-Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe (Nachfolge Prof. Dr. Lohe). Habilitation am 23.3.1979 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 23. September 1987

Univ. Prof. Dr. Eckhard *Kreuzer*, C3-Professor für Herzchirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Reichart). Habilitation am 15.6.1981 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 23. September 1987

Univ. Prof. Dr. Helmut *Kortmann*, C2-Professor für Allgemeinchirurgie mit dem Schwerpunkt Gefäßchirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Becker). Habilitation am 13.6.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 29. September 1987

Univ. Prof. Dr. Werner *Sturm*, C2-Professor für Urologie (Nachfolge Prof. Dr. Marx). Habilitation am 14.5.1987 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 29. September 1987

Univ. Prof. Dr. Karl *Theisen*, C3-Professor für Innere Medizin (Nachfolge Prof. Dr. Burkhardt). Habilitation am 12.3.1976 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Berthold *Höfling*, C2-Professor für Innere Medizin (Nachfolge Prof. Dr. Erdmann). Habilitation am 13.7.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Gregor *Laakmann*, C2-Professor für Psychiatrie – Neubesetzung –. Habilitation am 5.11.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Andreas *Schalhorn*, C2-Professor für Innere Medizin – Neubesetzung – Habilitation am 16.2.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Klaus *Mees*, C2-Professor für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde (Nachfolge Prof. Dr. Eichner). Habilitation am 30.11.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 19. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Helge *Fischer-Brandies*, C3-Professor für Kieferorthopädie – Neubesetzung –. Habilitation am 19.2.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Rudolf *Becker-Casademont*, C2-Professor für Physikalische Medizin – Neubesetzung –. Habilitation am 14.5.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Dietbert *Hahn*, C2-Professor für Klinische Radiologie (Nachfolge Prof. Dr. Frey). Habilitation am 15.1.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Oliver *Kempski*, C2-Professor für Experimentelle Chirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Hammer). Habilitation am 7.7.1987 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Richard *Kessel*, C2-Professor für Arbeitsmedizin (Nachfolge Prof. Dr. Marschall). Habilitation am 17.7.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Mareike *Kessler*, C2-Professorin für Klinische Diagnostik, speziell Röntgendiagnostik (Nachfolge Prof. Dr. Lengfelder). Habilitation am 14.5.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Lorenz *Neubauer*, C2-Professor für Augenheilkunde –Neubesetzung –. Habilitation am 15.2.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Ralf *Rohloff*, C2-Professor für Klinische Radiologie, speziell Strahlentherapie (Nachfolge Prof. Dr. Büll). Habilitation am 23.5.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Reinhard *Roos*, C2-Professor für Pädiatrische Intensivmedizin (Nachfolge Prof. Dr. Harms). Habilitation am 10.11.1982 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Bernhard *Schüßler*, C2-Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe (Nachfolge Prof. Dr. Küpper). Habilitation am 12.12.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 12. November 1987

Univ. Prof. Dr. Werner *Müller-Esterl*, C2-Professor für Klinische Biochemie – Neubesetzung–. Habilitation am 17.7.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Dezember 1987

Univ. Prof. Dr. Johannes *Randzio*, C2-Professor für Kieferchirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Dierlert). Habilitation am 19.2.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Dezember 1987

Univ. Prof. Dr. Peter C. *Weber*, C4-Professor für Prophylaxe und Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten (Nachfolge Prof. Dr. Schimert). Habilitation am 21.12.1977 an Univ. München; von Harvard Medical School Boston berufen zum 1. März 1988

Univ. Prof. Dr. Juliane *Wilmanns-Grunwald*, C2-Professorin für Geschichte der Medizin (Nachfolge Prof. Dr. Unschuld). Habilitation am 16.7.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. März 1988

apl. Prof. Dr. Bertold *Emmerich*, C2-Professor für Innere Medizin (Nachfolge Prof. Dr. Weber). Habilitation am 9.6.1978 an TU München; von TU München berufen zum 4. März 1988

Univ. Prof. Dr. Richard *Zimmermann*, C2-Professor für Physiologische Chemie (Nachfolge Prof. Dr. Kuschinsky). Habilitation am 5.11.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 15. März 1988

Univ. Prof. Dr. Peter *Schmiedek*, C2-Professor für Neurochirurgie – Neubesetzung –. Habilitation am 11.5.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 30. März 1988

Univ. Prof. Dr. Gotthard *Ruckdeschel*, C3-Professor für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie (Nachfolge Prof. Dr. Schierz). Habilitation am 12.11.1975 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. April 1988

PD. Dr. Klaus *Unerl*, C2-Professor für Anaesthesiologie (Nachfolge Prof. Dr. van Ackern).
Habilitation am 19.5.1987 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 26. April 1988

PD Dr. med. Dr. med. dent. Eberhard *Fischer-Brandies*, C2-Professor für Kieferchirurgie – Neubesetzung –. Habilitation am 5.11.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juni 1988

Univ. Prof. Dr. Dieter *Neumeier*, C3-Professor für Klinische Chemie. Habilitation am 18.7.1979 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juni 1988

PD Dr. Georg-Hubertus *Nentwig*, C2-Professor für Oralchirurgie – Neubesetzung –. Habilitation am 28.4.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juni 1988

Univ. Prof. Dr. Ulla *Mitzdorf*, C2-Professorin für Medizinische Psychologie (Fiebiger Programm). Habilitation am 11.2.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juli 1988

PD Dr. Heinz *Angstwurm*, C2-Professor für Neurologie – Neubesetzung –. Habilitation am 11.1.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Juli 1988

PD Dr. Karl Max *Einhäupl*, C3-Professor für Neurologie (Nachfolge Prof. Dr. Frick). Habilitation am 16.7.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. August 1988

PD Dr. Wolfgang *Eiermann*, C2-Professor für Gynäkologie und Geburtshilfe (Nachfolge Prof. Dr. Terruhn). Habilitation am 30.11.1983 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. September 1988

PD Dr. Volker *Klauß*, C2-Professor für Augenheilkunde (Nachfolge Prof. Dr. Kampik). Habilitation am 13.2.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. September 1988

PD Dr. Christian *Weinhold*, C2-Professor für Herzchirurgie (Nachfolge Prof. Dr. Kreuzer). Habilitation am 16.7.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. September 1988

08 Tierärztliche Fakultät

Univ. Prof. Dr. Gottfried *Brem*, C4-Professor für Molekulare Tierzucht – Neubesetzung –. Habilitation am 25.6.1985 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Walter *Hermanns*, C4-Professor für Allgemeine Pathologie und Pathologische Anatomie (Nachfolge Prof. Dr. von Sandersleben). Habilitation am 28.4.1986 an der Tierärztlichen Hochschule Hannover; von der Tierärztlichen Hochschule Hannover berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Horst *Berner*, C3-Professor für Innere Krankheiten der Schweine (Nachfolge Prof. Dr. Bollwahn). Habilitation 1979 an TU München; von TU München berufen zum 1. Oktober 1987

09

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunsthistorien

Univ. Prof. Dr. Andreas *Höfele*, C3-Professor für Theaterwissenschaft – Neubesetzung –. Habilitation am 13.2.1984 an Univ. Würzburg; von Univ. Würzburg berufen zum 1. November 1986

Univ. Prof. Dr. Jürgen *Schläder*, C2-Professor für Theaterwissenschaft – Neubesetzung. Habilitation am 16.7.1986 an Univ. Bochum; von Univ. Bochum berufen zum 12. Mai 1987

10

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik

Univ. Prof. Dr. Rolf Peter *Horstmann*, C3-Professor für Philosophie (insbesondere für Klassische deutsche Philosophie) (Nachfolge Prof. Dr. Lauth). Habilitation am 11.12.1979 an Univ. Bielefeld; von Univ. Bielefeld berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Matthias *Schirn*, C3-Professor für Philosophie – Neubesetzung –. Habilitation am 24.7.1985 an Univ. Regensburg; von Univ. Regensburg berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Hans *Maier*, C4-Professor für Christliche Weltanschauung, Religions- und Kulturtheorie (Nachfolge Prof. Dr. Biser). Habilitation am 19.5.1962 an Univ. Freiburg; von Univ. München (GSI) berufen zum 1. Januar 1988

PD Dr. Alfons *Reckermann*, C2-Professor für Philosophie mit besonderer Berücksichtigung der Sozialphilosophie (Nachfolge Prof. Dr. Löw). Habilitation am 30.6.1986 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. Januar 1988

11

Fakultät für Psychologie und Pädagogik

PD Dr. Paul *Helbig*, C2-Professor für Grundschuldidaktik (Nachfolge Prof. Dr. Kozdon). Habilitation am 25.2.1987 an Univ. Regensburg; von Univ. Regensburg berufen zum 1. September 1988

Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften

Univ. Prof. Dr. Hans-Georg *Mutius*, C3-Professor für Judaistik (Nachfolge Prof. Dr. Prijs). Habilitation am 27.5.1981 an Univ. Köln; von Univ. Köln berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Aage *Hansen-Löve*, C4-Professor für Slavische Philologie (Nachfolge Prof. Dr. Holthusen). Habilitation 1984 an Univ. Wien; von Univ. Wien berufen zum 1. Mai 1987

Univ. Prof. Dr. Johannes *Laube*, C2-Professor für Japanologie (Nachfolge Prof. Dr. Schamoni). Habilitation am 28.10.1981 an Univ. Marburg; von Univ. Marburg berufen zum 1. Mai 1987

Univ. Prof. Dr. Johannes *Deckers*, C3-Professor für Frühchristliche und byzantinische Kunstgeschichte (Nachfolge Prof. Dr. Kalavrezou-Maxeiner). Habilitation am 4.2.1987 an Univ. Heidelberg; vom Deutschen Archäologischen Institut in Rom berufen zum 27. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Michel van *Esbroeck*, C3-Professor für Philologie des Christlichen Orients (Nachfolge Prof. Dr. Aßfalg). Von Société des Bollandistes in Brüssel berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Suraiya *Faroqhi*, C3-Professorin für Osmanistik – Neubesetzung –. Habilitation am 16.6.1982 an Univ. Bochum; von Middle East Techn. University Ankara berufen zum 1. Januar 1988

Univ. Prof. Dr. Daniel *Weiss*, C4-Professor für Slavische Philologie und Balkanphilologie (Nachfolge Prof. Dr. Schrenk). Von Univ. Hamburg berufen zum 1. März 1988

Univ. Prof. Dr. Thomas *Höllmann*, C3-Professor für Völkerkunde (Fiebiger-Programm). Habilitation am 27.6.1986 an Univ. München; von Univ. Heidelberg berufen zum 1. Juli 1988

Univ. Prof. Dr. Ahmet *Ünal*, C3-Professor für Hethitologie (Nachfolge Prof. Dr. Kammenhuber). Habilitation am 19.4.1979 an Univ. Ankara; von Univ. Chicago berufen zum 31. August 1988

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I

Univ. Prof. Dr. Michael *Job*, C3-Professor für Allgemeine Sprachwissenschaft. Habilitation am 6.6.1984 an Univ. Bochum; von Univ. Bochum berufen zum 1. Juli 1988

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II

Univ. Prof. Dr. Gerhard *Neumann*, C4-Professor für Neuere deutsche Literaturwissenschaft (Nachfolge Prof. Dr. Müller-Seidl). Habilitation 1972 an Univ. Freiburg i.Br.; von Univ. Freiburg berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Hendrik *Birns*, C4-Professor für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft (Komparatistik) (Nachfolge Prof. Dr. Bauer). Habilitation am 26.6.1984 an Univ. Göttingen; von Univ. Göttingen berufen zum 15. Juli 1987

Univ. Prof. Dr. Jürgen *Kleinschmidt*, C3-Professor für Deutsche Literatur des Mittelalters und Neuere deutsche Literaturgeschichte. Habilitation am 15.12.1980 an Univ. Freiburg; von Univ. Freiburg berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Franz Josef *Worstbrock*, C4-Professor für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters (Nachfolge Prof. Dr. Fromm). Habilitation am 10.2.1971 an Univ. Hamburg; von Univ. Münster berufen zum 1. April 1988

15

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Univ. Prof. Dr. Heinz *Pürer*, C4-Professor für Kommunikationswissenschaft (Zeitungswissenschaft) – Neubesetzung –. Habilitation am 13.11.1984 an Univ. Salzburg; von Univ. Salzburg berufen zum 1. Oktober 1986

Univ. Prof. Dr. Werner *Friüh*, C3-Professor für Kommunikationswissenschaft (Nachfolge Prof. Dr. Schönbach). Vom Zentrum für Umfragen, Methoden und Analysen e.V. Mannheim berufen zum 1. Mai 1987

17

Fakultät für Physik

Univ. Prof. Dr. Martin *Faessler*, C3-Professor für Experimentelle Hoch- und Mittelenergiephysik. Habilitation am 4.2.1981 an Univ. Heidelberg; von Univ. Heidelberg berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Axel *Schenzle*, C3-Professor für Theorie der Quantenoptik – Neubesetzung –. Habilitation am 28.5.1984 an Univ. Essen; von Univ. Essen berufen zum 1. November 1987

Univ. Prof. Dr. Roger K. *Smith*, Ph.D. C4-Professor für Meteorologie (Nachfolge Prof. Dr. Hofmann). Von Univ. München berufen zum 16. Mai 1988

19

Fakultät für Biologie

Univ. Prof. Dr. Helmut *Wieczorek*, C3-Professor für Zoologie (Fiebiger-Programm). Habilitation am 30.7.1982 an Univ. Regensburg; von Univ. Regensburg berufen zum 1. Oktober 1987

Univ. Prof. Dr. Herbert *Jäckle*, C4-Professor für Genetik (Nachfolge Prof. Dr. Kaudewitz). Habilitation November 1984 an Univ. Tübingen; von MPI für Entwicklungsbiologie in Tübingen berufen zum 1. März 1988

Fakultät für Geowissenschaften

Univ. Prof. Dr. Rolf Jürgen *Behm*, C3-Professor für Oberflächen-Topographie mit atomarer Auflösung – Neubesetzung –. Habilitation am 27.1.1987 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. September 1987

Univ. Prof. Dr. Ladislav *Bohaty*, C3-Professor für Angewandte Mineralogie (Nachfolge Prof. Dr. Schröcke). Habilitation am 26.1.1984 an Univ. Köln; von Univ. Köln berufen zum 1. November 1987

PD Dr. Wolfgang *Moritz*, C3-Professor für Experimentelle Kristallographie (Nachfolge Prof. Dr. Hinze). Habilitation am 18.7.1984 an Univ. München; von Univ. München berufen zum 1. April 1988

**Ernennung von Honorarprofessoren
vom 1. Oktober 1986 bis 30. September 1988**

Anlage 4

Juristische Fakultät

<i>Prof. Dr. Arndt Raupach</i>	08.04.1987	<i>Steuerrecht</i>
<i>Dr. Reinhold Geimer</i>	05.02.1988	<i>Internationales Zivilprozeßrecht</i>

Fakultät für Betriebswirtschaft

<i>Dr. Ludwig Furtner</i>	02.07.1987	<i>Steuerberatungswesen</i>
<i>Dr. Werner Buchner</i>	13.07.1987	<i>Landesplanung und Raumordnungsverfahren</i>

Medizinische Fakultät

<i>Charles K. Beyer-Machule</i>	01.09.1987	<i>Augenheilkunde</i>
---------------------------------	------------	-----------------------

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunsthistorien

<i>Dr. Hubertus Falker</i>		
<i>von Sonnenburg</i>	29.04.1988	<i>Kunstgeschichte</i>

Fakultät für Physik

<i>Dr. Gerd Binnig</i>	01.12.1986	<i>Physik</i>
------------------------	------------	---------------

Fakultät für Biologie

<i>Prof. Dr. Henning Wiesner</i>	04.08.1987	<i>Zoologie</i>
----------------------------------	------------	-----------------

Fakultät für Geowissenschaften

<i>Dr. Joseph Ziegler</i>	05.08.1988	<i>Geologie</i>
<i>Prof. Dr. Peter Fritz</i>	26.09.1988	<i>Geologie</i>

Die Fakultäten der Ludwig-Maximilians-Universität haben vom 1. Oktober 1986 bis 30. September 1988 folgenden Personen die Lehrbefähigung zuerkannt:

01

Katholisch-Theologische Fakultät

Dr. Gerhard *Rottenwöhre*, Dogmatik
Dr. Hans *Mercker*, Geschichte der Theologie

02

Evangelisch-Theologische Fakultät

Dr. Helmut *Utzschneider*, Altes Testament

03

Juristische Fakultät

Dr. Rainer *Schröder*, Bürgerliches Recht, Deutsche Privatrechtsgeschichte und Neuere Privatrechtsgeschichte

Dr. Ulrich *Schroth*, Strafprozeßrecht, Rechtsphilosophie und Rechtssoziologie

Dr. Rainer *Haussmann*, Bürgerliches Recht, Internationales Zivilverfahrensrecht, Internationales Privatrecht und Privatrechtsvergleichung

Dr. Christine *Windbichler*, Bürgerliches Recht, Handels-, Arbeits- und Wirtschaftsrecht sowie Rechtsvergleichung

Dr. Johannes *Hager*, Bürgerliches Recht, Zivilprozeßrecht und Handelsrecht

04

Fakultät für Betriebswirtschaft

Dr. Franz *Schober*, Betriebswirtschaftslehre

Dr. Peter *Gräf*, Geographie

05

Volkswirtschaftliche Fakultät

Dr. Michael *Hutter*, Volkswirtschaftslehre

Dr. Johann-Matthias *Graf von der Schulenburg*, Volkswirtschaftslehre

06

Forstwirtschaftliche Fakultät

Dr. Teja *Preuhsler*, Waldwachstumskunde (Holzmaßlehre und Waldertrag)

Dr. Sebastian *Leinert*, Forstliche Arbeitswissenschaft und Verfahrenstechnik

07

Medizinische Fakultät

Dr. Hans Ludwig *Bischof*, Forensische Psychiatrie

Dr. Eberhard *Fischer-Brandies*, Mund-, Kiefer- und Gesichtschirurgie

Dr. Gregor *Laakmann*, Psychiatrie

Dr. Werner *Richter*, Innere Medizin
Dr. Rudolf *Wank*, Immunologie
Dr. Richard *Zimmermann*, Physiologische Chemie
Dr. Sigmund *Silber*, Innere Medizin
Dr. Thomas *Angerpointe*, Kinderchirurgie
Dr. Sven *Fischer*, Klinische Biochemie
Dr. Martin *Middeke*, Innere Medizin
Dr. med. Dr. phil. Reinhard *Werth*, Medizinische Psychologie
Dr. Reinhold *Eckstein*, Innere Medizin
Dr. Hinderk *Emrich*, Psychiatrie
Dr. Axel *Gebcke*, Physikalische Medizin, Balneologie und Klimatologie
Dr. Rupert *Gerzer*, Pharmakologie und Klinische Pharmakologie
Dr. Manfred *Haider*, Innere Medizin
Dr. Helmfried E. *Klein*, Psychiatrie
Dr. Walter *Lehmacher*, Biostatistik
Dr. Heinz *Letzel*, Medizinische Statistik und Epidemiologie
Dr. Diter *Naber*, Psychiatrie
Dr. Bernhard *Przybilla*, Dermatologie und Venerologie
Dr. Hanno *Riess*, Innere Medizin
Dr. Martin *Schreiber*, Medizinische Informationsverarbeitung und Statistik
Dr. Klaus *Unertl*, Anaesthesiologie
Dr. Joachim-Ulrich *Walther*, Kinderheilkunde
Dr. Johann *Bauer*, Chirurgie
Dr. Hans-Ulrich *Häring*, Innere Medizin
Dr. Reinhard *Steinberg*, Psychiatrie
Dr. Werner *Sturm*, Urologie
Dr. Olaf *Thetter*, Chirurgie
Dr. Edda *Töpfer-Petersen*, Reproduktionsbiologie
Dr. Oliver *Kempski*, Experimentelle Chirurgie
Dr. Wolf *Klövekorn*, Herzchirurgie
Dr. Bernhard *Mayr*, Klinische Radiologie
Dr. Walter *Paulus*, Neurologie und Klinische Neurophysiologie
Dr. Peter *Kröling*, Physikalische Medizin einschl. Balneologie und Klimatologie
Dr. Gerhard Alexander *Mannes*, Innere Medizin
Dr. Walter *Santleben*, Innere Medizin
Dr. Heinrich *Stiegler*, Chirurgie
Dr. Peter *Stingl*, Tropenmedizin
Dr. Hermann S. *Füeßl*, Innere Medizin
Dr. Eberhard *Schmitz*, Anaesthesiologie
Dr. Wolfgang *Ziegler*, Strahlenbiologie
Dr. Frieder *Berr*, Innere Medizin
Dr. Roland *Gärtner*, Innere Medizin
Dr. Heinrich Helmut *Gerhartz*, Innere Medizin
Dr. Dietrich *Inthom*, Chirurgie
Dr. Gerhard Johann *König*, Innere Medizin
Dr. Gebhard *Schumacher*, Kinderkardiologie
Dr. rer. soc. Dr. med. Wilfried *Günther*, Psychiatrie
Dr. Peter *Herzer*, Innere Medizin
Dr. Karl-Peter *Jauch*, Chirurgie
Dr. Ing. Volker *Kachel*, Experimentelle Medizin
Dr. Reinhard *Kandolf*, Experimentelle Medizin
Dr. Hans-Gustav *Klobbeck*, Physiologische Chemie
Dr. Ursula *Kuhnle-Kral*, Kinderheilkunde
Dr. rer. nat. Dr. med. Bernhard *Lachenmayer*, Augenheilkunde und Medizinische Optik

Dr. Josef *Müller-Höcker*, Allgemeine Pathologie und spezielle pathologische Anatomie
Dr. Franz *Müller-Spahn*, Psychiatrie
Dr. Norbert *Nedopil*, Forensische Psychiatrie
Dr. Ulrich *Steude*, Funktionelle Neurochirurgie
Dr. Michael A. J. *Weber*, Innere Medizin
Dr. Brita *Willershausen-Zönnchen*, Zahn-, Mund- und Kieferkrankheiten, insbesondere Zahnerhaltung und Paradontologie
Dr. Dietmar *Abendroth*, Chirurgie
Dr. Eline Christiane *Angermann-Gerhardt*, Innere Medizin
Dr. rer. nat. Dr. med. Werner *Ehret*, Medizinische Mikrobiologie und Hygiene
Dr. Gerhard *Hasenfratz*, Augenheilkunde
Robyn *Hudson*, Ph.D., Medizinische Psychologie und Neurobiologie
Dr. Marianne *Jochum*, Klinische Biochemie
Dr. Michael M. *Kochen*, Allgemeinmedizin
Dr. Walther *Nathrath*, Allgemeine Pathologie und spezielle pathologische Anatomie
Dr. Reinhard *Oeckler*, Neurochirurgie
Dr. Otto Friedrich *Scheiffarth*, Augenheilkunde
Dr. Dietmar *Wilker*, Chirurgie

08

Tierärztliche Fakultät

Dr. Johann *Bauer*, Mikrobiologie und Seuchenlehre
Dr. Manfred *Stangassinger*, Physiologie und Physiologische Chemie
Dr. Peter *Glatzel*, Physiologie und Pathologie der Fortpflanzung der Tiere
Dr. Bernhard *Kruff*, Tierzucht
Dr. Gertrud *Hoffmann-Fezer*, Allgemeine Pathologie und spezielle Immunpathologie
Dr. Leo *Brunnberg*, Chirurgie

09

Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunswissenschaften

Dr. Hans *Körner*, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte
Dr. Rüdiger vom *Bruch*, Neuere Geschichte
Dr. Reinhard *Steiner*, Mittlere und Neuere Kunstgeschichte
Dr. Bernd *Roeck*, Neuere Geschichte

10

Fakultät für Philosophie, Wissenschaftstheorie und Statistik

Dr. Matthias Varga van *Kibéd*, Logik und Wissenschaftstheorie
Dr. Gerhard *Schönrich*, Philosophie

11

Fakultät für Psychologie und Pädagogik

Dr. Reinhard *Pekrun*, Psychologie
Dr. Manfred *Prenzel*, Pädagogik und Pädagogische Psychologie
Dr. Rupert *Hölzl*, Psychologie
Dr. Karl R. *Mühlbauer*, Pädagogik
Dr. Helga *Bilden*, Psychologie
Dr. Elisabeth *Schürer-Necker*, Psychologie
Dr. Gertraude *Merzbacher*, Sonderpädagogik

Prof. Dr. Franz *Schott*, Psychologie
Dr. Wolfgang *Schneider*, Psychologie
Dr. Hans-Joachim *Koch*, Klinische Psychologie
Dr. Siegfried *Höfling*, Psychologie
Dr. Franz *Peterander*, Psychologie
Dr. Ludwig *Bauer*, Schulpädagogik
Dr. Martin *Stengel*, Psychologie

12

Philosophische Fakultät für Altertumskunde und Kulturwissenschaften

Dr. Walter *Breu*, Slavische Philologie und Albanologie
Dr. Reinhard *Weipert*, Semitistik
Dr. Hermann *Amborn*, Völkerkunde
Dr. Wulf *Raeck*, Klassische Archäologie
Dr. Thomas *Bargatzky*, Völkerkunde
Dr. Walter *Koschmal*, Slavische Philologie

13

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I

Dr. Joachim *Kupper*, Romanische Philologie
Dr. Hans *Geisler*, Romanische Philologie

14

Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft II

Dr. Joachim *Jacobs*, Germanistische Linguistik
Dr. Adalbert *Wichert*, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft
Dr. Walter *Schmitz*, Neuere Deutsche Literaturwissenschaft

15

Sozialwissenschaftliche Fakultät

Dr. Hans W. *Maull*, Politische Wissenschaft
Dr. Dr. Elisabeth *Beck-Gernsheim*, Soziologie
Dr. Andreas *Diekmann*, Soziologie
Dr. Brigitte *Fleischmann*, Nordamerikanische Kulturgeschichte

16

Fakultät für Mathematik

Dr. Cornelius *Greither*, Mathematik
Dr. Erich *Häusler*, Mathematik

17

Fakultät für Physik

Dr. Ortwin *Gerhard*, Astronomie
Dr. Horst *Lenske*, Theoretische Physik
Dr. Heinz-Dieter *Schilling*, Meteorologie
Dr. Reinhard *Lipowsky*, Theoretische Physik
Dr. Carl *Freytag*, Meteorologie
Dr. Erich *Gilberg*, Röntgenspektroskopie

18

Fakultät für Chemie und Pharmazie

Dr. Ulrich *Nagel*, Anorganische Chemie

Dr. Hermann *Lotter*, Pharmazeutische Biologie

19

Fakultät für Biologie

Dr. Wassilios *Fthenakis*, Sozial-Anthropologie

Dr. Jürgen *Soll*, Botanik

Dr. Heinz-Ulrich *Reyer*, Zoologie

Dr. Gerhard *Rödel*, Genetik

Dr. Marianne *Vater*, Zoologie

Dr. Thomas *Keil*, Zoologie

Dr. Hans *Will*, Mikrobiologie

Dr. Manfred *Schartl*, Zoologie

Dr. Norbert *Walz*, Zoologie

Dr. Ilse *Oberbäumer-Wesch*, Molekularbiologie

Dr. Felicitas *Pfeifer*, Mikrobiologie

Dr. Rolf *Heumann*, Zoologie

Dr. Carlo *Schmelzer*, Genetik

20

Fakultät für Geowissenschaften

Dr. Bernd *Lammerer*, Geologie

Dr. Walter *Steurer*, Kristallographie und Mineralogie

Dr. Rudolf *Treumann*, Geophysik

AUS DEM LEBEN DER UNIVERSITÄT

100 Jahre Kinderchirurgie

Am 30. Oktober 1986 feierte die Kinderchirurgische Klinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital unter Schirmherrschaft von Frau Monika Hohlmeier ihr 100-jähriges Bestehen. Viele ehemalige Mitarbeiter der Klinik, Vertreter der Universität, der Fakultät, der Ministerien, der Presse und Freunde des Dr. von Haunerschen Kinderspitals nahmen an diesem Jubiläum, das im Rahmen einer Festveranstaltung und eines Festabends gefeiert wurde, teil. Grußworte wurden vom Dekan der Medizinischen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München, Herrn Prof. Dr. W. Spann, von der Schirmherrin des Dr. von Haunerschen Kinderspitals, Frau Monika Hohlmeier, Herrn Ministerialdirigenten Kießling vom Bayerischen Staatsministerium für Unterricht und Kultus und dem Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Kinderchirurgie, Herrn Dr. Wolfgang A. Maier gesprochen. Zur musikalischen Umrahmung spielte das Ensemble des Dr. von Haunerschen Kinderspitals ein Adagio aus einem Streichquartett von Josef Haydn sowie eine Komposition, die von Dr. W. Berger, einem Mitarbeiter des Kinderspitals, eigens für diesen Tag geschrieben worden war.



Das heutige Dr. von Haunersche Kinderspital (Blick vom Goetheplatz).

Mit dem Beschuß der Medizinischen Fakultät und ihrem Schreiben an den akademischen Senat, in der Universitätskinderklinik eine chirurgische Abteilung einzurichten und mit einem „renommierten Fachchirurgen“ zu besetzen, wurde die Kinderchirurgische Klinik am 27. Juli 1886 aus der Taufe gehoben. Diese Entscheidung traf die Medizinische Fakultät, nachdem sie im gleichen Jahr durch Beschuß des Kultusministeriums das private Dr. von Haunersche Kinderspital übernommen hatte, das damit zur Universitäts-Kinderklinik avancierte.

1886 bei der Gründung der Kinderchirurgischen Abteilung bestand das Personal lediglich aus dem Abteilungsleiter, Prof. Otmar von Angerer selbst, der derzeitige Stand von 25 Ärzten wurde 1985 erreicht. Der Bettenzahl von zehn im Jahre 1886 stehen heute 72 gegenüber, statt einem Operationstisch gibt es nunmehr fünf aseptische Operationsplätze, und auch die Zahl der Operationen zeigt einen kontinuierlichen Anstieg: 413 Eingriffe waren es vor 100 Jahren, 5341 stationäre Eingriffe wurden 1985 registriert.

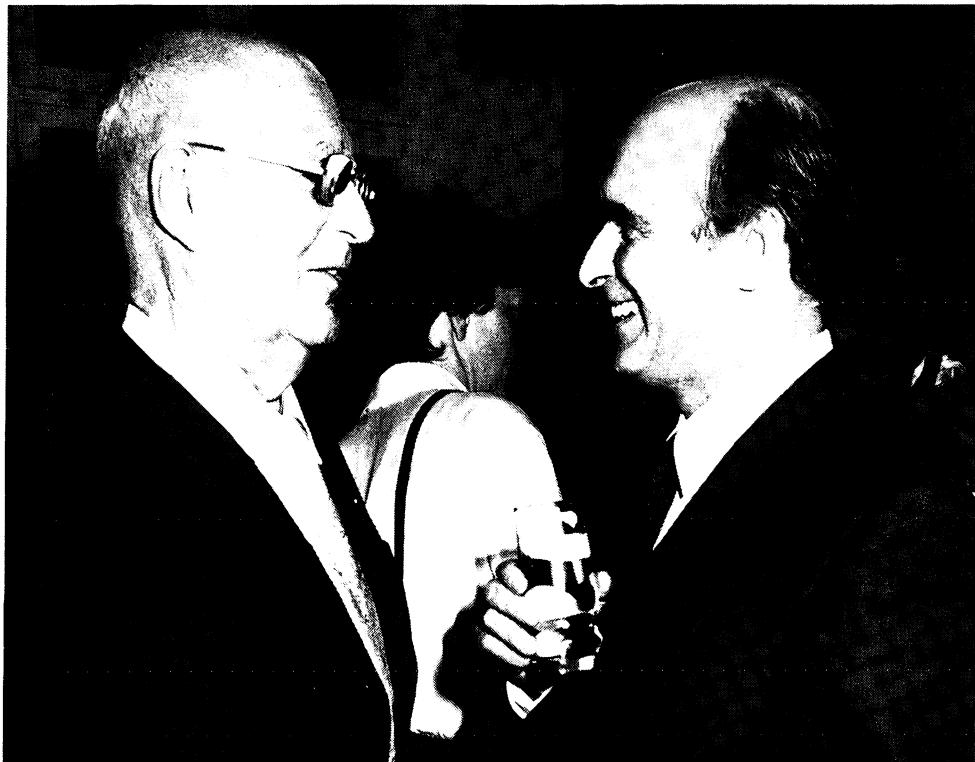
Die Lehrtätigkeit erfolgte bis Anfang der 70-er Jahre im Rahmen des Chirurgischen Hauptkollegs. Seit 1974 wird die Kinderchirurgie innerhalb des Pädiatrischen Hauptkollegs gelesen und ist im praktischen Unterricht am Krankenbett im Rahmen der Kinderheilkunde beteiligt. Sieben Spezialkollegs und Seminare mit beschränkter Hörerzahl werden in jedem Semester von Mitarbeitern der Klinik veranstaltet.

Das Besondere der Kinderchirurgischen Klinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital ist das Zusammenwirken von Pädiatrie und Kinderchirurgie unter einem Dach. Diese Einheit der Kinderheilkunde mit konservativer und operativer Pädiatrie ist in dieser Form in der Bundesrepublik nur in München verwirklicht und kommt dem Ideal des im angloamerikanischen Raum entwickelten Zentrums für Kinderheilkunde nahe, in dem alle kranken Kinder in einer speziell für sie kinderfreundlich eingerichteten großen Einheit untergebracht sind.

Felix-Wankel-Preis für Prof. Rudolf Rott

Am 24. November 1986 wurde der von dem Erfinder Dr. Felix Wankel gestiftete Tierschutzforschungspreis in der Universität München verliehen. Er ist für Forschungsarbeiten gedacht, die dazu beitragen, den Tierschutz zu fördern und Alternativmethoden zu Tierversuchen zu entwickeln.

Der bisher höchstdotierte Preis in Höhe von 30 000 Mark wurde an Prof. Rudolf Rott, Direktor des Instituts für Virologie der Universität Gießen vergeben. Der anerkannte Fachvirologe beschäftigt sich seit vielen Jahren mit Untersuchungen zur Differenzierung von Influenza-Viren in pathogene und nicht pathogene Stämme, wofür man bisher ausschließlich Versuchstiere brauchte. Die neue „singuläre Entdeckung“ ist zugleich eine konsequente Erforschung der Virus-Wirts-Beziehung am Modell der Influenza-Viren, die in Zukunft all diese Studien ohne Tierversuche ermöglicht. Für den Differenzierungserfolg werden von Prof. Rott enzymatische Vorgänge in der jeweiligen virusproduzierenden Zelle herangezogen, so daß Tierversuche durch molekularbiologische Methoden ersetzt werden können. Zwei Sonderpreise in Höhe von je 10 000 Mark gingen an Prof. Dieter Hülser von der Universität Stuttgart und Dr. Friedrich Wiebel von der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung München, die sich bemüht haben, Zellkulturverfahren so zu verfeinern, daß der Abstand zu den Bedingungen im



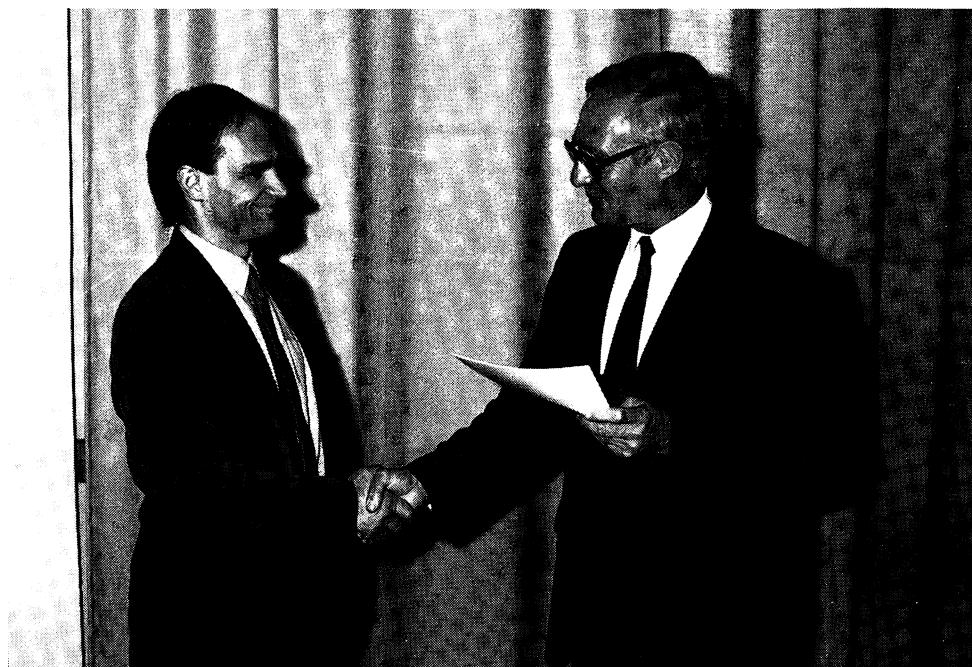
Felix-Wankel-Preisträger Prof. Rott (rechts) im Gespräch mit Felix-Wankel (links).

lebenden Organismus verringert wird. Damit besteht Hoffnung, bisher enttäuschend verlaufene Zellkulturverfahren doch noch erfolgreich abzuschließen. Einen Anerkennungspreis in Höhe von 5000 Mark erhielten die Agraringenieure Christina Holzer-Dolf und Peter Gloor für Untersuchungen zur Haltung von Zuchtschweinen, vor allem Sauen, für die sie eine Gruppenhaltung als artgemäß ermittelten.

Honorarprofessur für Nobelpreisträger Gerd Binnig

Nobelpreisträger Dr. Gerd Binnig wurde Honorarprofessor für Physik an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Universitätspräsident Wulf Steinmann überreichte ihm am 1. Dezember 1986 die Ernennungsurkunde. Binnig lehrt seit dem Sommersemester 1987 an der Universität, zusammen mit dem Physikprofessor Dr. Theodor W. Hänsch arbeitet er an einem mehrjährigen Forschungsprojekt auf dem Gebiet der Tunnelmikroskopie in Kombination mit optischen und Lasermethoden. Zum Honorarprofessor werden an der Universität München hervorragende Wissenschaftler ernannt, die hauptberuflich an einer anderen Institution tätig sind, von deren Mitarbeit sich die Universität aber eine Bereicherung in der Lehre und For-

schung erwartet. In dem gemeinsamen Forschungsprojekt mit Professor Hänsch geht es um eine Fortsetzung der Arbeiten, die zur Nobelpreisverleihung geführt haben. Binnig ist der elfte Nobelpreisträger, der an der Universität München arbeitet. Der erste war Conrad Röntgen (Nobelpreis 1901), der wie Wilhelm Wien (1911) und Werner Heisenberg (1932) den Nobelpreis für Physik erhielt. Fünf Träger des Nobelpreises für Chemie waren hier tätig: Adolf von Baeyer (1915), Richard Willstätter (1915), Walther Nernst (1920), Heinrich Wieland (1927) und Adolf Butenandt (1939). Außerdem drei Träger des Nobelpreises für Medizin: Feodor Lynen (1964), Karl Ritter von Frisch (1973) und Konrad Lorenz (1973), der Honorarprofessor in der Fakultät für Biologie ist.



Bei der Verleihung der Urkunde: Präsident Prof. Steinmann (rechts) und Dr. Binnig (links).

Vizepräsidentenwahl der Universität

Am 18. Dezember 1986 hat die Versammlung der Universität München mit großer Mehrheit die drei neuen Vizepräsidenten gewählt: Frau Prof. Ina Schabert (Anglistik), Prof. Andreas Heldrich (Jura) und Prof. Werner Leidl (Tiermedizin), die – zusammen mit dem Präsidenten und dem Kanzler – das Präsidialkollegium bilden. Die Amtszeit der Vizepräsidenten beträgt immer zwei Jahre. Mit diesem Wahlergebnis ist zum erstenmal in der Geschichte der Universität eine Frau in ihrer Leitung tätig. Seit der Einführung der kollegialen Rektoratsverfassung im

Jahre 1969 wurde in der 86er Wahl zum erstenmal auch ein Mitglied der Juristischen Fakultät ins Kollegium bestellt.

Frau Prof. Dr. phil. Ina Schabert, Professorin für Englische Philologie, ist 1940 in Gelsenkirchen geboren und seit 1980 an der Universität München. Sie war 1977/79 Dekanin der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I und ist langjähriges Mitglied der Haushaltskommission.

Professor Dr. jur. Andreas Heldrich, Professor für Bürgerliches Recht, Internationales Recht, Rechtsvergleichung und Rechtssoziologie, ist 1935 in Jena geboren. Seit 1972 ist er Professor an der Universität München. Von 1979 – 1982 war er Vorsitzender des Wissenschaftsrates.



Das Präsidialkollegium (von links): Prof. Heldrich, Frau Prof. Schabert, Präsident Prof. Steinmann, Kanzler Friedberger und Prof. Leidl.

Prof. Dr. med. vet. Werner Leidl, Professor für Physiologie und Pathologie der Fortpflanzung, geschäftsführender Direktor der Gynäkologischen und Ambulatorischen Tierklinik, ist 1925 in Moos bei Traunstein geboren. Er ist seit 1963 Professor an der Universität München und war 1983 – 85 Dekan der Tierärztlichen Fakultät.

Bayerischer Senat besuchte Universität

Am 28.01.1987 hat der Kulturausschuss des Bayerischen Senats die Universität München besucht und mit der Universitätsleitung wichtige Probleme der Universität erörtert. Themen waren unter anderem Bücherbeschaffung und die zu geringen Ansätze für die Beschäftigung studentischer Hilfskräfte, die auch bei Berufungsverhandlungen eine große Rolle spielen. Ein Besuch der chemischen Institute in der Karlstraße führte den Senatoren vor Augen, wie wichtig auch für diese Institute der Neubau auf dem Gelände der Türkenkaserne ist.



Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1987

Am 18. Februar 1987 fand im Auditorium Maximum die Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ statt. Professor Wladyslaw Bartoszewski sprach zum Thema:

Aus der Geschichte lernen?

Gestatten Sie mir, dieser Gedenkvorlesung eine persönliche Bemerkung vorauszuschicken. Im Mai 1966 habe ich zum ersten Mal in meinem Leben eine Gastvorlesung an einer ausländischen Universität gehalten. Mein Vortrag über die polnische Untergrundpresse im Zweiten Weltkrieg wurde organisiert von Professor Otto Roegle am damaligen Lehrstuhl für Zeitungswissenschaft an dieser Universität und in diesem Gebäude. Ich habe damals, vor 21 Jahren, als ich zum ersten Mal zu deutschen Studenten gesprochen habe, mit der Feststellung begonnen, daß es für mich als einen polnischen Historiker eine Ehre ist, an der Universität einen Vortrag halten zu können, an welcher die Geschwister Scholl und einige ihrer Freunde studiert haben. Denn in Polen kennt jeder gebildete Mensch die Geschwister Scholl und die „Weiße Rose“.

Heute bin ich Gastprofessor am Geschwister-Scholl-Institut für Politische Wissenschaft an dieser Universität und lese wöchentlich in diesem Gebäude, in dem Kurt Huber als Professor und Studenten aus dem Kreis der „Weißen Rose“ zu Hause waren. Das bedeutet mir viel.

Die Frage, ob die Geschichte eine „magistra vitae est“ oder „non est“, beschäftigte und beschäftigte in jeder Generation aufs neue nicht nur die Historiker, sondern alle Menschen, die sich reflektierend sowohl für die Zukunft der eigenen Familie mitverantwortlich fühlen, als auch für die Zukunft ihres Volkes, ja vielleicht sogar der Menschheit. Eine eindeutige und endgültige Antwort auf diese Frage gibt es jedoch nicht und kann es wohl auch nicht geben.

Die Wiederholbarkeit oder Unwiederholbarkeit historischer Ereignisse ist ein ganz anderes Problem, das dennoch eng mit der Betrachtung der Geschichte als einer Lehrmeisterin verknüpft ist, oder auch mit der Ablehnung dieser Funktion der Geschichte. Das hängt davon ab, ob im Bewußtsein einzelner Persönlichkeiten und nationaler oder gesellschaftlicher Gruppen die Überzeugung vorherrscht, daß die Geschichte Einfluß hat auf die Entscheidung, welcher Weg für die Gegenwart und die Zukunft einzuschlagen sei, oder sie diesen Einfluß nicht hat. Die Existenz eines historischen Bewußtseins ist jedoch ein unbestrittenes Phänomen, wobei es nicht in jeder Zeit und in jeder Gesellschaft in gleicher Weise gestaltet ist und zum Ausdruck kommt. Dennoch kann man das Interesse an den Traditionen der engeren Heimat, der Nation und des Staates als eine dauerhafte, allgemeine und besonders in historisch schwierigen Zeiten häufig auftretende Erscheinung betrachten. Vereinfachend könnte man hier die Behauptung wagen, daß die Mächtigen, Einflußreichen und Wohlhabenden weit geringere Neigungen zu historischen Reflexionen haben als die Schwachen, Bedrohten und Unterdrückten oder als die moralisch besonders Empfindlichen, die sich über die Lage der eigenen Nation und Gesellschaft Gedanken machen. Diese Behauptung findet vielfache Bestätigung in der neueren europäischen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

Eine sehr charakteristische Eigenschaft eines historischen Bewußtseins, das sich in der Berufung auf die Vergangenheit äußert, ist die Neigung, eigene Erfolge und Errungenschaften hervorzuheben und die Rolle hervorragender und im politischen, gesellschaftlichen, wissenschaftlichen oder kulturellen Leben besonders verdienter Persönlichkeiten zu betonen. Diese Neigung ist übernational, tritt allerorts auf und ist psychologisch erklärbar. Dies ändert aber

nichts an der Tatsache, daß sie nicht ungefährlich ist. Eine der Gefahren besteht darin, daß zweifelhafte Kriterien bei der Beurteilung der Erfolge oder der Bedeutung herausragender Persönlichkeiten angewandt werden. Eine andere, ebenfalls übernationale und relativ weit verbreitete Gefahr ist der Wunsch, niederträchtige oder auch nur falsche oder moralisch bedenkliche Tendenzen, Erscheinungen, Fakten und Handlungen im historischen Prozeß zu übersehen, insbesondere, wenn es um die Geschicke des eigenen Volkes und Staates geht. Diese Neigung, die eigene Geschichte zu schönen oder die Überlieferung falsch und tendenziös auszuwählen, ist ein Zeichen von nationalem Egoismus, der dem Chauvinismus gleichzustellen ist. Dahinter verbirgt sich aber auch ein Mangel an Mut, negative Erscheinungen, Handlungsweisen und Tendenzen kritisch zu betrachten. Dabei gilt es, sich zu vergegenwärtigen, daß erst die Erkenntnis ihrer Existenz und die Auseinandersetzung damit die Lichtblicke in der Geschichte besonders hervortreten läßt. Die Lichtblicke, in denen die unbeugsame Haltung und tatkräftige Handlungsweise der Menschen zum Tragen kommt, die – mit einem besonders sensiblen Gewissen – den Mut haben, sich dem Unheil sowohl aus moralischer Überzeugung als auch aus einer wohlverstandenen Sorge um die Interessen des eigenen Volkes zu widersetzen. Eine kritische Haltung, die einer echten Verbundenheit mit der Gemeinschaft entspringt, ist auch Ausdruck des Verantwortungsbewußtseins des einzelnen Menschen für das Wohlergehen der ihm besonders nahe stehenden Menschen oder Gruppen. Sie ist somit die Haltung des Menschen, der freiwillig die Mitverantwortung für das Überwinden des Unheils auf sich nimmt, das er zwar nicht persönlich verschuldet hat, dem gegenüber er aber nicht gleichgültig bleiben kann.

Der Geschwister-Scholl-Gedenktag ist ein besonders passender Anlaß, um ein wenig der Problematik der Grenzen und Möglichkeiten der Verantwortung des Einzelnen gegenüber der Nation und der Geschichte, der Mitentscheidung bei der Auswahl des Weges in schwierigen, ja dramatischen Augenblicken, aber auch der Zivilcourage und der Aufrichtigkeit gegenüber der Stimme des eigenen Gewissens nachzugehen. Eine Gelegenheit, um auch die Fähigkeit des kritischen und reifen Denkens über besonders schwierige Probleme zu würdigen.

Ich gehöre der Generation an, deren Jugend in die Zeit des Zweiten Weltkriegs fiel, also der selben Generation, der auch Hans und Sophie Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst, Willi Graf und die meisten anderen jungen Leute angehörten, die mit der Studentengruppe der „Weißen Rose“ verbunden waren. Meine Lehrer aber, die damals mein Denken und meine Weltsicht mitzustalten versuchten und die sicherlich meine spätere Handlungsweise beeinflußten, gehörten zu der Generation von Professor Kurt Huber.

Ich wuchs in einer Warschauer Beamtenfamilie auf. 1939 machte ich das Abitur an einem katholischen Gymnasium. Ich interessierte mich für Literatur und Geschichte. Meine Kollegen und ich lasen wahrscheinlich die gleichen Standardwerke der europäischen Literatur, die die Geschwister Scholl, Alexander Schmorell, Christoph Probst und Willi Graf tief beeindruckt studierten. Wir glaubten an die Zukunft Europas und zweifelten nicht an der Richtigkeit christlicher Ideale. Wir lebten in der schlichten Überzeugung, daß wir durch unser Studium, durch Selbstbildung, Fleiß und Ehrgeiz bei der Gestaltung einer besseren Zukunft für unser Volk und unseren Staat Polen würden mitwirken können, wobei wir aber Europa nicht aus dem Blick verlieren wollten. Wir sahen darin nämlich keinen Widerspruch.

Als Nachbarn hatten wir zwei mächtige und uns in jeder Hinsicht an Stärke übertreffende Staaten: die Sowjetunion im Osten und Deutschland im Westen und Norden. Aber mit der Sowjetunion hatten wir seit 1932 einen Nichtangriffspakt, der – 1934 verlängert – bis 1944 gelten sollte. Mit Deutschland hat die polnische Regierung im Januar 1934 – also ein Jahr nach der „Machtübernahme“ – ebenfalls ein Nichtangriffs- und Verständigungsabkommen geschlossen, das auf zehn Jahre befristet war. Wir hatten keine aggressiven Pläne und gingen von dem

Grundsatz aus „pacta sunt servanda“. Politisch radikale Gruppen spielten im damaligen polnischen Alltagsleben keine größere Rolle. Die kommunistische und die faschistische Partei waren verboten.

Aufmerksam gehört und sehr ernst genommen wurden in Polen warnende Stimmen aus Kreisen der katholischen Kirche, die auf die der Menschheit drohenden moralischen Gefahren hinwiesen. Die Quelle dieser Gefahren sah Papst Pius XI. im Dritten Reich und in der Sowjetunion, also in den beiden Nachbarstaaten Polens. Ich denke hierbei an das päpstliche Rundschreiben „Mit brennender Sorge“ über die Lage der katholischen Kirche im Deutschen Reich vom 14. März 1937 und an das Rundschreiben „Divini Redemptoris“ über den atheistischen Kommunismus vom 19. März 1937.

Durchaus bekannt war in Polen die Existenz von Konzentrationslagern in Deutschland – beginnend mit Dachau – und die Verfolgung der ganzen politischen Opposition, der Sozialisten, Kommunisten, Liberalen und Pazifisten, auch die Unterdrückung der konsequenten Vertreter der Kirchenlehre, sowie die Unterdrückung der deutschen Juden durch das nationalsozialistische Regime. Über die „Reichskristallnacht“ im November 1938 wurde weltweit berichtet. Das „Braunbuch“, eine düstere Dokumentation des Unrechts und der Unmenschlichkeit in den ersten Jahren des Dritten Reichs, war in vielen Sprachen, auch in polnisch, zugänglich.

Der Ribbentrop-Molotow-Pakt vom 23.08.1939 und der deutsche Angriff auf Polen am 1.9.1939 haben bekanntlich den Zweiten Weltkrieg ausgelöst. Allein schon der Verlauf der Kriegshandlungen in Polen – die Bombardierung offener Städte und die massenhafte Beschießung der zivilen Bevölkerung, der Flüchtlinge auf Straßen und auf freiem Feld – rief damals einen moralischen und psychologischen Schock hervor und wurde als Beispiel neuer Methoden der Kriegsführung angesehen. In der Tat war dieses Vorgehen im September 1939 der erste Akt eines totalen Krieges. Aber die schwersten Erfahrungen standen den Polen und den Juden in Polen erst noch bevor. Die Teilung Polens zwischen dem Dritten Reich und der Sowjetunion im Jahre 1939, der Massenterror der NS-Besatzungsmacht, der zur Methode der Machtausübung wurde. Das Gefühl der eigenen Kraftlosigkeit gegenüber der Herrschaft des Grauens erschütterte die polnische Gesellschaft von Grund auf und bedeutete für uns, die damalige junge Generation, gleichsam den Untergang einer Welt, die uns bis dahin festgefügt schien.

Trotz aller Schrecklichkeiten der Besetzungszeit war jedoch die Situation der Polen damals moralisch klar und eindeutig. Es war allgemeine Pflicht, alles nur mögliche zu tun, um die staatliche Unabhängigkeit und das Recht der Menschen auf ein freies Leben wiederzuerlangen. So entwickelte sich in Polen eine Widerstandsbewegung mit Massencharakter. Sie fand ihren Ausdruck in zivilen und militärischen Organisationen, die der legalen polnischen Regierung im Exil unterstanden – einer Regierung, die von der Mehrheit aller Staaten der Welt anerkannt wurde. Diesen Geheimorganisationen gehörten größtenteils junge Leute an. Wir waren uns dessen bewußt, daß ein sehr schwerer Weg vor uns lag und daß der Sieg in diesem Krieg durch große und schmerzliche Opfer erkauft werden würde. Dennoch waren wir in Polen fest davon überzeugt, daß der Krieg mit einer vernichtenden Niederlage des Dritten Reiches enden würde und daß dies nur eine Frage der Zeit war. Die Zeit war aber leider so lang, daß sie den Nationalsozialisten zur Durchführung ihres Plans der Judenvernichtung ausreichte. Jeder Tag brachte auch Hunderte, ja Tausende neuer Opfer unter den in den Gefängnissen der Gestapo und in den Konzentrationslagern festgehaltenen Polen. Trotz dieser Lebensbedingungen existierte im Untergrund ein polnisches Kultur- und Wissenschaftsleben, wurde an geheimen Hochschulen und Gymnasien gelehrt, denn legal war eine solche Betätigung nicht möglich. Regelmäßig wurden mehrere Hundert verschiedene geheime Zeitschriften herausgegeben. Die Untergrundtätigkeit zwang zu Reflexionen, die in Kreisen der Intelligenz und der studentischen Jugend natur-

gemäß sehr lebhaft waren. Zu diesen Reflexionen gehörte auch die Lektüre, die Selbstbildung und die Diskussion über die Zukunftsgestaltung, die in den anspruchsvolleren Studentenkreisen geführt wurde.

Ein wichtiges Element bei den Überlegungen über die Zukunft war damals für die Polen die große Ungewißheit über die wahre Einstellung der Deutschen. Schließlich fiel es schwer zu glauben, daß das ganze deutsche Volk ohne Einschränkungen absolut und enthusiastisch die Praktiken des nationalsozialistischen Staates einschließlich des täglichen Massenterrors gegenüber der Bevölkerung in den besetzten Gebieten unterstützte. Andererseits benahmen sich die Deutschen in Polen, zumindest bis zum Jahr 1942, also solange das Dritte Reich an allen Fronten den ungebrochenen Sieg davon trug, wie hochmütige „Übermenschen“, die nicht an der Richtigkeit ihrer Handlungsweise zweifelten. Der Verstand aber sagte uns, daß es auch ein anderes Deutschland geben müsse, daß doch noch etwas von den Gedanken und Taten der 1933 von Hitler unterdrückten Opposition existieren mußte, daß sich die deutschen Philosophen und Theologen aus beiden christlichen Kirchen mit der NS-Doktrin sicher nicht abfinden konnten, daß auch Deutsche in Konzentrationslager kamen und dort den roten Winkel der politischen Häftlinge tragen mußten. Die Stimme der deutschen politischen Emigranten, hauptsächlich der Schriftsteller und Gelehrten, wurde gehört, ihre Haltung wurde geachtet. Von den christlichen Kirchen in Deutschland drang jedoch kein Wort der Solidarität zu uns, obwohl eine große Mehrheit der Polen, die der katholischen Kirche verbunden waren, ein solches Zeichen mit Recht erwartete.

Die polnischen Studenten und Schüler stellten sich angesichts eines gleichaltrigen Deutschen in Wehrmachtuniform oft die Frage, was er denn denken möge, ob er wirklich so an Hitler glaube, daß ihm das als moralische Grundlage genüge oder ob er nur zur blind gehorsamen Ausführung eines jeden Befehls bereit sei. Es war schwer, eine Antwort auf diese Frage zu finden, denn in Polen war die Kluft zwischen „jenen“ und „uns“ unüberbrückbar.

In einigen Kreisen der katholischen Jugend im besetzten Warschau wurden 1942 die Predigten von Bischof Clemens von Galen aus Münster als ein seltenes Beispiel von Zivilcourage zur Verteidigung der Kirchenrechte und des angesichts der Euthanasiepraktiken bedrohten Rechts auf Leben diskutiert. Diese in polnischer Übersetzung vervielfältigten Texte brachten wir damals in Umlauf, aber Nachrichten solcher Art fanden nur in begrenzten Lesergruppen Interesse.

Bei unseren Zukunftsbesprechungen bewegten uns die Probleme einer entsprechenden ethischen Vorbereitung. Mit der Naivität und dem Eifer eines 21-jährigen Studenten schrieb ich im Dezember 1942 in der im Warschauer Untergrund herausgegebenen Monatsschrift der katholischen Jugend „Die Wahrheit der Jungen“:

„Ehrlichkeit, Edelmut und ein vielseitiges, tiefes Pflichtgefühl müssen Eigenschaften eines jeden Polen werden, vor allem aber eines jeden von uns jungen Leuten, wenn wir den auf uns wartenden Aufgaben gerecht werden wollen. [...] In unserem wiedererstandenen Vaterland müssen wir unerschütterlich und konsequent den Grundsatz einführen: nur eine Persönlichkeit mit hohem moralischen Anspruch und einer entsprechenden sozialen Erfahrung kann in Polen ein öffentliches und politisches Amt bekleiden.“

In Kreisen von Kolleginnen und Kollegen diskutierten wir die Gefahren der moralischen Verwüstung, die durch den Krieg nicht nur den Deutschen, sondern auch uns selbst drohte. In der Relativierung aller moralischen Grundsätze sahen wir eine der großen Gefahren. Eine andere Gefahr verbarg sich in den Gedanken an Rache und Vergeltung. Der psychologisch verständliche Wunsch nach Rache, den zu „Untermenschen“ degradierte und unterdrückte Menschen hegen, wurde von uns verworfen und zwar nicht nur wegen seines Widerspruchs zu den

Lehren der katholischen Religion, in der wir erzogen worden waren, sondern auch zu den Traditionen der europäischen Kultur, mit der wir uns verbunden fühlten.

Natürlich konnten wir damals im besetzten Warschau, als wir in den Redaktionen der Untergrundpresse arbeiteten, den Verfolgten halfen oder uns im Nachrichtendienst unserer Geheimorganisationen zum Wohle des gemeinsamen Anliegens der Alliierten betätigten, nicht wissen, daß im fernen München und in anderen Städten deutsche Studenten, unsere Altersgenossen, einen entscheidenden Gewissenskonflikt durchgemacht und sich entschlossen hatten, gegen das Unheil anzukämpfen. Und sicher hätten diese Studenten die Gedanken der polnischen akademischen Jugend, die sich u.a. in den oben zitierten Sätzen ausdrückten, verstanden. Wahrscheinlich habe ich in Polen damals junge Menschen in deutschen Uniformen gesehen, die unter anderen Umständen meine Freunde hätten sein können.

Einem Polen drohte für das Abhören ausländischer Sender, ja sogar allein schon für den Besitz eines Radioempfängers, die Todesstrafe. Deshalb war das Radiohören nicht so stark verbreitet. Allgemein verbreitet war dagegen das Lesen der Untergrundpresse, die u.a. die Nachrichten des britischen Rundfunks wiedergab. Mitte 1943 erhielten wir wohl auf diesem Wege Informationen über die Gruppe der „Weißen Rose“ und deren tragisches Schicksal. Zu jener Zeit hatten wir keine Möglichkeit, uns damit näher zu beschäftigen. Nur wenige von uns begriffen, daß dieser Gruppe eine überzeitliche ethische Bedeutung zukommen sollte als einer Stimme, die nicht nur die menschlichen und christlichen Grundwerte verteidigt, sondern auch die Würde des deutschen Volkes. Obwohl in manchem Standardwerk über den deutschen Widerstand 1939 – 1945 die Gruppe der „Weißen Rose“ kaum erwähnt oder lediglich mit ein oder zwei Zeilen bedacht wird, findet sich in der authentischen öffentlichen Meinung, vor allem in der jüngeren Generation nicht nur der Deutschen, ein neu erwachtes Interesse an dem Phänomen und der geistigen Haltung der Mitglieder der „Weißen Rose“.

Das Hauptmerkmal dieser geistigen Haltung war die Treue gegenüber der Stimme des Gewissens. Die Denkweise dieser Gruppe stellt Inge Scholl ^{*} mit folgenden Worten dar:

„Es ging zuallererst um die Rettung menschlicher Souveränität, um die Verteidigung einer freien Gesellschaft und ihrer humanen Errungenschaften, die in allen Völkern bis in unser Jahrhundert hinein mühsam, unter Opfern und gegen Unverständnis hatten erkämpft werden müssen. [. . .] Das Gemeinsame der Menschheit war zu verteidigen, war über die Interessen der eigenen Nation zu stellen. Das Gemeinsame aller Nationen und Rassen, das größer und unvergleichlich wichtiger ist als es Unterschiede sind, mußte gerettet werden. Die Nation als historische und gesellschaftliche Größe erhielt von da her ihren Stellenwert. Man verstand den Zweiten Weltkrieg, unter dessen Deckmantel auch die Vernichtung der Juden betrieben wurde, als einen Krieg der Gewalttäter gegen Schwächere, gegen Andersdenkende, gegen Andere. In einem solchen Kampf hatte jeder menschlich Verantwortliche Solidarität mit den Opfern zu zeigen. Gerade die Politik der Unterdrückung, die jener Staat angeblich im Interesse der Nation betrieb, ließ eine übergeordnete neue Gemeinsamkeit erkennbar werden.“

Einen ähnlichen Gedanken drückt der Sohn von Christoph Probst, Dr. Michael Probst ^{**} aus, der Fragmente aus den bekannten Flugblättern der „Weißen Rose“ zitiert und kommentiert. So heißt es in dem von Hans Scholl und Alexander Schmorell vorbereiteten dritten Flugblatt:

^{*} Inge Scholl, Die Weiße Rose. Erweiterte Neuausgabe. Frankfurt am Main 1986, S. 128

^{**} Michael Probst, Zuversicht und Klarheit. Der Widerstand der „Weißen Rose“, in: Dem Leben trauen, weil Gott es mit uns lebt. Dokumentationsband zum 88. Deutschen Katholikentag, München 4. – 8. Juli 1984, Paderborn 1984, S. 353 – 354.

„Nur eines will eindeutig und klar herausgehoben werden: jeder einzelne Mensch hat einen Anspruch auf einen brauchbaren und gerechten Staat, der die Freiheit des Einzelnen als auch das Wohl der Gesamtheit sichert. Denn der Mensch soll nach Gottes Willen frei und unabhängig im Zusammenleben und Zusammenwirken der staatlichen Gemeinschaft sein natürliches Ziel, sein irdisches Glück in Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu erreichen suchen.“

Im fünften Flugblatt, das „erstmals von allen Beteiligten diskutiert worden war“, wird – wie Michael Probst darlegt – deutlich, daß „der Widerstand dem nationalsozialistischen und auch jedem anderen totalitären Staatssystem galt. Im gleichen Flugblatt heißt es: 'Jede zentralistische Gewalt, wie sie der preußische Staat in Deutschland und Europa auszuüben versucht hat, muß im Keime erstickt werden.' Schon im ersten Flugblatt hatte Hans Scholl diese Absage an jeden totalitären Staat deutlich ausgedrückt: 'Daher muß jeder einzelne seiner Verantwortung als Mitglied der christlichen und abendländischen Kultur bewußt in dieser letzten Stunde sich wehren, so viel er kann, arbeiten wider die Geißel der Menschheit, wider den Faschismus und jedes ihm ähnliche System des absoluten Staates'“.

Im zweiten Flugblatt der „Weißen Rose“ lesen wir: * „Es ist uns nicht gegeben, ein endgültiges Urteil über den Sinn unserer Geschichte zu fällen. Aber wenn diese Katastrophe uns zum Heile dienen soll, so doch nur dadurch: durch das Leid gereinigt zu werden, aus der tiefsten Nacht heraus das Licht zu ersehnen, sich aufzuraffen und endlich mitzuhelfen, das Joch abzuschütteln, das die Welt bedrückt.“

In diesem Flugblatt wird die Ermordung von 300.000 Juden auf polnischem Gebiet und die Verfolgung der polnischen Jugend erwähnt. Die tatsächliche Situation war noch viel schlimmer als es den Autoren dieses Flugblatts bekannt gewesen sein dürfte.

Kaum eine Aussage kann die moralische Motivation der Auflehnung der Gruppe der „Weißen Rose“ besser charakterisieren als die rhetorische Frage im zweiten Flugblatt:

„Warum verhält sich das deutsche Volk angesichts all dieser scheußlichsten menschenunwürdigsten Verbrechen so apathisch? Sollte dies ein Zeichen dafür sein, daß die Deutschen in ihren primitivsten menschlichen Gefühlen verroht sind, daß keine Saite in ihnen schrill aufschreit im Angesicht solcher Taten, daß sie in einen tödlichen Schlaf versunken sind, aus dem es kein Erwachen mehr gibt, nie, niemals? Es scheint so und ist es bestimmt, wenn der Deutsche nicht endlich aus dieser Dumpfheit auffährt, wenn er nicht protestiert, wo immer er nur kann gegen diese Verbrecherclique, wenn er mit diesen Hunderttausenden von Opfern nicht mitleidet. Und nicht nur Mitleid muß er empfinden, nein, noch viel mehr: *Mitschuld*. Denn er gibt durch sein apathisches Verhalten diesen dunklen Menschen erst die Möglichkeit, so zu handeln, er leidet diese 'Regierung', die eine so unendliche Schuld auf sich geladen hat, ja, er ist doch selbst schuld daran, daß sie überhaupt entstehen konnte! Ein jeder will sich von einer solchen Mitschuld freisprechen, ein jeder tut es und schläft dann wieder mit ruhigstem, bestem Gewissen. Aber er kann sich nicht freisprechen, ein jeder ist *schuldig, schuldig, schuldig!*“

Was hat die jungen Leute von der „Weißen Rose“ veranlaßt, ihre moralischen Forderungen und Vorwürfe so kategorisch zu formulieren? Inge Scholl erklärt hierzu: **

„Bei dieser Rigorosität des Denkens spielte die Entdeckung des Christentums eine entscheidende Rolle. Sie vollzog sich bei meinen Geschwistern gleichzeitig mit der Entwicklung ihrer politischen Autonomie.“

Im Tagebuch von Willi Graf finden wir unter dem Datum vom 11. Februar 1943, also genau eine Woche vor seiner Verhaftung durch die Gestapo, folgende wichtige Notiz über ein Gespräch mit seiner Schwester Anneliese:

* Inge Scholl, S. 102

** Inge Scholl, S. 130

„ . . . wir sprechen wiederum über den Glauben und die Offenbarung, wo sich für uns ja alles entscheidet.“

Ähnliches berichtet Michael Probst über seinen Vater Christoph. Er schreibt: *

„Auf seinem weiteren Weg zum Glauben ist das Weihnachtsfest 1942 für ihn der Durchbruch. Alle Hoffnungen, alles Vertrauen in das Leben erhält nun Kraft und Festigkeit in der Zuversicht auf Gott und seinen Sohn, den Erlöser der Welt. [. . .]

So war es kein plötzlicher Entschluß in der Gefängniszelle, die Taufe von einem katholischen Gefängnisgeistlichen zu begehrten, in die Kirche aufgenommen zu werden und die heilige Kommunion zu empfangen. Es war für ihn ein Glück, keinen unvorbereiteten Tod erleiden zu müssen und von einem Gefängnisgeistlichen besucht werden zu können, und sein Sterben war deshalb freudig: 'Ich wußte nicht, daß Sterben so leicht ist', hat er noch an seine Schwester geschrieben. Und die Abschiedsworte, mit denen er sich von Hans und Sophie Scholl trennte, waren: 'In wenigen Augenblicken sehen wir uns in der Ewigkeit wieder.'“

Sicherlich waren in weiten Kreisen der Mitarbeiter der „Weißen Rose“ verschiedene, auch außerreligiöse Motive ausschlaggebend. Zweifellos war aber allen gemeinsam eine moralische Sensibilität sowie Verantwortungsbewußtsein für eine bessere Zukunft Deutschlands, die sie innerhalb der großen Familie freier Nationen schön und rein sehen wollten. Darin glichen sie der polnischen Jugend und auch der Jugend anderer, durch das Dritte Reich besetzter Länder, die sich eine ebenso lichte Zukunft wünschten.

Diese deutschen Studenten waren von der Notwendigkeit einer echten und tiefen moralischen und gesellschaftlichen Erneuerung des deutschen Volkes überzeugt. Im vierten Flugblatt der „Weißen Rose“ heißt es dazu: **

„Obgleich wir wissen, daß die nationalsozialistische Macht militärisch gebrochen werden muß, suchen wir eine Erneuerung des schwerverwundeten deutschen Geistes von innen her zu erreichen. Dieser Wiedergeburt muß aber die klare Erkenntnis aller Schuld, die das deutsche Volk auf sich geladen hat, und ein rücksichtsloser Kampf gegen Hitler und seine allzuvielen Helfershelfer, Parteimitglieder, Quislinge usw. vorausgehen. Mit aller Brutalität muß die Kluft zwischen dem besseren Teil des Volkes und allem, was mit dem Nationalsozialismus zusammenhängt, aufgerissen werden. Für Hitler und seine Anhänger gibt es auf dieser Erde keine Strafe, die ihren Taten gerecht wäre. Aber aus Liebe zu kommenden Generationen muß nach Beendigung des Krieges ein Exempel statuiert werden, daß niemand auch nur die geringste Lust verspüren sollte, Ähnliches aufs neue zu versuchen.“

Ob wir, die Europäer vom Rhein und von der Donau, von der Elbe und der Weichsel dieses geistige Testament der „Weißen Rose“ und Tausender ihnen ähnlicher, empfindlicher junger Menschen verschiedener Nationalitäten und Weltanschauungen, die im Kampf gegen unmenschliche Diktaturen und totalitäre Systeme ihr Leben verloren, annehmen oder ablehnen, hängt allein von uns selber ab. Die Historiker und Politologen können lediglich Fakten beschreiben und interpretieren, Schlußfolgerungen formulieren und beim Verständnis historischer Zusammenhänge behilflich sein. In welcher Form aber die Kenntnis dieser Fakten ausgenutzt wird, hängt von der Gewissensstärke und der geistigen Reife einer jeden Generation ab. Der Hauptfeind liegt hier in der Gleichgültigkeit gegenüber dem Bösen in der Welt, sowohl im gesellschaftlichen als auch im politischen Bereich – also im Endeffekt gegenüber dem Bösen im ethischen Sinn.

Die Mitglieder der „Weißen Rose“ starben in einer – mit wenigen Ausnahmen – in bezug auf ihre Handlungsweise und ihr Opfer gleichgültigen, wenn nicht feindlichen Umgebung. Das

* Michael Probst, S. 352

** Inge Scholl, S. 114

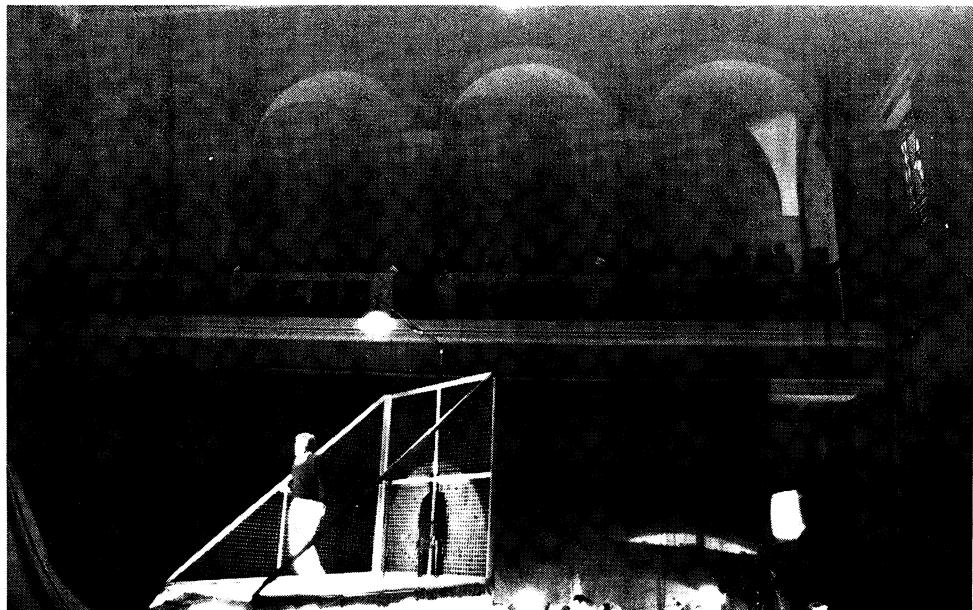
erinnert an die zehn Gerechten aus der biblischen Stadt Sodom, die fehlten und – wie bekannt – wurde deswegen die Stadt nicht gerettet. In München und woanders in Deutschland waren – Gott sei Dank – viel mehr Gerechte zu finden. Das Ausmaß der Gleichgültigkeit ringsum, in anderen Fällen die Angst und das weitgehend perfekte Funktionieren des NS-Terror-Apparates haben aber keine wirkliche Veränderung der Situation des deutschen Volkes und Deutschlands im Jahre 1943 und 1944 zugelassen.

Man kann die Sache auch so sehen: Das Opfer der jungen Menschen der „Weißen Rose“ und aus dem Umfeld der ursprünglichen Gruppe war jedoch nicht vergeblich, wenn sich die heutige Generation junger Deutscher eines Lebens erfreuen kann unter den Bedingungen der Rechtsstaatlichkeit und der Achtung der Grundrechte der Menschen und das mit Recht als eine Selbstverständlichkeit versteht.

Man kann nur hoffen, daß diese Lebensbedingungen für alle Menschen in den verschiedenen Ländern Europas und der Welt in absehbarer Zeit erreichbar werden. Darüber hinaus kann man nur hoffen, daß sich hier in Deutschland in jeder Generation genügend junge Menschen finden, die bereit wären, im Notfall ähnlich moralisch empfindlich und im tiefsten Sinn des Wortes patriotisch und europäisch zu reagieren wie ihre Altersgenossen aus der Gruppe der „Weißen Rose“. Aber auch mit ebenso großem Verantwortungsbewußtsein.

Oper „Die Weiße Rose“ in der Universität

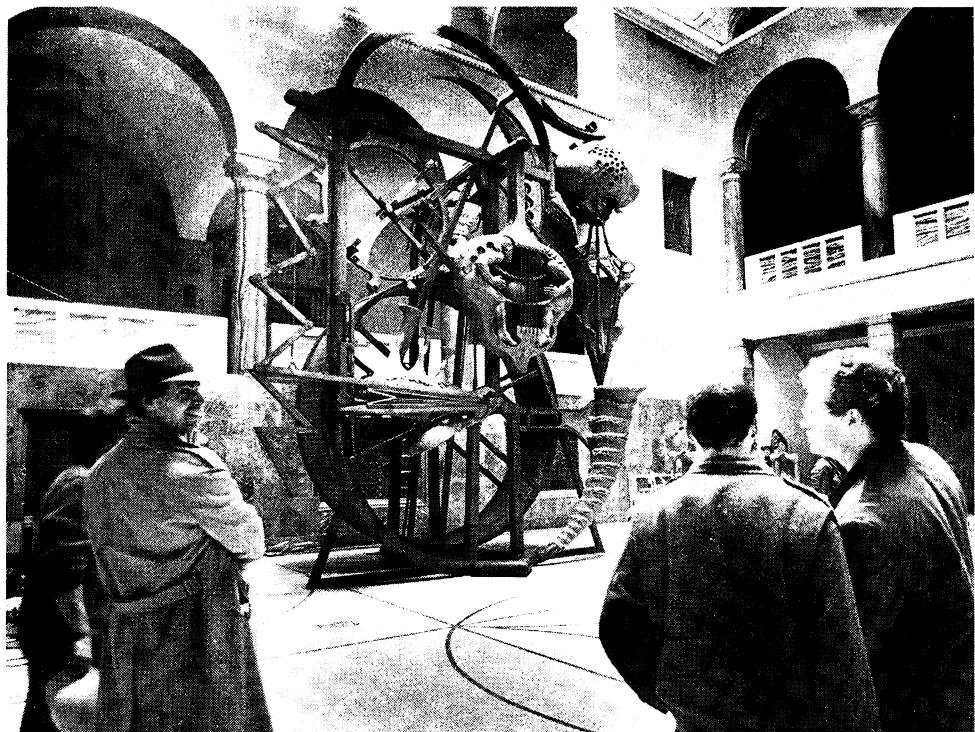
Am 23. Februar 1987 wurde am historischen Ort, im Lichthof der Universität München, Udo Zimmermanns Oper „Die Weiße Rose“ aufgeführt. Diese Oper des Dresdener Komponisten wurde in der Neufassung am 27. Februar 1986 in Hamburg uraufgeführt und war in München während der Opernfestspiele 1986 im Marstall zu sehen. In der Universität wurde die Nürnberger Inszenierung von Heinz-Lukas Kindermann aufgeführt. Zimmermanns Oper



nach Texten von Wolfgang Willaschek beschäftigt sich mit den Gedanken von Hans und Sophie Scholl in der Stunde vor ihrer Hinrichtung. Hans und Sophie Scholl hatten am 18. Februar 1943 Flugblätter gegen den Nationalsozialismus in den Lichthof der Universität geworfen, waren daraufhin verhaftet und am 22. Februar 1943 hingerichtet worden. Die Rolle der Sophie Scholl sang Gudrun Ebel, Hannu Ilmolathi übernahm den Part von Hans Scholl. Es spielten die Mitglieder des Philharmonischen Orchesters der Stadt Nürnberg unter Leitung von Burkhard Rempe.

Radbühne in der Universität

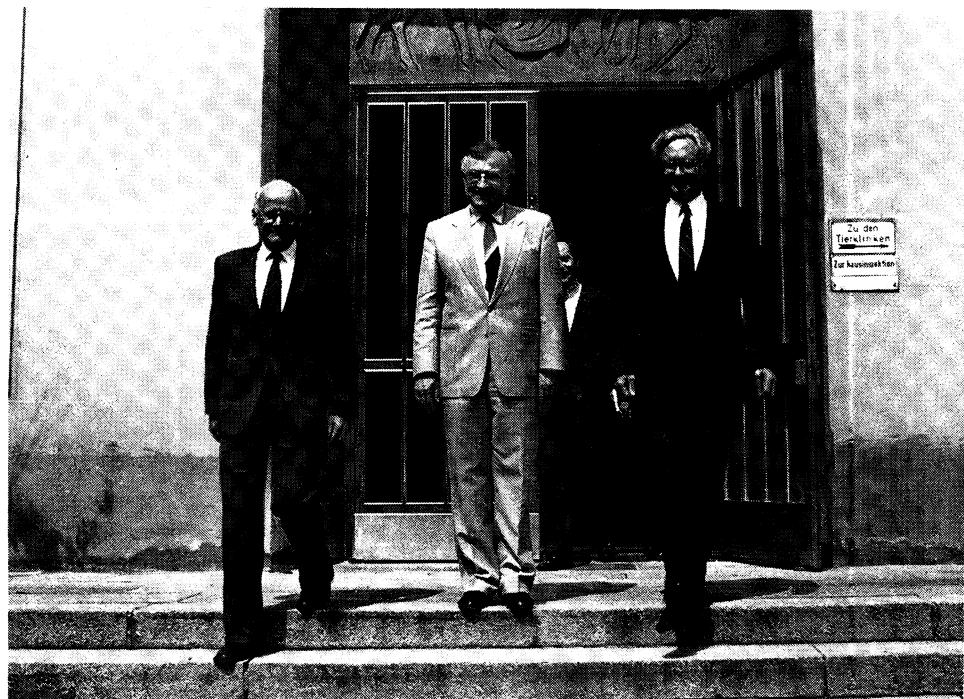
Kunst, Deutung, synkretistische Verarbeitung eines Weltbildes, das alles Zeitgeschehen zu vereinen sucht – die monumentale Radbühne spiegelt es wieder. Vom 12.03.1987 bis Anfang Juli machte die Radbühne auf ihrem „Sternenweg“ durch Europa im Lichthof der Universität München halt. Viele beäugten es skeptisch: Das vier Tonnen schwere und aus 10000 Einzelteilen zusammengefügte Werk des Freiburger Künstlers Helmut Lutz, das meist bewegungslos dastand. Als „mechanisches Kulttheater“, „Teil der Sternenwegvision“ erklärt Lutz sein Gebilde. Setzt sich die Radbühne bei einer Vorführung in Bewegung, kommen als Hauptakteure Adam, Pandora und Prometheus zum Zuge.



Die Radbühne macht Station im Lichthof der Universität.

Besuch von Wissenschaftsminister Prof. Wild

Am 25. Mai 1987 statteten der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kuns: Prof. Wolfgang Wild und Staatssekretär Dr. Thomas Goppel der Ludwig-Maximilians-Universität einen offiziellen Besuch ab. Auf dem Programm standen Besichtigungen bei der Tiermedizin, im Institut für Ostasienkunde und im Institut für Phonetik und Sprachliche Kommunikation. Besprechungen mit dem Präsidialkollegium, mit den Dekanen und den Mitgliedern des Senats, sowie Studentenvertretern waren ebenfalls Teil des Besuchs. Bei den Besichtigungen unc Insti-



Zu seinem ersten Besuch als Minister für Wissenschaft und Kunst kam Prof. Wild am 25. Mai in die Universität München. Auf seinem Programm stand u. a. ein Besuch der Tierärztlichen Fakultät

tutsbesuchen informierte sich der Minister über einige Zukunftspläne der Universität, sc z. B. über die Bauplanungen der Tierärztlichen Fakultät, über die Gentechnik im Bereich Tierzicht, über die Pläne der Ostasienwissenschaft zu einer Neustrukturierung der Sprachausbildung in diesen Fächern, und sicherte der Universität auch seine Unterstützung bei der Institutionalisierung des neuen Faches Elektronische Sprach- und Textanalyse im Rahmen der Germanistik zu.

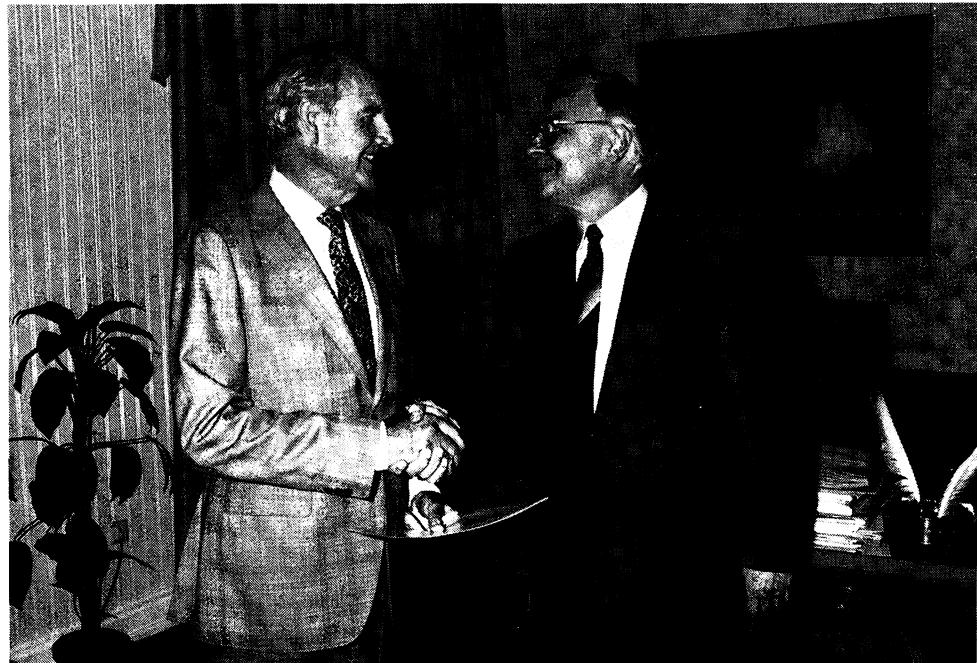


Prof. Wild im Institut für Ostasienkunde

Eric-Voegelin-Gastprofessur an George Stanley Mc Govern

Wissenschaft und Politik gehören bei George Mc Govern zusammen, auch wenn sie sich zeitlich abwechseln. Begonnen hat er nach dem Zweiten Weltkrieg mit Wissenschaft: Er studierte Geschichte und Philosophie, später Amerikanische Geschichte. Seine Dissertation „The Great Coalfield War“ gilt noch heute als Standardwerk über Geschichte, Ursachen, Verlauf und Folgen des Streiks in den Kohlenminen von Colorado 1913/14. 1950 – 53 war Mc Govern Professor für Amerikanische Geschichte an der Dakota Wesleyan University. Schon während seines Studiums war Mc Govern in South Dakota, einer traditionellen Hochburg der Republikaner, Wahlhelfer für die Demokraten gewesen. 1956 gewann er mit großer Mehrheit das Mandat für die Kongresswahlen und vertrat vier Jahre lang South Dakota im Repräsentantenhaus des amerikanischen Kongresses. Sein Wahlsieg wiederholte sich 1960 nicht, doch berief ihn Kennedy ein Jahr später zum „Director of the Food for Peace“. Mc Govers Buch „War against Want“ zeigt die Möglichkeiten und Grenzen dieses Welthunger-Hilfsprogramms auf. 1962 wurde Mc Govern in den amerikanischen Senat gewählt, 1972 war er der Präsidentschaftskandidat der Demokratischen Partei, sein Kontrahent Richard Nixon gewann jedoch die Wahl. Bis 1980 gestaltete der Demokrat als Mitglied der verschiedensten Komitees im Senat die Innen- und Außenpolitik der Vereinigten Staaten mit. Seit 1980 hat Mc Govern als Gastprofessor für Amerikanische Geschichte und Politik an vielen amerikanischen Universitä-

ten gelehrt. Prof. Ostendorf hatte ihn als Guest für die Voegelin-Professur in München vorschlagen, und als man den vielbegehrten Gastprofessor bescheiden fragte, ob er auch für einige Zeit nach München zu kommen bereit wäre, sagte er überraschend zu. George McGovern las über „American Foreign Policy since 1945“ und hielt ein Seminar zum Thema „Problems of the American Constitution“.



George McGovern bei der Urkundenüberreichung.

Universitätsstiftungsfest 1987

Am Samstag, den 27. Juni 1987, fand das 515. Stiftungsfest der Universität statt. Die Universität erinnert mit dem Stiftungsfest an ihre Gründung durch Herzog Ludwig den Reichen im Jahre 1472 in Ingolstadt. Beim Stiftungsfest verlieh die Universität wieder zwei mit je 10.000,-- DM dotierte Förderpreise für besonders herausragende Habilitationen und drei Preise zu je 5.000,-- DM für besonders herausragende Doktorarbeiten. Diese Förderpreise wurden von der Universitätsgesellschaft gestiftet und 1987 zum drittenmal verliehen. Nach der Ansprache von Universitätspräsident Prof. Steinmann hielt Prof. Dr. Harald Fritsch den Festvortrag „Urknall – Physik vom Anfang der Welt“.

Universitätspräsident Prof. Dr. Wulf Steinmann:

Hochansehnliche Festversammlung,

wir feiern heute das 515. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität. Ich begrüße Sie im Namen der Universität und danke Ihnen, daß Sie zu diesem Fest an dem nun schon traditionellen letzten Samstag im Juni zu uns gekommen sind. Wir freuen uns, daß auch heuer wieder eine große Anzahl von Ehrengästen unserer Einladung gefolgt ist. Ich heiße Sie herzlich in der Universität willkommen.

Unser erster Gruß gilt dem Bayerischen Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Herrn Professor Wild. Herr Staatsminister, Sie waren bisher als Präsident der benachbarten Technischen Universität unser regelmäßiger Ehrengast bei diesem Stiftungsfest. Wir sind Ihnen dankbar, daß Sie auch als Minister trotz Ihrer hohen Beanspruchung heute wieder zu uns gekommen sind und so Ihre Verbundenheit mit der Universität München, an der Sie ja studiert und promoviert haben, bekunden. Als das Kultusministerium bei der Kabinettsbildung im Oktober vorigen Jahres geteilt wurde, haben Sie, Herr Staatsminister, betont, die Verkleinerung des Ressorts werde Sie in die Lage versetzen, sich intensiver um die Universitäten zu kümmern. Das hat sich offenbar als zutreffend erwiesen: Ende Mai haben Sie unsere Universität einen ganzen Tag lang besucht und heute haben wir die Freude, zum ersten Mal seit der Wiederaufnahme der Stiftungsfeste vor 3 Jahren den zuständigen Staatsminister bei unserem Stiftungsfest als Ehrengast begrüßen zu können.

Mit besonderer Freude und Hochachtung begrüßen wir S.K.H. Prinz Franz von Bayern als Vertreter des Hauses Wittelsbach, dem die Ludwig-Maximilians-Universität ihre Gründung vor 515 Jahren und eine jahrhundertlange Förderung verdankt.

Mein nächster Gruß gilt dem Vizepräsidenten des Bayerischen Senats und Altrektor der Universität, Herrn Professor Scheuermann und mit ihm den anwesenden Mitgliedern des Bayerischen Senats und des Bayerischen Landtages.

Als Vertreter des höchsten Gerichts begrüße ich Herrn Bundesverfassungsrichter, Professor Niebler, und als Vertreter der Landeshauptstadt München Herrn Bürgermeister Dr. Hahnzog.

Unser nächster Gruß gilt den anwesenden Vertretern des konsularischen Corps, sowie den Vertretern der Religionsgemeinschaften. Ich begrüße den Präsidenten des Europäischen Patentamtes, Herrn Brändli, den Präsidenten des Bundesfinanzhofes, Herrn Professor Klein und den Präsidenten des Bayerischen Verfassungsgerichtshofes, Herrn Dr. Parsch und mit ihnen alle anwesenden Vertreter der internationalen Behörden sowie der Behörden und Gerichte des Bundes und des Freistaates Bayern sowie der berufsständischen Verbände. Ich begrüße die anwesenden Mitglieder des Kuratoriums der Universität und die Vorstandsmit-

glieder unserer Gesellschaft der Freunde und Förderer. Ich danke Ihnen, daß Sie durch Ihr Kommen Ihre Verbundenheit mit der Universität zum Ausdruck bringen.

Auch aus dem akademischen Bereich können wir zu unserer Freude eine Reihe von Ehengästen bei uns willkommen heißen. Mein erster Gruß gilt den Rektoren von zwei Universitäten, mit denen wir Partnerschaftsabkommen abgeschlossen haben: ich begrüße Herrn Professor Stathopoulos, den Rektor der Universität Athen, die im Mai ihr 150-jähriges Jubiläum gefeiert hat. Mit der Universität Athen verbinden uns nicht nur gemeinsame historische Wurzeln – sie wurde von König Otto von Griechenland, dem Sohn Ludwig I. von Bayern, gegründet – sondern auch zahlreiche und intensive fachliche Kontakte und persönliche Freundschaften. Vor einigen Jahren haben wir mit der Universität Athen ein Partnerschaftsabkommen abgeschlossen, und wir betrachten Ihre Anwesenheit, Magnifizenz Stathopoulos als ein Zeichen Ihrer engen Beziehung zur Universität München und Ihres Willens, dieses Partnerschaftsabkommen mit Leben zu erfüllen.

Unser Willkommensgruß gilt auch den Rektoren und Vizerektoren der griechischen Universitäten, die zusammen mit Magnifizenz Stathopoulos in diesen Tagen unsere Universität besuchen und heute am Stiftungsfest teilnehmen.

Wir haben die Freude, unter uns begrüßen zu können den Rektor der Universität Breslau, Professor Mozrzymas sowie den Prorektor, Professor Morciniec. Zwischen der Universität Breslau und unserer Universität besteht ebenfalls seit zwei Jahren ein Partnerschaftsabkommen. Auch diese Verbindung ist ganz ungewöhnlich intensiv und erfolgreich, wovon nicht zuletzt Ihre Anwesenheit, Magnifizenz Mozrzymas, Zeugnis gibt.

Wir haben die Ehre und die Freude, heute in unserer Mitte zwei Nobel-Preisträger begrüßen zu dürfen: ich heiße herzlich willkommen Herrn Professor Butenandt, Ehrenpräsident der Max-Planck-Gesellschaft und Ehrenbürger der Stadt München, und einen der bedeutendsten Nationalökonomen, Herrn Professor Buchanan aus den Vereinigten Staaten. Professor Buchanan ist im vorigen Jahr mit dem Nobel-Preis für Wirtschaftswissenschaften ausgezeichnet worden, weil er seit nahezu vier Jahrzehnten die theoretischen Grundlagen des ökonomischen und politischen Beschlusfassungsprozesses entwickelt hat und damit zum führenden Forscher auf dem Gebiet des „Public Choice“, das ist die Theorie der kollektiven Entscheidungen, geworden ist. Wir sind dankbar, daß er uns anlässlich seines Besuches in München heute die Ehre seiner Anwesenheit beim Stiftungsfest erweist.

Ich begrüße den Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Professor Schläter und mit ihm alle anwesenden Präsidenten, Vizepräsidenten und Vertreter der Universitäten, Hochschulen, Akademien und Forschungseinrichtungen.

Von den Mitgliedern der Universität heiße ich mit besonderer Freude unsere Ehrensenatoren willkommen. Ich begrüße die anwesenden Mitglieder des Senats und die Dekane, aber auch alle anderen Universitätsmitglieder, die heute an diesem Stiftungsfest teilnehmen. Es freut mich besonders, daß darunter auch wieder eine große Zahl von Studenten ist. Wir hätten gerne noch mehr eingeladen, aber Sie sehen, daß schon so die Aula die Teilnehmer kaum noch zu fassen vermag.

Schließlich begrüße ich die anwesenden Vertreter der Presse und des Rundfunks und danke Ihnen, daß Sie durch Ihre Teilnahme Ihr Interesse an der Universität bekunden. Von Ihrer Berichterstattung hängt das Bild der Universität in der Öffentlichkeit entscheidend ab.

Schließlich gilt mein Gruß Ihnen allen, seien Sie nun Gäste oder Mitglieder der Universität. Ich heiße Sie herzlich willkommen und danke Ihnen, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind.

Aus aktuellem Anlaß möchte ich heute wiederholen, was ich vor 2 Jahren beim Stiftungsfest an dieser Stelle gesagt habe:

„Ein Geburtstag ist auch ein Anlaß, sich nach dem Befinden des Geburtstagskindes zu erkundigen. Was die Ludwig-Maximilians-Universität betrifft, so könnte man darauf an ihrem 513. Geburtstag mit der geläufigen Floskel antworten: „Sie wächst, blüht und gedeiht.“ Dem ist freilich hinzuzufügen, daß das Wachsen zunehmend eine Gefahr für das Blühen und Gedeihen wird. Wenn ein Kind zu schnell wächst, kommen die Eltern manchmal auf die naheliegende Idee, ihm nicht mehr so viel zu essen zu geben. Diese Diättherapie wird auch bei dem Geburtstagskind angewendet, zu dessen Feier wir uns heute versammelt haben. Sie schlägt allerdings bei ihm nicht an, im Gegenteil, sie bekommt ihm gar nicht gut: einerseits wächst es unvermindert weiter, andererseits zeigen sich gewisse Mängelscheinungen. Ich möchte heute beim Stiftungsfest nicht das Klagelied anstimmen, das die meisten von Ihnen ohnehin schon kennen, weil wir leider immer wieder genötigt sind, die Öffentlichkeit auf unsere Probleme hinzuweisen. Aber ein Wunsch darf auch bei einer Geburtstagsfeier geäußert werden: wir wollen nicht noch weiter wachsen, im Klartext: wir wollen nicht, daß unsere Studentenzahl noch weiter steigt. Nur können wir selbst nichts unternehmen, um diesen Wunsch zu erfüllen. Bei der Zulassung von Studenten hat die Universität ihre Autonomie, die sie vor noch nicht allzu langer Zeit besaß und die die Universitäten in den meisten anderen Ländern auch heute noch besitzen, vollständig an den Staat abgeben müssen. Wir richten deshalb unseren Geburtstagswunsch an den Staat, und dabei wenden wir uns nicht nur an die Exekutive, sondern auch an die Legislative und an die Gerichte.“

Diese Feststellung ist nach wie vor richtig und gültig. Ich möchte damit Mißverständnisse ausräumen, die in letzter Zeit entstanden sind. Wir wollen wirklich nicht mehr weiter wachsen. Alle Bemühungen, die wir auch in letzter Zeit unternommen haben, um ein weiteres Anwachsen der Studentenzahlen zu verhindern, sind jedoch fehlgeschlagen. Wer heute dennoch behauptet, die Universität München könne dieses Problem selbst lösen, wenn sie nur wolle, der verkennt die Rechtslage. Die geltenden Gesetze bieten keine Handhabe, für eine gleichmäßige Auslastung der Studienplätze in Bayern zu sorgen. Um dieses Problem zu lösen, muß man also die Rechtslage ändern. Das aber kann nicht die Universität, sondern nur die Staatsregierung und der Landtag. Die Universität wird dazu Vorschläge machen.

Nun aber zu einem erfreulicherem Thema:

Wie in den vorangegangenen Jahren können wir auch heute wieder die Förderpreise der Universitätsgesellschaft verleihen. Der Universitätsgesellschaft gebührt unser aufrichtiger Dank dafür, daß sie uns wiederum so großzügig in die Lage versetzt, einige wenige der zahlreichen Dissertationen und Habilitationsschriften auszuzeichnen. Wie in den vergangenen Jahren, so war es auch diesmal wieder außerordentlich schwer, aus der großen Zahl hervorragender Arbeiten die preisgekrönten auszuwählen. Jeder, der dabei einmal mitgewirkt hat, weiß, daß solche Entscheidungen immer in gewissem Sinne willkürlich sind. Wir müssen uns also bei der Preisverleihung bewußt sein, daß hiermit einige junge Wissenschaftler beispielhaft ausgezeichnet werden, daß es aber ohne weiteres möglich wäre, weitere preiswürdige Kandidaten zu benennen.

Die *Promotionsförderpreise* der Universitätsgesellschaft, mit je 5.000,-- DM dotiert, werden in diesem Jahr an folgende Damen und Herren verliehen:

1. Herrn Dr.oec.publ. Hans-Jürgen E s c h e r l e, Fakultät für Betriebswirtschaft, für seine Dissertation:

„Industriedesign für ausländische Märkte“

Herr Escherle, geboren 1955, hat nach Durchlaufen der ersten schulischen Stationen eine Lehre als Industriekaufmann absolviert und kurze Zeit im Exportwesen einer mittelständischen Maschinenfabrik gearbeitet. Es folgte das Fachabitur und das Studium an der Fakultät für Betriebswirtschaft unserer Universität – ergänzt durch verschiedene Praktika – mit Diplomprüfung 1981. Danach war er bis zur Promotion als wissenschaftlicher Angestellter am Institut für Absatzwirtschaft tätig. In seiner Dissertation greift er ein Problem auf, das angesichts der hohen wirtschaftlichen Abhängigkeit der Bundesrepublik Deutschland vom Weltmarkt besonders wichtig ist. Es geht hier um die Frage, wie die in einer europäisch-angelsächsischen Kultur erzeugten Industrieprodukte im Weltmarkt auf ganz andere Kulturkreise und damit auch ganz andere Bedarfsstrukturen treffen. Herr Escherle bewältigt die Problematik überzeugend mit Hilfe von wissenschaftstheoretischen und technikphilosophischen Ansätzen. Die Analyse des Verfassers ist ganzheitlich angelegt, im Gegensatz zu vielen anderen ökonomischen Arbeiten, die heute oft nur Detailerkenntnisse vermehren.

Die Dissertation ist nicht nur ein wesentlicher „Grundstein“ für die weitere Forschung im Bereich des betrieblichen Außenhandels und des Industriedesign. Das Werk kann darüber hinaus auch dem Praktiker im Unternehmen vielfältige Anregungen und Erkenntnisse liefern. Die in der Arbeit deutlich werdende Verbindung von Theorie und Praxis ist wohl auch durch den oben geschilderten Lebensweg von Herrn Dr. Escherle zu erklären.

2. Herrn Dr.med. Hermann Reichenspurner, Medizinische Fakultät, für seine Dissertation:

„Zytologische und immunologische Überwachung herztransplantiert Patienten in München“

Herr Dr. Reichenspurner, geboren 1959, hat an der Universität München Medizin studiert. Im Rahmen seiner Doktorarbeit hat er für die Überwachung herztransplantiert Patienten eine neue Methode zur Erkennung einer drohenden Abstoßungsreaktion entwickelt, die in der Zwischenzeit von zahlreichen Herzzentren übernommen wurde und sich auch international durchgesetzt hat. Sie lässt sich an Blutproben durchführen, erfordert also keine Entnahme von Herzmuskelgewebe und liefert eine Aussage bereits 24 Stunden vor dem ersten positiven Biopsieergebnis. Das Verfahren erlaubt die frühzeitige Einleitung und adaequate Beurteilung einer Abstoßungstherapie, gibt Hinweise für die Abgrenzung gegenüber Virusinfektionen und erspart dem Patienten in vielen Fällen die eingrifftende Gewebeentnahme.

3. Frau Dr.rer.nat. Eva Maria Benedikt, Fakultät für Biologie, für ihre Dissertation:

„Untersuchungen zur Biosynthese des Phycocyanin-Chromophors Phycocyanobilin – Strukturaufklärungen und Synthese einer Modellverbindung“

Frau Dr. Benedikt, geboren 1957, hat an der Universität München Biologie studiert. In ihrer Dissertation untersuchte sie Chromophore, das sind photosynthetisch aktive Farbstoffe. Die von ihr untersuchten Verbindungen sind Lichtsammelpigmente, die bei Algen anzutreffen sind und ein Überleben auch unter ungünstigen Lichtverhältnissen ermöglichen. Trotz der großen Bedeutung dieser Stoffe sind wichtige Einzelheiten ihrer biosynthetischen Entstehung immer noch unklar. Die Dissertation von Frau Dr. Benedikt hat Entscheidendes zu ihrer Aufklärung beigetragen. Sie hat mehrere neue Stoffe identifiziert und in geradezu sensationeller Weise solche neuen Pigmente gefunden und damit erstmals das natürliche Vorkommen dieser Farbstoffe nachgewiesen sowie ihre Struktur aufgeklärt.

Die beiden Habilitationspreise, mit je DM 10.000,-- dotiert, verleiht die Universität auf Vorschlag der Dekane in diesem Jahr an folgende Preisträger:

1. Herrn Priv.Doz. Dr.med.habil. Heinz-Peter Schultheiss, Medizinische Fakultät, für seine Habilitationsschrift:

„Der ADP/ATP Carrier der inneren mitochondrialen Membran – ein organ- und konfirmationsspezifisches Autoantigen für Myocarditis und Dilativer Cardiomyopathie“

Herr Dr. Schultheiss, geboren 1948, befaßt sich mit der chronischen Herzmuskelkrankung ungeklärter Genese, die möglicherweise durch Viren verursacht wird. Die Virusinfektion führt, so wird vermutet, zu einer Abwehrreaktion des Organismus gegen den eigenen Herzmuskel. Herr Dr. Schultheiss konnte zeigen, daß bei diesen Patienten Antikörper gegen ein Eiweiß gebildet werden, das für die Energiebereitstellung in der Zelle von entscheidender Bedeutung ist. Die Antikörper hemmen dieses Transportprotein, so daß in der Herzmuskelzelle ein Energiedefizit entsteht. Hierdurch läßt sich die chronische Herzmuskelschwäche erklären. Herr Dr. Schultheiss hat erstmals nachgewiesen, daß Antikörper in die Zelle gelangen können und dort lokalisierte Eiweiße in ihrer Funktion beeinflussen.

2. Herrn Dr.rer.nat.habil. Peter Imkeller, Fakultät für Mathematik, für seine Habilitationsschrift:

„The structure of two-parameter martingales and their quadratic variation“

Als mathematisches Modell des Glücksspiels besitzen Martingale eine zentrale Stellung in der modernen Wahrscheinlichkeitstheorie, da sie jene Klasse von Prozessen bilden, in der die stochastische Analysis natürliche Erweiterung der klassischen Analysis ist. Fragestellungen der mathematischen Physik und Statistik haben dabei im letzten Jahrzehnt verstärktes Interesse an einer Verallgemeinerung auf mehrere räumliche und zeitliche Parameter geweckt.

Herrn Dr. Imkeller, geboren 1951, dessen bisherige Arbeiten bereits internationale Anerkennung gefunden haben, ist mit seiner Habilitationsschrift ein Durchbruch auf diesem besonders aktuellen Forschungsgebiet gelungen. Mit neuartigen Ansätzen hat er eine Theorie entwickelt, die den Verzicht auf einschneidende Voraussetzungen in den bisher vorliegenden Teilergebnissen gestattet. In diesem Rahmen ist es erstmals möglich, auch unstetige Entwicklungen zu behandeln und zugleich die Brücke zu stärker geometrisch orientierten Fragestellungen zu schlagen.

Den Festvortrag beim Stiftungsfest hält traditionell ein Mitglied unseres Lehrkörpers. Dabei wird nicht nur das Forschungsgebiet dieses Gelehrten, sondern beispielhaft ein Teil der wissenschaftlichen Aktivität der Universität vorgestellt. Nachdem in den vergangenen Jahren die historischen Wissenschaften, die Rechtswissenschaften und die Medizin zur Sprache gekommen sind, ist diesmal die Reihe an den Naturwissenschaften.

In letzter Zeit ist immer wieder der Gegensatz von Natur- und Geisteswissenschaften angesprochen worden. Von zwei Kulturen ist dabei die Rede und von der Notwendigkeit, eine Brücke zwischen ihnen zu schlagen. Während der naturwissenschaftlich-technischen Kultur das Ziel der Naturbeherrschung zugeschrieben wird, erhalten die Geisteswissenschaften die Aufgabe der Orientierung und der Kompensation von Modernisierungsschäden zugewiesen. In diesem Erklärungssystem ist dann jede Wissenschaft gerechtfertigt. Die Naturwissenschaften, die bezeichnenderweise als Kultur immer im Zusammenhang mit der Technik genannt werden, liefern die Grundlage für die Technik zur Weiterentwicklung der modernen Welt zum Vorteil des Menschen. Die dabei auftretenden Orientierungsprobleme werden von den Geisteswissenschaften gelöst. In diesem Bild von den Wissenschaften stellen sich dem Laien Erfolge der Naturwissenschaften als Siege im Kampf um die Herrschaft über die Natur dar. Ein Journalist hat vor kurzem darauf hingewiesen, daß es dabei letztlich nicht um das Wissen, sondern um das Machen gehe und man daher lieber nicht von Wissenschaften, sondern von

Machenschaften sprechen sollte. Dieses geistreiche Wortspiel ist aber nicht zutreffend. Die Technologie ist ihrem Wortsinne nach die Wissenschaft davon, wie man etwas macht, und wer sich im Bereich von Technik und Technologie auskennt, wird ihnen die Wissenschaftlichkeit gewiß nicht absprechen. In der kritischen Bemerkung von der „Machenschaft“ kommt vielmehr ein letzter Rest einer in der jüngsten Vergangenheit verbreiteten Auffassung zum Ausdruck, die eine Forschungsrichtung schon dann für anrüchig hält, wenn sich abzeichnet, daß ihre Ergebnisse für eine technische Anwendung von Bedeutung sein könnten. Die starke Bedeutung der Technologie und der Technik, die wir heute in der öffentlichen Diskussion und der staatlichen Forschungs-Förderungspolitik erleben, ist auch als grundsätzlich notwendige und richtige Reaktion auf die Anwendungsfeindlichkeit der Grundlagenwissenschaft in der Vergangenheit zu verstehen.

Wie jede Reaktion, so birgt aber auch diese die Gefahr einer Überreaktion in sich. Wenn Spaltenforschung an Universitäten nur noch im Bereich der Technologien gesehen wird, wenn nach und nach alle Wissenschaften dem oben erwähnten Rechtfertigungzwang unterworfen werden, dann wird es Zeit, darauf hinzuweisen, daß es wichtige Bereiche der Wissenschaft gibt, die sich nicht in das oben angegebene Schema einordnen lassen. Es sind dies insbesondere diejenigen naturwissenschaftlichen Forschungsrichtungen, die von vornherein und offensichtlich frei von dem Verdacht sind, jemals anwendungsträchtige Resultate zu liefern. Der heutige Festvortrag wird hierfür ein Beispiel geben. Derartige Forschungsgebiete gibt es übrigens nicht nur in den Natur-, sondern auch in den Geisteswissenschaften. Die auf diesen Gebieten tätigen Wissenschaftler verfolgen die gegenwärtige öffentliche Diskussion um Nutz und Frommen der Wissenschaft mit Sorge; davon könnten wir sie befreien, wenn wir uns in der Öffentlichkeit darauf verständigen könnten, daß auch diese Forschungsgebiete eine Existenzberechtigung haben.

Auf die Frage, warum sie denn diese Forschung betreiben, können diese Wissenschaftler sich nur auf die Wahrheitssuche berufen. Das haben Wissenschaftler ja auch jahrhundertelang als einziges Motiv ihres Tuns angegeben. Bei dieser Begründung fühlen sich Naturwissenschaftler in der Regel nicht ganz wohl; sie ist ihnen zu hochtrabend. Auf die Frage: „Warum tut Ihr das eigentlich?“ antworten sie lieber: „Weil wir neugierig sind“.

Nun ist Neugier sicher eine legitime Rechtfertigung für wissenschaftliche Forschung; aber reicht diese Begründung auch, um vom Steuerzahler die beträchtlichen Finanzmittel zu erbitten, die etwa in der modernen Astronomie, noch mehr jedoch in der Hochenergiephysik für eine erfolgreiche Forschung unerlässlich sind? Bis in die jüngste Vergangenheit hat die Begründung gereicht, und es ist zu hoffen, daß sie auch in Zukunft reichen wird. Bei den Beschleunigern, aber auch bei den großen Fernrohren wird als Erklärung für die staatliche Bereitschaft, sehr erhebliche Mittel bereitzustellen, auch das Prestigedenken angeführt. Es sei dahingestellt, wie weit diese Erklärung zutrifft. Jedenfalls beobachten wir, daß eine breite Öffentlichkeit von wissenschaftlichen Laien von den Gebieten der Astronomie, der Elementarteilchenphysik und der Kosmologie in einem Maße fasziniert ist, das sich nur mit derselben Neugier erklären läßt, die die Wissenschaftler in diesem Gebiet zu ihren Forschungen motiviert. Diese Faszination, die sich in überfüllten Vortragssälen – die heutige Veranstaltung ist ein weiteres Beispiel dafür – ebenso ausdrückt wie in Auflagenstärken allgemein verständlicher wissenschaftlicher Darstellungen, wie sie sonst nur Bestseller aus dem Bereich der schöpferischen Literatur erreichen. Diese Faszination ist wohl die beste Rechtfertigung dafür, öffentliche Mittel in erheblichem Umfang für diese Forschung zur Verfügung zu stellen.

Professor Fritzsch, der Festredner des heutigen Stiftungsfestes, vertritt das Fach theoretische Physik an unserer Universität. Er gehört zu den angesehensten Forschern auf dem Gebiet der

Elementarteilchenphysik. In der Öffentlichkeit ist er bekannt geworden durch seine Fähigkeit, sein Forschungsgebiet allgemein verständlich darzustellen und seine Zuhörer und Leser zu faszinieren. Ich möchte ihm im Namen der Wissenschaft an dieser Stelle dafür danken, denn er erweist damit der Wissenschaft einen unschätzbaren Dienst. Danken möchte ich ihm im Namen aller Teilnehmer an dieser Feier auch dafür, daß er den heutigen Festvortrag übernommen hat.

Urknall

Physik vom Anfang der Welt

Prof. Dr. Harald Fritzsch

Das Thema dieses Vortrags möchte ich in Gestalt der folgenden drei Thesen vorstellen.

1) Wir alle, unsere Umwelt, die Erde, unser Sonnensystem, die Sterne und Galaxien im Weltraum, sind das heute vorliegende Produkt einer Entwicklung, die vor etwa 15 Milliarden Jahren in Gestalt einer in ihren Ausmaßen kaum vorstellbaren, sehr rasch ablaufenden Explosion begann, dem Urknall, dem „big bang“, wie es George Gamow als erster in den dreißiger Jahren formulierte.

2) Auch heute findet im Universum eine wenn auch nicht sehr auffällige kosmische Entwicklung statt. Dem bloßen Auge ist dies verborgen. Aber wenn Sie nach dem Ende dieser Veranstaltung nach Hause gehen, wird zum Beispiel der Radius des mit unseren Teleskopen erforschbaren Weltraums fast zwei Milliarden Kilometer größer sein als zu dem Zeitpunkt, als Sie die Aula betraten.

3) In unserer Welt gibt es keine Entstehung ohne eine entsprechende Vernichtung, keine Geburt ohne den Tod, keinen Anfang ohne ein Ende. Dies gilt auch für das Universum als Ganzes, und die Materie im Weltraum. Was vor 15 Milliarden Jahren entstanden ist, wird in fernster Zukunft wieder verschwinden. Das Ende des Kosmos ist durch die Bedingungen des Anfangs bereits vorprogrammiert.

Die Kosmologie, also die Wissenschaft von unserer Welt als Ganzem, ihrer Entstehung und ihrem möglichen Ende in fernster Zukunft, galt bis in die jüngste Vergangenheit unter Naturwissenschaftlern, speziell unter den Physikern, als suspekt – ein Gebiet, das man am besten ignoriert oder den Philosophen überlässt. Im Verlauf des vergangenen Jahrzehnts hat sich dies gründlich geändert.

Bei der Erforschung des Mikrokosmos, speziell beim Studium der Dynamik der Atomkerne und Elementarteilchen, entdeckte man eine ganze Reihe von Gesetzmäßigkeiten und Symmetrien. Es stellte sich heraus, daß die Welt im Allerkleinsten letztlich doch einfacher ist als noch vor Jahren von Physikern wie etwa Werner Heisenberg angenommen, und es ist sehr naheliegend, diese neuen Einsichten auf die kosmische Entwicklung anzuwenden.

Andererseits gelang es den Astronomen und Astrophysikern, im Verlauf der vergangenen Jahrzehnte wertvolle Informationen über die Struktur des Kosmos im Großen zu sammeln. Der Radius des heute unserer Beobachtung zugänglichen Kosmos ist von der Größenordnung 15 Milliarden Lichtjahre – eine Strecke, die das Licht in 15 Milliarden Jahren zurücklegt und die mit den uns gewohnten irdischen Maßen kaum noch verglichen werden kann, da das Licht bekanntermaßen in einer Sekunde bereits die Strecke von der Erde zum Mond zurücklegt.

Unsere Zeit ist gekennzeichnet durch eine bemerkenswerte Synthese – unsere Kenntnisse über das Allergrößte und das Allerkleinste in der Welt werden verknüpft, und wir sehen zum ersten Mal, wie sich die Entwicklung des Universums seit der Urexpllosion mit einiger Wahrscheinlichkeit vollzogen hat. Was man findet, ist durchaus nicht völlig überraschend, denn wesentliche Züge dieses Bildes der kosmischen Evolution wurden schon von den Philosophen des Altertums erahnt.

Einer der ersten, die sich mit dem Ursprung des Kosmos auseinandersetzen, war Anaximander, im Jahre 610 v. Chr. in Milet an der ionischen Küste Kleinasiens geboren. Nur ein einziger Satz ist von ihm direkt überliefert: „Der Ursprung der Dinge ist das Grenzenlose. Woraus sie entstehen, darein vergehen sie auch mit Notwendigkeit. Denn sie leisten einander Buße und Vergeltung nach der Ordnung der Zeit.“

Anaximander hat hier explizit ausgesprochen, was intuitiv wohl viele direkt erfassen, die über die Entstehung des Kosmos nachdenken, und ganz offensichtlich führen solche Überlegungen uns zurück zu den Anfängen menschlichen Denkens überhaupt. Die Kosmologie ist nicht nur eine sehr moderne Wissenschaft, sondern gleichzeitig auch die älteste. Sie ist eine der Ausgangspunkte unserer Zivilisation, und es ist bemerkenswert, daß dieser Ausgangspunkt in keiner Weise direkt nutzbar oder ökonomisch verwertbar ist.

Es ist eine Grunderfahrung, die jeder von uns ständig im Leben macht, daß wir die Dinge um uns als ein Werdendes, ein Erzeugtes, erleben – man denke etwa an die Welt der Biologie. Aber es scheint auch Dinge zu geben, die absolut stabil, unveränderlich sind. Denken Sie an den Himmel der Fixsterne, oder an das scheinbar unveränderliche Gerüst des Raumes, in dem wir uns bewegen, oder an das scheinbar unaufhaltsame und unerbittliche Dahinfließen der Zeit. Bemerkenswert ist auch die Stabilität der Atome, der wir es beispielsweise zu verdanken haben, daß ein Diamant scheinbar in alle Ewigkeit existiert.

In der Vergangenheit war man deshalb oft geneigt, unser Universum letztlich als etwas absolut Stabiles, Unveränderliches zu begreifen. Philosophische Gedankensysteme, politische Ideologien und ganze Staatensysteme haben hierauf ihre Basis errichtet. Unsere heutigen Erkenntnisse deuten auf ein ganz anderes Bild des Universums – sie deuten auf einen Kosmos, der sich ständig verändert und dessen einziges stabiles Element in seiner unaufhörlichen Dynamik zu finden ist. Es wird sich herausstellen, daß es im Universum letztlich überhaupt nichts gibt, das als absolut stabil und unabänderlich gelten kann.

Die moderne Kosmologie begann mit der wichtigen Erkenntnis Albert Einsteins, daß Raum, Zeit und Materie nicht unabhängig, losgelöst voneinander existieren. Das Phänomen der Gravitation, also der wechselseitigen Massenanziehung, dem wir es zu verdanken haben, daß wir auf der Erdoberfläche festgehalten werden und nicht ohne weiteres in den Weltraum davonschweben können, ist letztlich bedingt durch die Struktur des Raumes und der Zeit, genauer gesagt durch deren Krümmungseigenschaften. Raum, Zeit und Materie – so die Einsteinsche Erkenntnis um etwa 1915 – sind damit für immer miteinander verkoppelt.

Man muß es als einen Zufall betrachten, daß etwa um dieselbe Zeit von den Astronomen ein Phänomen entdeckt wurde, das man an den Anfang der modernen Kosmologie stellen kann, die Rotverschiebung der Galaxien. Bei der Untersuchung des Lichtes, das wir von den entfernten Sternsystemen, den fernen Galaxien, empfangen, stellte man fest, daß sich diese in systematischer Weise von uns weg bewegen. Die Fluchtgeschwindigkeiten der Galaxien sind um so größer, je weiter die entsprechenden Galaxien von uns entfernt sind.

In vielen Fällen ist die Fluchtgeschwindigkeit nur einige Kilometer pro Sekunde. Sie erreicht aber in einigen beobachteten Fällen Werte von 275 000 km pro Sekunde, d.h. fast die Lichtgeschwindigkeit von 300 000 km pro Sekunde. Hieraus schließt man, daß diese fernen Objekte praktisch am Rande des uns zugänglichen Universums liegen, denn die Geschwindigkeit eines materiellen Körpers muß immer kleiner als die des Lichtes sein.

Heute ist es klar, daß die beobachtete Fluchtbewegung der Galaxien ein globales kosmisches Phänomen darstellt, die Expansion des Universums. Die fernen Galaxien bewegen sich nur anscheinend von uns weg. In Wirklichkeit verändert sich der Raum zwischen uns und den fernen Galaxien. Wie ein Hefeteig, in dem die Galaxien wie kleine Körnchen eingebettet sind,

bläht sich der Raum auf, er expandiert. Dies bedeutet, daß kosmische Distanzen, wenn man sie mit irdischen Maßstäben mißt, im Laufe der Zeit größer werden.

Man kann dieses Aufblähen des Raumes durchaus in uns gewohnten Längenmaßstäben schildern. So wird zum Beispiel eine Distanz von der Größe der Entfernung zwischen München und Hamburg im Laufe von zehn Jahren um etwa einen Millimeter größer. Zugegeben, das ist keine besonders rasante Expansion, aber in kosmischen Zeitmaßstäben ist sie doch sehr relevant, bedeutet sie doch, daß vor etwa 15 Milliarden Jahren alle kosmischen Längen praktisch Null waren. Zu jener Zeit müssen also alle beobachteten Galaxien bzw. die in diesen Galaxien vorhandene Materie in einem kleinen Raumgebiet konzentriert gewesen sein.

Wenn man will, kann man den ganzen Vorgang als eine Explosion bezeichnen. Am Anfang war die Materie sehr stark konzentriert und auch sehr hoch erhitzt. Die anschließende Expansion führte zu einer Ausdünnung und einer Abkühlung der Materie.

Allerdings gibt es einen wichtigen Unterschied zwischen einer normalen Explosion und der kosmischen Urexploration. Eine normale Explosion findet natürlich im Raum und zu einer bestimmten Zeit statt. Entsprechend ihrer engen Verknüpfung sollten aber beim Urknall Materie, Raum und Zeit zusammen entstanden sein.

Es gibt einen direkten experimentellen Beweis, daß das Universum am Anfang sehr heiß gewesen sein muß. Wenn Materie hoch erhitzt ist, so strahlt sie Energie in Gestalt von elektromagnetischer Strahlung ab. Diese Strahlung erfüllte das gesamte Universum, das man sich als einen riesigen Mikrowellenherd vorstellen könnte. Bei der Expansion kühlte das kosmische Strahlungsfeld langsam ab. Trotzdem müßte es auch heute noch vorhanden sein.

In der Tat wurde es im Jahre 1965 zufällig entdeckt. Man fand, daß das gesamte Universum erfüllt ist von elektromagnetischer Strahlung, wobei der Hauptteil dieser Strahlung im Bereich der Radiowellen liegt. Im Lautsprecher des Detektors äußerte sie sich durch ein lautes Brummen – die Entdecker ahnten nicht, daß sie das Echo des Urknalls und gleichzeitig den Nobelpreis eingefangen hatten. Allerdings ist die Temperatur des heutigen kosmischen Strahlungsfeldes nicht mehr besonders hoch – sie beträgt nur noch knapp drei Grad über dem absoluten Nullpunkt.

Da die Temperaturen im Universum kurz nach dem Urknall, genauer nur Sekunden und Mikrosekunden nach dem Urknall, sehr hoch waren, ist klar, daß man zum Verständnis des Verhaltens der Materie zu jener Zeit wissen muß, wie sich Materie heute bei hohen Temperaturen verhält. Hiermit wird nun die Verbindung zwischen Kosmologie und Physik hergestellt. Hoch erhitzte Materie, das ist Materie, bei der sich die Atome oder Teilchen mit hohen Geschwindigkeiten bewegen, also mit hohen Energien versehen sind. Es ist also wichtig zu wissen, woraus Materie letztlich besteht, welche Strukturen bei kleinsten Abständen vorhanden sind und welche Kräfte in der Natur wirken. Damit betreten wir aber das Gebiet der Atom-, Kern – und Elementarteilchenphysik.

Auf der Erde tritt die Materie in einer praktisch unerschöpflichen Vielfalt von Erscheinungsformen auf, die letztlich auf fast hundert verschiedene chemische Elemente zurückgeführt werden kann. Allerdings vermittelt uns die Erdoberfläche in keiner Weise ein brauchbares Bild von der Elementverteilung, wie sie für das Universum typisch ist. Die uns sichtbare Sternenmaterie besteht nämlich vor allem aus Elementen, die man im Mittel auf der Erde viel weniger häufig antrifft, aus Wasserstoff und dem Edelgas Helium.

Wasserstoff ist bei weitem das häufigste Element. Etwa 75 % der Materie in den Galaxien besteht aus Wasserstoff, bekanntlich das leichteste und einfachste Element überhaupt. Der größte Teil des verbleibenden Rests, etwa 24 % aller Materie, besteht aus Helium. Nur ein Prozent verbleiben für alle anderen Elemente, vor allem jene, die für uns auf der Erde von Wichtig-

keit und Wert sind, etwa Sauerstoff oder Stickstoff, Kohlenstoff oder Silizium, Eisen oder Gold. Die Frage nach der Herkunft der Materie im Weltall reduziert sich damit letztlich auf die Frage: Woher kam der Wasserstoff?

Die Atome der chemischen Elemente sind natürlich nicht wirklich elementar, sondern bestehen ihrerseits aus den Atomkernteilchen und den Teilchen der Atomhülle, den Elektronen, die sich gegenseitig durch elektrische Kräfte anziehen. Damit sind wir bereits bei den wesentlichen Komponenten der Materie angelangt, bei Teilchen und Kräften.

Was ist die Natur dieser Teilchen und Kräfte? Wurden auch sie bei der Urexploration erzeugt? Das sind Fragen, mit denen sich heute die Elementarteilchenphysik beschäftigt, und wesentliche Fortschritte, die uns erlauben, die Fragen zumindest teilweise zu beantworten, wurden insbesondere in den vergangenen 15 Jahren gemacht.

Die Atome des einfachsten Atoms, des Wasserstoffatoms, bestehen aus dem elektrisch positiv geladenen Protoneilchen, umgeben von einem Elektron. Die Anziehung zwischen diesen beiden Teilchen wird durch die elektrische Kraft geliefert. Wir wissen heute, daß diese Kraft auch durch Teilchen erzeugt wird, durch den fortwährenden Austausch von speziellen Kraftteilchen, die bei der elektrischen Kraft nichts weiter sind als die Teilchen des Lichtes, die Photonen. Wie Tennisbälle pendeln die Photonen zwischen dem Elektron und dem Proton hin und her und erzeugen auf diese Weise die Kraft.

Damit ist das Phänomen Licht eng verknüpft mit Elektrizität – ohne Licht keine Elektrizität. Auch Licht besteht wie die normale Materie aus kleinsten Teilchen, den Photonen – ein Begriff, der vom Schöpfer der Idee, von Albert Einstein, zu Beginn des Jahrhunderts eingeführt wurde. Gewappnet mit dieser Erkenntnis sehen wir, daß es letztlich zwischen Teilchen und Kräften gar keinen wesentlichen Unterschied gibt. Beide sind verschiedene Erscheinungsformen eines elementaren Objekts, das man in der Physik schlicht als Feld bezeichnet. Es gibt letztlich keine Teilchen und Kräfte, sondern nur Felder, die man mehr oder weniger willkürlich als Materiefelder oder als Kraftfelder bezeichnen kann.

Mit Beschleunigern ist man heute in der Lage, die Teilchen des Wasserstoffatoms, also die Protonen und Elektronen, so zu beschleunigen, daß sie sich praktisch mit Lichtgeschwindigkeit bewegen. Wenn man die Teilchen unter solchen Umständen zur Kollision bringt, stößt man ein Tor zu einer völlig neuen Welt auf, zur Welt der Antimaterie.

Die Physiker betraten diese Welt zu Beginn der dreißiger Jahre, ebenso naiv und unwissend wie Orphée in Jean Cocteaus gleichnamigem Film, der durch einen Spiegel in die Unterwelt eintrat, ohne zu wissen, was alles auf ihn zukam. Was man entdeckte, war in der Tat bemerkenswert. Es erwies sich, daß es in der Natur zu jedem Teilchen ein entsprechendes Antiteilchen gibt. Das Antiteilchen des Elektrons, genannt das Positron, hat genau dieselbe Masse wie sein Bruder, das Elektron, aber eine entgegengesetzte, also positive elektrische Ladung.

Das Antiteilchen des Protons, das Antiproton, hat eine negative Ladung und bildet mit einem Positron das einfachste Atom der Antimateriewelt, das Atom des Antiwasserstoffs. Allerdings findet man die Antiteilchen nicht ohne weiteres vor, sondern man muß sie mit Hilfe von Beschleunigern, also durch den Einsatz von Energie, erst erzeugen. Am CERN bei Genf ist es in den vergangenen Jahren gelungen, größere Mengen von Antimaterie, speziell von Antiprotonen, herzustellen.

Das Licht ist nicht in der Lage, zwischen Materie und Antimaterie zu unterscheiden. Deshalb ist es zum Beispiel nicht möglich, allein durch die optische Beobachtung etwa eines fernen Sterns festzustellen, ob dieser aus Materie oder Antimaterie besteht.

Wenn ein Teilchen und sein Antiteilchen sich nahekommen, geschieht etwas ganz Außero-

dentliches – die beiden Teilchen vernichten sich gegenseitig, sie zerstrahlen. Was übrig bleibt, ist oftmals nur elektromagnetische Strahlungsenergie.

Zum Beispiel zerstrahlen ein Elektron und ein Positron in zwei Phototeilchen. Die Massen des Elektrons und des Positrons wandeln sich um in Strahlungs- bzw. Lichtenergie, wobei die von Einstein gefundene Gleichwertigkeit von Masse und Energie streng befolgt wird. Sind die beiden Teilchen vor der Zerstrahlung praktisch in Ruhe, so wird eine Energie von etwa einer Million Elektronenvolt frei. Makroskopisch ist dies zwar nicht viel, aber man berechnet leicht, daß zum Beispiel die Energie, die bei der Zerstrahlung von zehn Litern Wasser mit zehn Litern Antiwasser ausreichen würde, um das Land Bayern ein Jahr lang mit Energie zu versorgen. Ein ernsthaftes Problem besteht hier allerdings in der Beschaffung des Antiwassers.

Den eben beschriebenen Prozeß kann man auch umkehren. Wir können Materie, also massive Teilchen, aus Lichtenergie erzeugen. Wenn man zwei Lichtteilchen mit genügend hoher Energie kollidieren läßt, kann es passieren, daß ein Elektron und ein Positron den Ort des Geschehens verlassen. Die Teilchen werden aus Energie „erzeugt“. Dieser Sachverhalt erinnert natürlich sofort an den „Urknall“. Könnte es sein, daß die Materie im Universum durch einen ähnlichen Prozeß erzeugt wurde, aus Lichtenergie?

Wir bemerken allerdings, daß bei diesen und ähnlichen Prozessen stets Materie und Antimaterie in genau gleichen Mengen erzeugt werden. Man würde folglich erwarten, daß im Universum in genau gleichen Mengen Materie und Antimaterie vorhanden ist. Dies ist jedoch nicht der Fall. Die Materie, aus der wir, die Erde, die Sonne und die anderen Planeten bestehen, setzt sich aus Teilchen zusammen, und nicht aus Antiteilchen.

Mit Sicherheit gibt es in unserer Galaxie auch keine Antisterne – glücklicherweise, könnte man hier fast sagen, denn würde es solche geben, würde es unweigerlich zu massiven Vernichtungsreaktionen mit der Materie anderer Sterne kommen. Die hierbei entstehende Strahlung hätte katastrophale Auswirkungen etwa für das Leben auf der Erde.

Mittlerweile ist man auf Grund einer Reihe von Beobachtungen auch ziemlich sicher, daß es in dem beobachteten Teil des Weltraums keine aus Antimaterie bestehenden Galaxien gibt. In unserer Galaxie gibt es wahrscheinlich nur zwei Orte, wo man Antimaterie in moderaten Mengen finden kann, und zwar am CERN und am amerikanischen Fermilaboratorium westlich von Chicago.

Damit ergibt sich eine seltsame Asymmetrie zwischen Materie und Antimaterie. Im Laboratorium findet man eine strenge Symmetrie zwischen beiden. Diese ist aber offenbar verletzt im heute vorliegenden Universum. Man wird erinnert an eine ähnliche Situation in der Biologie. Viele Eiweißmoleküle, die in der lebenden Natur vorkommen, haben eine schraubenförmige Struktur – sie sehen aus wie Linksschrauben. Dies überrascht, da die chemischen Reaktionen, die letztlich zum Aufbau der Moleküle führen, eine strenge Links-Rechts-Symmetrie zeigen. Wenn man Eiweiße im Labor herstellt, findet man keine Spur einer Bevorzugung der Linksschrauben gegenüber den Rechtsschrauben. Folgerichtig nimmt man an, daß die Unsymmetrie der lebenden Materie etwas zu tun hat mit der Entstehung des Lebens selbst. Das erste Lebewesen hatte noch die Wahl zwischen links und rechts, und es entschied sich eben für links – die Symmetrie war damit gebrochen und die Linkshändigkeit der Moleküle für immer festgeschrieben.

Auf ähnliche Weise hat sich vermutlich die Materie im Universum gebildet. Ursprünglich gab es Materie und Antimaterie in gleichen Mengen. Durch eine kleine, am Anfang praktisch nicht sichtbare Unsymmetrie zwischen Materie und Antimaterie hat sich ein wenn auch sehr kleiner Überschuß von Materie gebildet, und zwar ein einziges Proton unter etwa 5 Milliarden Proton-Antiproton-Paaren.

Wie wenig dieser Überschuß war, sieht man an folgendem Vergleich. Wir nehmen an, daß die Weltbevölkerung von etwa 5 Milliarden Menschen nur aus verheirateten Ehepaaren besteht. Nun addieren wir noch einen einzigen Junggesellen. Vorerst wird jener überhaupt nicht auffallen, nur dem Finanzamt dürfte er wegen der besonders hohen Besteuerung wohlbekannt und willkommen sein.

Ganz anders sieht es jedoch aus, wenn die Ehepaare, die ja in diesem kosmischen Gleichnis aus Protonen und Antiprotonen bestehen, sich vernichten, wobei letztlich nur Licht übrigbleibt, und natürlich das „unverheiratete“ Proton, das keinen Partner zur Vernichtung findet und fortan alleine existieren muß.

Die Kernteilchen, aus denen wir und unsere Umgebung bestehen, sind alle wie jener Junggeselle der globalen Vernichtungsreaktion am Anfang der kosmischen Entwicklung entronnen. Die Materie ist die verbliebene Asche des Urknalls und ist als solche eine historische Zeugin des kosmischen Infernos, das kurz nach dem Urknall vorlag.

Aber auch die Kernteilchen und ihre Antiteilchen waren nicht schon von Anfang an da. Ebenso wie die Atome haben sie sich im Laufe der kosmischen Entwicklung erst herausgebildet. Wir wissen dies, weil wir zumindest angenähert im Laboratorium jene extremen Bedingungen kurz nach der Urexpllosion nachvollziehen können. Beispielsweise können wir auf hohe Energien beschleunigte Elektronen und Positronen miteinander zur Kollision bringen, so daß sich beide Teilchen vernichten und einen aus Lichtenergie bestehenden Energieblitz erzeugen.

Am PETRA-Beschleuniger des DESY in Hamburg hat man bis vor kurzem solche Kollisionen untersucht, wobei die Energien der kollidierenden Teilchen ausgereicht hätten, um bis zu 50 Proton – Antiproton – Paare zu erzeugen. De facto findet man aber als Resultat eines solchen „Mini-Urknalls“ praktisch keine Kernteilchen, sondern meistens zwei in entgegengesetzter Richtung voneinander wegflaufende Jets von Teilchen, vornehmlich aus Mesonen – das sind kurzlebige Teilchen, die häufig bei Kollisionen von Kernteilchen erzeugt werden.

Bei diesen Teilchenjets handelt es sich um Bruchstücke neuer elementarer Objekte, um die Bausteine der Kernmaterie, um die Quarks. Sowohl das Proton als auch das elektrisch neutrale Neutron bestehen aus drei Quarks, die gleichberechtigt nebeneinander im Inneren der Kernteilchen residieren.

Wie die Elektronen, also die Teilchen der Atomhülle, erscheinen die Quarks als punktförmige Objekte ohne jegliche Struktur. Analog zu den Elektronen tragen sie elektrische Ladungen, die sich allerdings als recht merkwürdig erweisen, nämlich als ein Drittel oder zwei Drittel der Elektronenladung.

Bewußt habe ich von den Quarks als von Objekten gesprochen, nicht von Teilchen. Bis heute ist es nicht gelungen, die Quarks als selbständige Teilchen zu isolieren. Mehr noch, es hat sich herausgestellt, daß dies auch niemals möglich sein wird. Wenn man versucht, eines der drei Quarks im Proton von seinen beiden Brüdern zu entfernen, so wehrt es sich heftig und mit großem Erfolg – es treten dann nämlich sehr starke Kräfte auf.

Im Unterschied zu den Kräften elektrischer Natur, die ja mit wachsender Entfernung zwischen den Teilchen schwächer werden, haben die Kräfte zwischen den Quarks die fatale Eigenschaft, daß sie mit wachsender Entfernung sogar anwachsen. Die damit verbundenen Kraftfelder werden letztlich so stark, daß es zur Erzeugung neuer Teilchen kommt, meistens von Mesonen. Entsprechend der Einsteinschen Äquivalenz von Materie und Energie wandelt sich hierbei die Energie des Kraftfeldes in die Massen der Mesonen um.

Die Mesonen sind im übrigen selbst Teilchen, die aus den Quarks aufgebaut sind, nur bestehen sie nicht wie die Kernteilchen aus drei Quarks, sondern aus einem der Quarks und einem

entsprechenden Antiquark. Damit sind die Mesonen gewissermaßen Zwitter – sie vereinigen in sich Materie und Antimaterie und sind deshalb sehr kurzlebig. Sie zerfallen sofort nach ihrer Erzeugung, zum Beispiel in zwei Photonen.

Obwohl man die Quarks nicht als isolierte Gebilde beobachten kann, besteht an ihrer Existenz kein Zweifel. So wie ein Arzt in der Lage ist, das Innere des menschlichen Körpers mit Hilfe von Röntgenstrahlen zu erforschen, können wir die Quarks im Inneren der Kernmaterie deutlich beobachten. Nur ist der entsprechende Versuchsapparat etwas komplizierter als eine Röntgenröhre. Bestens geeignet hierfür sind Elektronenstrahlen, die man mit Hilfe eines Beschleunigers erzeugt, zum Beispiel am Linearbeschleuniger der kalifornischen Stanford-Universität.

Die merkwürdigen starken Kräfte zwischen den Quarks führt man auf eine Eigenschaft der Quarks zurück, die freie Teilchen, etwa die Elektronen, nicht besitzen. Neben ihrer elektrischen Ladung haben die Quarks noch eine weitere, die man anschaulich als die Farbe der Quarks bezeichnet, obwohl sie natürlich nichts mit einer wirklichen Farbe zu tun hat. Wesentlich ist, daß diese Farbladung die Quelle der starken Kräfte zwischen den Quarks ist, der chromodynamischen Kräfte – so bezeichnet im Unterschied zu den jedermann bekannten elektrodynamischen Kräften. Die Farben der Quarks sind damit auch der tiefere Grund, warum die Kernteilchen in den Atomkernen durch sehr starke Kräfte zusammengehalten werden. Ohne sie gäbe es keine Atomkerne, sondern nur frei herumliegende Quarks – unsere Welt würde dann ganz anders aussehen.

Seitdem wir wissen, daß die Atomkerne aus den Quarks aufgebaut sind, ist es klar, daß die Materie letztlich aus den Quarks, aus Elektronen und aus elektrisch neutralen, mit den Elektronen verwandten Teilchen, den Neutrinos, besteht. Niemand weiß allerdings, ob man damit nun die letzte Stufe in der Feinstruktur der Materie erreicht hat. Wenn ja, dann wären die Elektronen und die Quarks die eigentlichen Atome unserer Welt, denn sie wären „atomos“, also unteilbare, strukturierte Objekte. Letztlich ist es eine experimentelle Aufgabe, herauszufinden, ob dies so ist oder nicht.

Man ist bereits auf dem Wege hierzu. In Hamburg ist bei DESY und unter dem Volkspark der Bau des Beschleunigers HERA voll im Gange. Mit dieser Maschine wird es ab 1990 möglich sein, feinste Strukturen im Inneren der Quarks zu entdecken, wenn sie nur größer als etwa der milliardste Teil eines Atoms sind.

Zwischen den Elektronen und den Quarks gibt es eine ganze Reihe von Parallelen, die darauf hindeuten, daß es engere Beziehungen zwischen diesen geben muß, die durch ein großes Symmetrieprinzip garantiert werden. Symmetrien spielen in der Natur oft eine wichtige Rolle. Denken Sie zum Beispiel an Schneeflocken, die stets eine sechseckige symmetrische Struktur aufweisen, bedingt durch den inneren Aufbau der Moleküle des Wassers.

Wesentlich ist auch, daß in der Natur Symmetrien oftmals zwar vorhanden sind, nicht aber in ganz perfekter Art, sondern sie sind teilweise gebrochen. Solche etwas gebrochenen Symmetrien erscheinen uns oftmals interessanter als ganz perfekte. Auch in der Kunst ist dies wohlbekannt. Ein alter handgewebter persischer Teppich ist deshalb nicht nur schöner, sondern auch wertvoller als ein makelloser neuer, der mit der Maschine hergestellt wurde.

Wenn es in der Tat eine große Symmetrie zwischen den Elektronen und den Quarks gibt, so heißt dies weiter nichts, als daß letztlich die Elektronen und die Quarks verschiedene Erscheinungen ein und desselben Urobjekts sind. Wie ein Chamäleon kann letzteres verschiedene „Farben“ annehmen und deshalb einmal als ein Elektron, das andere Mal als eines der Quarks in Erscheinung treten. Da es allerdings zwischen den Elektronen und den Quarks auch

beträchtliche Unterschiede gibt, etwa in der elektrischen Ladung, muß die Symmetrie gebrochen sein. Eine solche wenn auch stark gebrochene Symmetrie hätte drastische Konsequenzen für unser Verständnis der elementaren Kräfte in der Natur, insbesondere der elektrischen Kräfte und der Farbkräfte. Diese wären dann verschiedene Manifestationen ein und derselben Urkraft. Dem Traum einer Vereinheitlichung aller Naturphänomene wäre man damit erheblich näher gekommen.

Diese Vereinheitlichung wird durch eine weitere, vorerst noch hypothetische Kraft geliefert, die in der Lage ist, eine Brücke zwischen den Elektronen und den Quarks zu schlagen. Mit ihrer Hilfe sollte das schier Unmögliche gelingen, nämlich Quarks in Elektronen oder Positronen zu verwandeln. Diese Möglichkeit führt zur wohl interessantesten Konsequenz der Vereinheitlichung von Elektronen und Quarks, zur Instabilität der Kermaterie.

Unsere Welt ist deshalb stabil, weil es stabile Atomkerne gibt und ein Proton im Laufe der Zeit nicht in andere Teilchen zerfällt. Genau dies ist aber nicht mehr garantiert, wenn es zwischen den Quarks im Inneren des Protons und den Elektronen eine Verwandtschaftsbeziehung gibt. Dann wäre das Proton instabil und würde im Laufe der Zeit zerfallen, und zwar in ein Positron, das die elektrische Ladung des Protons übernimmt, und in elektromagnetische Strahlung, also in Licht. Als mittlere Lebensdauer eines Protons erwartet man allerdings eine kaum noch vorstellbare Zeitspanne, die das Alter des Kosmos um mehr als zwanzig Größenordnungen übersteigt und etwa bei 10^{33} Jahren liegen sollte – eine Zahl mit 33 Nullen!

Man mag sich besorgt fragen, ob eine solche Aussage überhaupt einen Sinn macht und experimentell nachprüfbar ist. Das allerdings ist durchaus der Fall, denn Aussagen über mittlere Lebensdauern bedeuten nicht, daß jedes Proton im Universum so lange lebt. Dies ist ähnlich wie bei Lebensversicherungen, die ja annehmen, daß im Mittel ein Mensch etwa 75 Jahre alt wird, was aber nicht heißt, daß jeder auch dieses Alter erreicht. Manche sterben schon kurz nach der Geburt. Wenn wir heute nach zerfallenden Protonen Ausschau halten, suchen wir gleichsam nach denjenigen Protonen, die das Pech haben, relativ kurz nach ihrer Geburt, also ungefähr 15 Milliarden Jahre nach dem Urknall, zu sterben.

Wenn man auf die Jagd nach zerfallenden Protonen geht, muß man vor allem sehr viele Protonen beobachten. Unsere Körper enthalten selbst viele Protonen – die Chance, daß jemand im Verlauf seines Lebens den Zerfall eines seiner Protonen „erlebt“, liegt erwartungsgemäß bei etwa einem Promille. Einer von tausend wäre also betroffen, ohne natürlich etwas zu bemerken, denn so ein Ereignis ist vernachlässigbar gegenüber dem kosmischen Bombardement von Teilchen, dem wir als Folge der kosmischen Strahlung ständig ausgesetzt sind.

Um diese störenden Effekte auszuschalten, findet heute die Jagd nach den zerfallenden Protonen tief unter der Erdoberfläche statt, in ehemaligen Gold- und Salzminen, oder in Straßen-tunnels wie dem Mont-Blanc-Tunnel. Solche Experimente sind vergleichsweise einfach. Man umgibt eine genügend große Menge von Materie, zum Beispiel eine große Menge Eisen oder einige tausend Tonnen Wasser, mit einer sensiblen Elektronik, um die beim Protonzerfall entstehenden Teilchen nachzuweisen.

Die Experimente sind recht kurios – nach dem Aufbau der Apparatur unternimmt man nichts, sondern man wartet, mittlerweile schon einige Jahre, denn bis heute hat man den spontanen Zerfall des Protons nicht eindeutig nachgewiesen, obwohl man einige Kandidaten solcher Ereignisse gefunden hat. Man ist jedoch vorsichtig und spricht nur von neuen Grenzen für die Lebensdauer des Protons, die gegenwärtig bei etwa 10^{31} Jahren liegt.

Wenn Protonen zerfallen, so heißt dies, daß die beiden Bausteine des Wasserstoffatoms sich vernichten – was übrigbleibt, ist elektromagnetische Strahlung, also Licht. Die Materie wandelt sich also in Energie um.

Wie jeder Prozeß in der Physik ist auch dieser Zerfallsprozeß umkehrbar. Aus Licht könnte man also Materie erzeugen, zum Beispiel ein Wasserstoffatom.

Diese Erzeugung von Materie aus Licht erinnert sofort an den Urknall. Könnte es sein, so fragt man sich, daß dieselben Prozesse, die zum Zerfall der Materie in Licht führen, kurz nach dem Urknall zur Erzeugung der Materie beigetragen haben? Genau dies ist die Vorstellung, die man heute verfolgt. Kurz nach dem Urknall, bei dem Raum, Zeit und Energie ihren Anfang nahmen, war das Universum ein sehr heißer Feuerball. Es gab damals keinerlei Strukturen, sondern nur ein sehr heißes Plasma von Elementarteilchen, wobei sich schnell ein Gleichgewicht zwischen den Lichtteilchen, den Elektronen, den Quarks und den entsprechenden Antiteilchen einstellte.

Der frühe Kosmos hatte nichts gemein mit dem heutigen Universum, das durch eine Menge von Strukturen und durch eine großartige Vielfalt gekennzeichnet ist. Stattdessen war das Universum zu jener Zeit ein Ort höchster Symmetrie. Alle Elementarteilchen waren gleichberechtigt – beispielsweise gab es keine Möglichkeit, zwischen den Elektronen und den Quarks zu unterscheiden. Der frühe Kosmos spiegelte die Einheit der Naturgesetze in reinster Form wider. Für einen Augenblick nur war das Universum nicht nur ein Inferno von Elementarteilchen, sondern auch ein System höchster Vollendung, schlechthin ein Nirwana der Naturwissenschaft.

Durch die fortwährende Expansion des Kosmos kühlte sich das Plasma schnell ab. Die ersten Effekte der beginnenden Brechung der Symmetrien machten sich bemerkbar. Zuerst wurde ein winziger Überschuß von den Quarks über die Antiquarks erzeugt – ein Quark pro etwa zehn Milliarden Quark-Antiquark-Paaren.

Etwa eine Sekunde nach dem Urknall fand ein mörderischer Vernichtungsprozeß statt. Die Quarks und Antiquarks vernichten sich gegenseitig, mit Ausnahme der wenigen Quarks, die keinen Partner zur Vernichtung finden und verurteilt sind, fortan im Universum zu existieren.

Die Expansion des Kosmos schreitet fort. Bald ist das Plasma kalt genug, daß sich die ersten Strukturelemente im Universum bilden können. Drei Quarks finden sich jeweils zusammen und führen von nun an eine unaufkündbare Ehe zu dritt, als Proton oder Neutron.

Etwa ein Jahr nach der Urexpllosion ist es nun so weit, daß auch die Kollegen von der Chemie zu ihrem Recht kommen. Es bildeten sich die ersten Atome, vornehmlich Wasserstoffatome, indem sich die herumfliegenden Protonen eines der ebenfalls herumfliegenden Elektronen einfingen. Das war ein wichtiges Ereignis im Kosmos – gewissermaßen die Pubertät der Materie.

Vor der Bildung der Atome gab es ein Gleichgewicht zwischen den Lichtteilchen und den elektrisch geladenen Protonen und Elektronen. Nach der Bildung der elektrisch neutralen Atome wird dieses Gleichgewicht zerstört. Von nun an existiert die elektromagnetische Strahlung und die atomare Materie mehr oder weniger isoliert voneinander im Universum. Diesem Umstand haben wir es zu verdanken, daß wir die Strahlung auch heute noch in Form der bereits erwähnten kosmischen Radiostrahlung beobachten können.

Diese Strahlung ist damit eine Zeugin der heißen kosmischen Phase unmittelbar vor der Bildung der Atome. Die kosmische Radiostrahlung, die sich im Lautsprecher des Detektors durch einen Brumpton manifestiert, kommt also tatsächlich aus der unendlichen Weite des Kosmos. Fünfzehn Milliarden Jahre ist sie unterwegs gewesen, bis sie schließlich von der Antenne eines Empfängers auf der Erde eingefangen wird.

Etwa eine Million Jahre nach dem Urknall war das Universum schließlich genügend kalt geworden, daß die ersten größeren Materiezusammenballungen entstehen konnten, als Folge der Gravitation zwischen zufällig entstehenden Verdichtungen des kosmischen Gases. Die

Vorläufer der heutigen Galaxien wurden auf diese Weise gebildet. Von da an nahm eine Entwicklung ihren Lauf, die heute noch nicht abgeschlossen ist. Das vorläufige Ende dieser Entwicklung sind wir selbst, Wesen mit Intelligenz, die heute in der Lage sind, die kosmische Entwicklung bis zur Urexlosion zurückzuverfolgen und auf diese Weise ihre eigene Stellung im Universum zu erkennen.

Man ist auch in der Lage, die künftige Entwicklung des Universums vorauszusagen. Dieselben Prozesse, die am Anfang zur Erzeugung der Materie führten, werden letztlich ihre Vernichtung bedingen. Auch die atomare Materie ist ein historisches Produkt und wird sich in ferner Zukunft wieder in den Zustand verwandeln, aus dem sie gekommen ist, in Lichtstrahlung. Alles, was in fernster Zukunft übrigbleiben wird, ist ein Ozean von Lichtteilchen, das keinerlei Struktur besitzt und dem man nicht ansehen wird, wie vielfältig der Kosmos einige Milliarden Jahre nach dem Urknall, also heute, gewesen ist.

Obwohl wir die kosmische Entwicklung bis auf Bruchteile von Sekunden nach dem Urknall zurückverfolgen können, ist damit nicht klar, warum es überhaupt eine Urexlosion gegeben hat. Wahrscheinlich war letztere ein spontaner Schöpfungsprozeß, in dem Raum, Zeit und Materie aus dem Nichts entstanden sind, vergleichbar mit der spontanen, nicht im Detail voraussehbaren Erzeugung eines Elektrons beim radioaktiven Zerfall eines Atomkerns, und die Frage nach dem „Warum“ wäre in der Tat sinnlos.

Auch wissen wir nicht, ob der uns sichtbare Kosmos nur ein Teil eines größeren Systems darstellt, in das wir gewissermaßen eingebettet sind. Falls dies der Fall ist, könnten auch Fragen, die sonst unsinnig wären, wie etwa die Frage, was vor dem Urknall gewesen ist, einen Sinn bekommen.

In der kosmischen Entwicklung seit dem Urknall offenbart sich ein faszinierendes Wechselspiel zwischen Raum, Zeit und Materie. Was wir heute im Universum vorfinden, ist der ausgefrorene Rest einer sehr heißen Phase kurz nach dem Urknall, in der die Materie in Form eines heißen Gases von Elementarteilchen vorlag, das keine Spur von Struktur und Permanenz hatte und in der eine ständige Folge von Erzeugung und Vernichtung an der Tagesordnung war. Durch das Erkalten des Plasmas bildeten sich letztlich Strukturen. Die Buntheit und die Vielfalt unserer Welt ist eine Folge des Zusammenspiels von Symmetrie und Symmetriebrechung, aber auch die Folge eines äußerst präzisen und bis heute längst nicht vollständig verstandenen Zusammenspiels der Naturgesetze.

In unserer Welt, so zersplittert sie auch oftmals erscheinen mag, ist letztlich alles miteinander verwoben. Die Welt bildet ein zusammenhängendes Netzwerk, eine Einheit. Wir selbst sind ein Teil davon, allerdings ein Teil, der sich mehr und mehr bewußt wird, daß es eine strenge Abgrenzung und eine absolute Permanenz im Kosmos letztlich nicht gibt und nicht geben kann. In einer Welt, die sich ständig mehr aufsplittert und die täglich komplizierter wird, ist eine solche Einsicht wertvoll, denn nicht zuletzt vermittelt sie auch Bescheidenheit und Gelassenheit gegenüber der Natur und gegenüber den Naturgesetzen, und eine neue Weltsicht, die allerdings längst noch nicht Allgemeingut geworden ist.

Hierzu mein ehemaliger Kollege am California Institute of Technology, Richard Feynman: „Dichter behaupten, die Wissenschaft nimmt den Sternen ihre Schönheit – bloß Bälle aus Gasatomen. Nichts ist „bloß“. Auch ich sehe die Sterne in einer Wüstennacht, und ich fühle sie. Aber sehe ich weniger, oder mehr? Die unermeßliche Weite des Weltraums erweitert meine Vorstellungskraft – gebunden an diesen Planeten, fangen meine Augen das Licht ein, das Millionen von Jahren unterwegs war. Oder ich sehe sie mit dem großen Auge des Mt. Palomar, davoneilend von einem gemeinsamen Ursprung, wo sie dereinst zusammen waren. Was liegt all dem zugrunde? Welche Bedeutung hat es? Warum das alles? ... Es schadet dem Mysterium

nichts, ein wenig darüber zu wissen. Weitaus großartiger ist die Wahrheit, als jeder Künstler sich erträumen kann. Warum, so frage ich, sprechen sie nicht davon?“

Wir erkennen heute auch, daß wir an einem unwahrscheinlich bevorzugten Platz im Kosmos zu Hause sind, eingebettet in eine lebensfeindliche Umgebung, leicht verwundbar und durch Unvernunft leicht zerstörbar – einen Freifahrtschein für die Zukunft gibt es nicht.

Angesichts der elementaren Größe und der Einmaligkeit des kosmischen Schöpfungsprozesses sollten alle konventionellen Arten der Sinngebung – religiöse Lehren, philosophische Systeme und Ideologien gleich welcher Art – verstummen. Sinnerfüllung – das ist etwas, das jeder schweigend mit sich selbst erledigen muß, so wie Gottfried Benn, der einst in einem Gedicht die Zeilen schrieb, mit denen ich enden möchte:

„Ein Wort, ein Glanz, ein Flug, ein Feuer,
ein Flammenwurf, ein Sternenstrich –
und wieder Dunkel, ungeheuer,
im leeren Raum um Welt und Ich.“



Prof. Harald Fritzsch, der auf dem 515. Stiftungsfest den Festvortrag hielt.

Ehrenpromotion für Johannes Kardinal Willebrands

Am 9. Juli 1987 verlieh die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München die Ehrendoktorwürde an Johannes Kardinal Willebrands in Anerkennung seiner Verdienste um die Ökumene. Die Feier fand im Herzoglichen Georgianum statt. Die Laudatio sprach der Dekan der Katholisch-Theologischen Fakultät Prof. Dr. Heinrich Döring. Nach der Überreichung der Ehrenurkunde hielt Johannes Kardinal Willebrands den Festvortrag „Die Einheit von Altem und Neuem Bund. Ihre Bedeutung für die Ökumene“. Zur musikalischen Umrahmung der Feierstunde wurde das Allegro aus der Sonate in G-Moll von Johann Sebastian Bach und die Serenade von Franz Schubert für Flöte und Klavier gespielt.

Würdigung des Dekans der Katholisch-Theologischen Fakultät

Prof. Dr. Heinrich Döring

Gestatten Sie mir, daß ich als amtierender Dekan in meiner Laudatio die Ehrung begründe, die die Promotionsversammlung der Katholisch-Theologischen Fakultät in ihrer Sitzung vom 1. Juni 1987 einstimmig beschlossen hat. Wenn es in der Promotionsordnung unserer Fakultät heißt, daß die Ehrendoktorwürde aufgrund besonderer wissenschaftlicher Leistungen verliehen wird, dann versteht es sich von selbst, daß diese Erfordernisse auch an der Stellung und am öffentlichen Amt des zu Ehrenden gemessen werden müssen. Der zu ehrende Kardinal hat diesbezüglich ein Doppeltes aufzuweisen: 1. als Vorkämpfer des Ökumenismus und im Vollzug seines vatikanischen Leitungsamtes in der Wahrnehmung der großen ökumenischen Verpflichtungen unserer Kirche und 2. in der wissenschaftlich-theologischen Reflexion der ökumenischen Anliegen und Bemühungen unserer Tage.

Eminenz, sehr verehrter Herr Kardinal Willebrands, die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München betrachtet es als eine Ehre, Ihnen in dieser akademischen Festversammlung jene Würde zu verleihen, die in ihrer Satzung als besonderes Zeichen der Anerkennung vorgesehen ist.

Mit Kardinal Johannes Gerardus Maria Willebrands kann ich Ihnen einen bedeutenden Mann der Kirche vorstellen, dessen Leben sowohl dem Dienst der Zentralleitung der römisch-katholischen Kirche, insbesondere des von Johannes XXIII. gegründeten Sekretariates für die Förderung der Einheit der Christen, und der regionalen Kirchenleitung als auch der philosophisch-theologischen Reflexion gewidmet war. Wir begegnen in ihm einem Zeugen der kirchlichen Einheit ganz eigener Art. Die besondere Geschichte seines Lebens hat ihn zu diesem Zeugen der Einheit und darüberhinaus zu einem Vorkämpfer und Pionier der ökumenischen Bewegung unseres Jahrhunderts werden lassen.

Am 4. September 1909 in Bovenkarspel (Diözese Haarlem) in den Niederlanden geboren, studierte er zunächst Philosophie und Theologie am Theologischen Seminar in Warmond und empfing 1934 die Priesterweihe. Nach weiteren Studien an der päpstlichen Universität „Angelicum“ und der Promotion in Philosophie (aufgrund einer Dissertation über John Henry Newman) arbeitete er zunächst von 1937 – 1940 in der Seelsorge in Amsterdam, um sodann 1940 eine Professur für Philosophie in Warmond zu übernehmen. 1946 von der Holländischen Bischofskonferenz zum Präsidenten der St. Willibrordsvereinigung, einer katholischen Bewe-

gung zur Förderung des Ökumenismus ernannt, sollte Prof. Willebrands fortan in oecumenicis mit großem Engagement tätig werden. So organisierte er bereits 1951, im ständigen Kontakt mit den großen vatikanischen Dikasterien, die „Katholische Konferenz für Ökumenische Fragen“. Gerade diese Konferenz, in der Hauptsache eine Gruppe europäischer Theologen, pflegte schon früh den Kontakt mit den Kirchen des ÖRK und besonders mit der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. Das führte schließlich dazu, daß Papst Johannes XXIII. Msgr. Willebrands zum ersten Sekretär des neu gründeten Einheitssekretariates ernannte. In dieser seiner Eigenschaft war er unter der Präsidentschaft von Kardinal Augustin Bea zuständig für die Organisation dieses Sekretariates und für die offizielle Kontaktaufnahme mit vielen christlichen Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften sowie mit internationalen Gremien wie etwa dem Weltrat der Kirchen. Bei den Kirchen und beim ÖRK hat gerade er die Voraussetzungen dafür geschaffen, daß sich von Anfang an offizielle Beobachter-Delegierte aus anderen Kirchen am II. Vatikanischen Konzil beteiligten. Während dieses Konzils spielte er eine nicht unerhebliche Rolle insofern, als dem Sekretariat für die Einheit der Christen die Betreuung der offiziellen Beobachter und auch die Letztfassung der großen ökumenisch bedeutsamen Dokumente dieses Konzils (das Ökumenismusdekrete, das Dekret über die Religionsfreiheit, das Dekret über die Beziehung der Kirchen zu den nichtchristlichen Religionen und entscheidende Teile der Offenbarungskonstitution des Konzils) aufgetragen war. So hatte Msgr. Willebrands Anteil an den einschlägigen Entscheidungen des II. Vatikanischen Konzils und von da an auch an der mächtigen nachkonziliaren Entwicklung der gesamten ökumenischen Bewegung.

1964 empfing Dr. Willebrands die Bischofsweihe, 1969 die Kardinalswürde und wurde im gleichen Jahr von Papst Paul VI. als Nachfolger von Kardinal Bea zum Präsidenten des Vatikanischen Einheitssekretariates eingesetzt. Im Dezember 1965 wurde Kardinal Willebrands zusätzlich noch zum Erzbischof von Utrecht ernannt und war damit der Primas der niederländischen katholischen Kirche und der Vorsitzende der Niederländischen Bischofskonferenz, was er bis zum Dezember 1983 blieb. Daß ein Mann wie Kardinal Willebrands in einer für die holländische Kirche schweren Stunde zum Erzbischof von Utrecht und damit zum Primas dieser Kirche berufen wurde, zeigt durchaus die Größe und das Format dieses Mannes.

Als Präsident des Einheitssekretariates hat sich Kardinal Willebrands stets in unermüdlichem Einsatz um Kontakte mit den orthodoxen, anglikanischen und protestantischen Kirchenführern bemüht. Um diese zu erhalten und weiter zu pflegen, war er wiederholt auf Reisen. Bereits als Sekretär des Einheitssekretariates war er Mitglied der offiziellen gemeinsamen Arbeitsgruppen der römisch-katholischen Kirche mit der anglikanischen Kirchengemeinschaft, mit dem Lutherischen Weltbund, mit dem Weltrat der Methodisten und mit dem ÖRK. Als Präsident verfolgte und unterstützte er die Arbeit dieser Gruppen sehr nachhaltig. Im Auftrag der Päpste Paul VI. und Johannes Paul II. unternahm er Reisen zum Ökumenischen Patriarchen, zur Kirche Griechenlands, zum Moskauer Patriarchat, zu den Oberhäuptern der Armenischen, Syrischen und Koptischen Kirche und zum Erzbischof von Canterbury. Über diese angedeuteten Funktionen als Präsident des Einheitssekretariates hinaus wuchs Kardinal Willebrands noch eine Fülle anderer Aufgaben zu: so war er Mitglied der Glaubenskongregation, der Kongregationen für die orientalischen Kirchen, für die Sakramente, für die Evangelisation, für das katholische Bildungswesen usw. Auf der außerordentlichen Bischofssynode von 1985 fungierte Kardinal Willebrands schließlich als einer der drei delegierten Präsidenten. Zweifelsohne hat er das Gesicht unserer Kirche in diesem Jahrhundert entscheidend mitgeprägt und war er maßgebliches Werkzeug ihrer ökumenischen Öffnung und der bis heute geltenden ökumenischen Offenheit.

I.

In den vergangenen 25 Jahren ist eine kaum noch überschaubare Arbeit auf dem Gebiet des ökumenischen Dialogs geleistet worden. Es gibt ungeahnte Fortschritte im gegenseitigen brüderlichen Kennenlernen zwischen den Kirchen, große Fortschritte bei der Überwindung historisch-menschlicher Schwierigkeiten und Konflikte der Vergangenheit, eine geradezu unglaubliche Entwicklung auf die kirchliche Einheit zu, und zwar auf der Grundlage des gemeinsamen Studiums der Offenbarung und der offiziellen Dokumente der Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften. In all dem Ringen um die sichtbare Einheit der Kirche in den verschiedenen multi- und bilateralen Formen war und ist Kardinal Willebrands maßgeblich beteiligt. Wie die biographischen Hinweise bereits zu erkennen geben, zählt er so zu den Pionieren der neuzeitlichen Ökumene, war er doch zusammen mit Kardinal Bea ein Mann der ersten Stunde, als sich unsere Kirche in die große ökumenische Bewegung unseres Jahrhunderts eingliederte. Aus dem Schatten Kardinal Beas trat er freilich erst hervor, als er die Leitung des Einheitssekretariates übernahm. Mit großer Offenheit und Sorgfalt zugleich hat Kardinal Willebrands die Kontakte mit den getrennten Kirchen und kirchlichen Gemeinschaften während des Konzils und vor allem nach dem Konzil angebahnt und in nimmermüdem Einsatz gepflegt. Er selber kann berichten: „Nach der Schaffung der Gemeinsamen Arbeitsgruppe mit dem Weltrat der Kirchen (1965) hat die Aufnahme strukturierter Beziehungen laufend zugenommen. Heute steht die katholische Kirche durch gemischte Kommissionen im Dialog mit:

- den Ostkirchen insgesamt
- der Koptischen Kirche
- der Anglikanischen Gemeinschaft
- dem Lutherischen Weltbund
- dem Weltbund der reformierten Kirchen
- dem Weltrat der Methodisten
- den „Jüngern Christi“
- dem Weltbund der Baptisten
- den Welt-Pfingstbewegungen
- den „Evangelikalen“. (Catholica 39 (1985) 246)

Inzwischen ist das Feld der Ökumene, welches der Präsident des Einheitssekretariates zu überschauen und zu betreuen hat, so differenziert geworden, daß es unmöglich ist, „die augenblickliche ökumenische Situation in ihrer Breite auch nur annähernd ... zu beschreiben und zu charakterisieren“ (ebd. 247).

Von den großen Studiendokumenten des Dialogs, die Kardinal Willebrands als Präsident des Einheitssekretariates entscheidend mitgeprägt hat und mitverantwortet, seien nur einige zentrale, impulsgebende genannt: Im theologischen Dialog mit den Orthodoxen ist es das vielbeachtete Dokument „Das Geheimnis der Kirche und der Eucharistie im Licht des Geheimnisses der Heiligen Dreifaltigkeit“ – ein Dokument von grundlegender Bedeutung. Gerade dieses Gespräch mit den Orthodoxen ist inzwischen schon weitergediehen. Im theologischen Dialog mit den Lutheranern, dessen Inhaltsreichtum kaum in wenigen Zeilen wiederzugeben ist, sind es die allseits bekannten Dokumente „Das Evangelium und die Kirche“ (1972, das sog. Malta-Dokument), „Das Herrenmahl“ (1978), „Wege zur Gemeinschaft“ (1980), „Das geistliche Amt in der Kirche“ (1981), „Alle unter einem Christus“ (1980) und schließlich „Einheit vor uns“ (1985). Für Kardinal Willebrands zählt gerade dieser Dialog zu den „bedeutsamsten“, „vor allem weil sich dieser Dialog in einem ökumenischen Rahmen und in einer von den Polemiken des 16. Jahrhunderts freien Atmosphäre und im Licht der neuen historischen, exegetischen und theologischen Forschungen entwickelt hat“ (ebd. 250).

Wie weit solch ein theologischer Dialog, durchgeführt in großer Offenheit, führen kann, zeigt sich auch an dem großen abschließenden Bericht der Anglikanisch/Römisch-Katholischen Internationalen Kommission von 1982. Der Einstieg in dieses Gespräch war so gut, daß es inzwischen erfolgreich weitergeführt werden kann.

Für Kardinal Willebrands „ist es im Dialog notwendig, Übereinstimmungen und erzielte Einverständnisse festzustellen. Aber ebenso notwendig ist es, die ungelösten Probleme und noch bestehenden Meinungsverschiedenheiten zu ermitteln, um die Diskussion im Gehorsam gegenüber dem Wort Gottes zu vertiefen“ (ebd 253). Er ist zutiefst davon überzeugt, daß es besser ist, „auf diesem schwierigen, aber sicheren Weg weiterzugehen, bis die Dialoge ihr Ziel erreichen und die Autorität der Kirche ihre Zustimmung geben kann, als sich mit einem Leben in Uneinigkeit und dem Einfrieren der Spaltungen zufrieden zu geben.“ (ebd. 253) Bei all dem ist dieser ökumenische Dialog für Kardinal Willebrands keine akademische Übung, es bedarf vielmehr auch und vor allem der Bekehrung des Herzens und der Heiligkeit des Lebens in Verbindung mit dem privaten und öffentlichen Gebet für die Einheit der Christen. So konnte er in einem Gespräch sehr pointiert sagen: „Die Einheit der Kirche ist ... wesentlich eine geheimnisvolle Gabe Gottes, bei welcher wir neben Theologen auch Heilige brauchen.“ (Lutherische Monatshefte 13 (1974) 184) Als die wichtigste Tugend, „die ökumenische Tugend par excellence“, gilt Kardinal Willebrands die Geduld, Geduld hier verstanden „im aktiven Sinn der Ausdauer“.

II.

Kardinal Willebrands ist keineswegs nur der getreue Verwalter einer bedeutenden Abteilung des Vatikans und der Sachwalter des auf Welt- und Regionalebene ökumenisch Erreichten, sondern er ist stets auch der theologischen Reflexion und dem Publizieren treu geblieben. Das Verzeichnis der wissenschaftlichen Artikel und Veröffentlichungen in Buchform umfaßt mehr als 100 Titel. Es sind durchweg Beiträge, die aus der theologischen Reflexion des ökumenischen Dialogs und seiner zahlreichen Aspekte hervorgegangen sind. Im einzelnen behandelt Kardinal Willebrands - fast immer vor dem Hintergrund der Konzilstexte - ökumenische Perspektiven und die jeweils aktuellen ökumenischen Probleme aus der Sicht sowohl des Präsidenten des wichtigsten ökumenischen Organs der katholischen Kirche als auch des katholischen Theologen. Die Themenpalette ist groß. In all seinen Veröffentlichungen behandelt der polyglotte Kardinal - viele seiner Publikationen erscheinen zudem in verschiedenen Sprachen - Tatsächliches und Grundsätzliches, markiert das Erreichte, deutet Möglichkeiten zu weiteren Schritten an, vertieft es in theologischen Reflexionen und zeigt die spirituelle Dimension des gesamten Geschehens auf. Die Themenfelder sind das II. Vatikanische Konzil und die ökumenische Bewegung, Lageberichte zu den einzelnen Dialogen, die Reform, die Reformation und die Reformatoren, der Ökumenismus und die liturgische Forschung, die Problembereiche des Proselytismus und der Säkularisation, das Verhältnis von der Einheit der Kirche und Einheit der Menschheit, die Charismen in der Kirche und die Gemeinschaft im Heiligen Geist, die Fragen des Unterschieds und der versöhnnten Verschiedenheit, der jüdisch-christliche Dialog, Themen der Spiritualität, um nur einiges aus der großen Fülle anzudeuten.

Aus vielen Beiträgen geht zudem hervor, daß es dem hohen Autor darum geht, die ökumenische Situation unserer Tage als providentielle Chance unserer Kirche und der Christenheit überhaupt zu begreifen. Er versteht die Kirche in einem ökumenischen Prozeß befindlich in die „Fülle der Einheit, die Jesus Christus will“, hinein (UR). Immer wieder gibt er der Überzeugung Ausdruck, „daß die ökumenische Bewegung eine bleibende Aufgabe der Kirche ist, wel-

che sich uns in immer neuen Formen stellt und mit immer neuen Bemühungen verwirklicht werden muß“ (Einheit als Fernziel, in: Lutherische Monatshefte 13 (1974) 185). Und auch folgendes hebt der Kardinal unmißverständlich immer wieder hervor: „Die Einheit liegt vor uns. Rückkehr ist schon historisch gesehen unmöglich. Weder Lutheraner noch Katholiken können zum 16. Jahrhundert zurück ... Wir müssen gemeinsam in die Zukunft hinenwachsen. Dabei halten wir aus der Tradition all jene Elemente lebendig und machen sie füreinander fruchtbar, die zum apostolischen Erbe gehören.“ (Verschiedenheit wird es immer geben, in: Lutherische Monatshefte 25 (1986) 454).

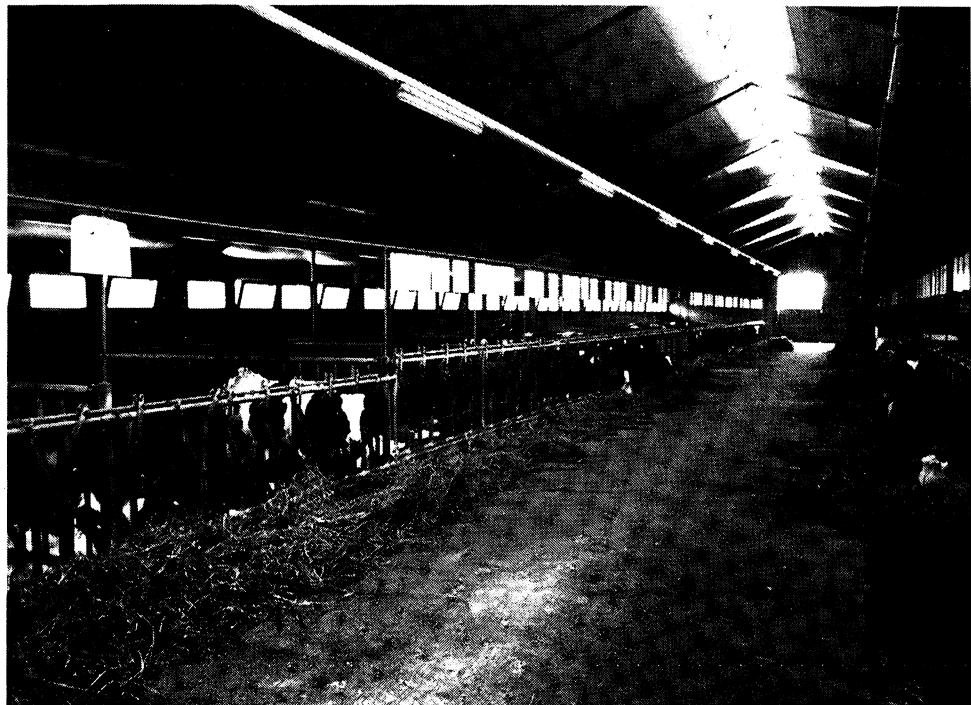
Wie seine Publikationen erkennen lassen, ist das Interesse von Kardinal Willebrands stets theologisch-wissenschaftlich fundiert, dabei aber immer auf die Praxis ausgerichtet. D.h. immer weisen seine grundsätzlichen theologischen Orientierungen und Wegweisungen auf die konkrete Umsetzung und die aktuelle Problemlösung zurück. Ein zentrales Anliegen ist ihm dabei der dem II. Vatikanischen Konzil gemäße Dialog, die Weise also, wie man ökumenisch miteinander umzugehen hat. Unmißverständlich wurde dies unter seiner Regie im Einheitssekretariat folgendermaßen formuliert: „Allgemein genommen gibt es einen Dialog zwischen Einzelnen oder Gruppen überall da, wo jeder Teilnehmer zugleich zuhört und Antwort gibt, zu verstehen und sich verständlich zu machen sucht, fragt und sich fragen lässt, sich selbst dem anderen ausliefert und den andern annimmt, um angesichts einer Situation, einer Fragestellung oder einer Aufgabe gemeinsam zu einer größeren Gemeinschaft des Lebens, der Sicht und der Verwirklichung fortzuschreiten... So sind Gegenseitigkeit (Reziprozität) und gemeinsames Engagement Wesensbestandteile des Dialogs“ (Der evangelisch-katholische Dialog: Tatsächliches und Grundsätzliches, in: Ökumenische Rundschau 22 (1973) 185). Das ist eine Umschreibung, die den Kardinal selber charakterisiert. Auf diese Weise ist er selber in seinem ökumenischen Engagement an der Spitze des einschlägigen vatikanischen Dikasteriums der katholischen Kirche mit all seinen Gesprächspartnern umgegangen. Auf diesem Wege ist ihm ein bleibender Erfolg beschieden, ein Erfolg, der sich sehen lassen kann. Er weiß: „Der Dialog hat schon Früchte getragen, wiewohl diese manchmal noch unreif sind“. Und er fügt hinzu: „Soweit ich die Sache beurteilen kann, glaube ich sagen zu können, daß der Dialog nicht von kirchenpolitischen Motiven, sondern durch theologische Beweisführung und echte Glaubensüberzeugung bestimmt war. Obwohl dieser Dialog noch am Anfang steht, darf man ihn doch sicher schon jetzt als fruchtbar und als für die Zukunft verheißungsvoll betrachten.“ (ebd. 185 f) Eines freilich kann man bei diesem Mann der Kirche immer erfahren: Die ökumenische Bewegung lebt nicht von den Zielen eines Liberalismus der Lehre und der Geringschätzung der Wahrheit, sondern vom Heranwachsen einer größeren und reineren Wahrheit. Eine solche ökumenische Einstellung verlangt Treue im Letzten und Tiefsten, sie fordert geradezu, daß wir aufgrund dieser Treue bereit sind, über uns hinauszugehen und neue, ungeahnte Möglichkeiten zu entdecken.

Ich sehe und erlebe in ihm den Zeugen, in dem das Bezeugte (das wofür er in ökumenischem Einsatz arbeitet und kämpft) im Vorentwurf schon da ist: die una sancta catholica et apostolica ecclesia. Wenn „Zeugnis“ zunächst auch bedeutet, daß die Initiative dafür, daß man überhaupt der großen Wirklichkeit der einen sichtbaren Kirche begegnen kann, ursprünglich nicht bei einem selbst liegt, so besagt es dennoch auch, daß ein Zeuge sich nicht nur wie ein neutraler Vermittler einer Information verhalten darf. Ein Zeuge identifiziert sich mit seiner Botschaft auf eine Weise, daß diejenigen, denen er als Zeuge begegnet, vor die Wahl gestellt sind, entweder den Zeugen selbst abzulehnen oder sich mit seiner Botschaft zu befassen. An einem Zeugen der Einheit wie Johannes Kardinal Willebrands kann man nicht einfach hin vorbeigehen. Durch Menschen wie ihn lebt die Ökumene.

Das von mir Gesagte und Angedeutete will meine Fakultät mit den kurzen lateinischen Formeln der Promotionsurkunde zum Ausdruck bringen. Diese lauten:

EXIMIAE DOCTRINAE ET PIETATIS VIRO.DILIGENTI UNITATIS REDINTEGRATIONIS INTER UNIVERSOS CHRISTIANOS PROMOTORI. INDEFESSO SECRETARIATUS AD CHRISTIANORUM UNITATEM FOVENDAM PRAESIDI. SAPIENTI TEMPORUM INTERPRETI. FIDELI HOMINUM PASTORI. MAGNANIMO ARCHIEPISCOPO TUM DIVINI VERBI PRAEDICATIONE TUM SCRIPTIS SACRA ERUDITIONE ET PIETATE REFERTIS.

Ich darf Ihnen, Eminenz, sehr verehrter Herr Kardinal, im Namen der Katholisch-Theologischen Fakultät als Dank und Anerkennung für alle Bemühungen um die Verwirklichung der sichtbaren Einheit der Kirche die Urkunde der Ehrendoktorwürde überreichen. Ich bin mir dessen bewußt, daß durch diese Ehrung, die Ihnen zuteil wird, die Katholisch-Theologische Fakultät der Universität München geehrt wird.



Ein Blick in den Jungrinderstall des neuen Lehr- und Versuchsgutes, in dem weibliche und männliche Jungrinder verschiedener Rassen aufgezogen werden. Der Stall bietet Platz für 131 Tiere.

Übergabe der Stall- und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes Oberschleißheim und Grundsteinlegung für das Verwaltungs- und Betriebsgebäude

Am Freitag, den 10. Juli 1987 wurden das Stall- und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes Oberschleißheim feierlich übergeben und für dessen Betriebs- und Verwaltungsgebäude der Grundstein gelegt, eine Informationstagung über Rinderhaltung schloß sich der Festveranstaltung an. Zu den Festtagsgästen gehörten der Minister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Wild, Universitäts-Präsident Prof. Steinmann, Dekan Zucker, Prof. Schön, der das vom Universitätsbauamt ausgeführte Konzept für die Gebäude entworfen hat und Prof. Kräuflich, Vorstand des Instituts für Tierzucht und Tierhygiene. Bei der Festveranstaltung sprachen nach der Begrüßung der Gäste durch den Leiter des Universitätsbauamtes, Ltd. Baudirektor Werner Dilg, für das Wissenschaftsministerium Staatsminister Prof. Wolfgang Wild, für die Universität Universitätspräsident Prof. Wulf Steinmann, sowie der Dekan der Tierärztlichen Fakultät Prof. Hermann Zucker.

Begrüßung durch Ltd. Baudirektor Werner Dilg:

Sehr geehrte Damen und Herren,
im Namen der Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München und
des Universitätsbauamtes München begrüße ich Sie herzlich zu unserem heutigen Fest und
danke Ihnen für Ihr Kommen.

Wir feiern die Fertigstellung der Stall- und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes
der Universität München und die Grundsteinlegung für das Verwaltungs- und Betriebsge-
bäude.

Eine besondere Freude ist es für uns, daß der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und
Kunst, Herr Professor Dr. Wolfgang Wild unter uns ist und mit uns feiert.

Sehr geehrter Herr Minister, es ist schön, daß Sie in dieser Woche nun schon zur zweiten
Einweihung zur Universität gekommen sind: Am Montag die Chirurgische Klinik an der Nuß-
baumstraße und heute das Lehr- und Versuchsgut.

Die Universität hätte sicher noch viele Wünsche und Programme parat und wir vom Bau-
amt bauen sehr gerne. Deshalb spreche ich sicher im Namen aller, wenn ich sage, bitte machen
Sie so weiter!

Als Vertreter des Bayer. Parlaments darf ich Herrn Abgeordneten Dr. Martin Mayer begrü-
ßen. Der Bayerische Landtag war ja schon mehrmals mit der Finanzierung unserer Baumaß-
nahme befaßt.

Ich danke für Ihr Interesse! Dies gilt auch für die Vertreter der kommunalen Ebene. Ich freue
mich sehr, den Bürgermeister von Oberschleißheim Herrn Schmidt und seinen Vertreter,
Herrn Gaul begrüßen zu dürfen.

Mit Finanzierung und Planung war eine Reihe von Ministerien befaßt:
Ich begrüße besonders

Herrn Ministerialrat Dr. Hans Zimmermann
als zuständigen Referenten im Bayer. Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst.

Herrn Ministerialdirig. Franz Simm
von der Obersten Baubehörde im Bayer. Staatsministerium des Innern sowie

Herrn Ministerialrat Hans Maier
vom Finanzministerium. Wir freuen uns besonders, daß auch

Herr Ministerialdirektor Josef Hoderlein
vom Bayer. Staatsministerium für Unterricht und Kultus zu uns gekommen ist. Er hat vor Jah-
ren als Referent für die Universität München unsere Baumaßnahme eingeleitet. Der Erfolg hat
bekanntlich viele Väter. Sie, Herr Hoderlein, dürfen sich in der Reihe der Väter heute ganz
vorne hinstellen.

Die Regierung von Oberbayern war sowohl in baurechtlicher als auch in haushaltsrechtli-
cher Hinsicht mit unserer Baumaßnahme befaßt. Als ihren Vertreter begrüße ich

Herrn Ltd. Baudirektor Pahl
Ständig damit befaßt war natürlich die Universität. Ich heiße ihren Präsidenten

Herrn Prof.Dr. Wulf Steinmann
herzlich willkommen. So auch die Damen und Herren der Tierärztlichen Fakultät, an ihrer
Spitze den Dekan

Spektabilität Prof. Dr. Zucker.

Sehr geehrte Damen und Herren,

viele Persönlichkeiten und Institutionen haben heute ihr Interesse an unserer Bauaufgabe durch ihre Anwesenheit bekundet. Erlauben Sie mir bitte, daß ich noch einige Gäste persönlich begrüße.

Aus dem Bayer. Staatsministerium für Ernährung, Landwirtschaft und Forsten Herrn Ministerialrat Dr. Helf, Leiter des Veterinärreferats mit den Herren der staatlichen Veterinärverwaltung und Herrn Ministerialrat Dr. Streitwieser, Leiter des Sachgebiets Staatsgüter mit den Leitern dieser Güter. Den Präsidenten der Bayer. Landestierärztekammer, Herrn Dr. Günter Pschorn. Herrn Prof. Dr. Herz von der Fachhochschule Weihenstephan. Eine besondere Freude ist es immer, wenn man einen Gast aus der Schweiz begrüßen kann.

Ich heiße Herrn Prof. Dr. Stranzinger von der Universität Zürich herzlich willkommen. Ferner begrüße ich den Präsidenten der Bayerischen Landesanstalt für Tierzucht in Grub Herrn Dr. Hofmann und Herrn Prof. Dr. Gedek vom Tiergesundheitsdienst, den Vorsitzenden und den Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der Tierzüchter Herrn Thyssen und Herrn Dr. Meyer, schließlich Herrn Landwirtschaftsdirektor Ostermayer als Vertreter des zuständigen Tierzuchtamtes und Herrn Veterinärdirektor Dr. Bauer als zuständigen Amtstierarzt.

Sehr geehrte Damen und Herren,

als vor Jahren die Absicht, hier ein weitgehend neues Gut zu bauen, konkret wurde, haben wir im Universitätsbauamt eigentlich mehr an die traditionelle Form eines Gutes gedacht, so wie sie am alten Schloß bestanden hat: mit zusammenhängenden einheitlichen Gutsgebäuden, die sich um einen Gutshof reihen und ein Verwaltungsgebäude in der Mitte.

Sehr schnell zeigte es sich aber, daß die neuen Gebäude nicht nach bloßen formalen Gesichtspunkten geplant werden konnten, sondern daß ihre Funktion die Form bestimmte. Bezeichnend dafür sind die Silos, die Futterzentrale mit ihrer umfangreichen Maschinentechnik, ihren Förder-, Mahl- und Mischeinrichtungen und die Heubergehalle, die mit ihrer sonnenbeheizten Trockenanlage gar nichts mehr mit einem traditionellen Heustadl gemein hat. Ähnlich verhält es sich mit dem Maststall und dem computergesteuerten Kuhstall.

So haben wir schließlich kein Gut gebaut, sondern eine hochtechnisierte, landwirtschaftliche Produktionsstätte. Gerade beim Lehr- und Versuchsgut der Universität wird dies besonders deutlich. Und hier ist es auch sicher angemessen, die modernste Technik einzubauen, um damit auch zu experimentieren. Es wirft aber generell ein Schlaglicht auf das landwirtschaftliche Bauen heute. Ich glaube, so sehr die Landwirtschaft mit der Tradition verbunden ist, so wenig hat ein moderner landwirtschaftlicher Betrieb heute etwas mit einem Bauernhof zu tun.

Wir versuchen trotz der Vielgestaltigkeit ein einheitliches Gesamtbild zu schaffen: durch einheitliche Giebeldächer mit roten Ziegeln, viel Holzverkleidung und weißem Putz. Die Einbindung in die Landschaft durch reiche Bepflanzung ist uns ein besonderes Anliegen.

Wir hoffen, daß damit eine Gesamtanlage entsteht, die neben der technischen Perfektion auch den gestalterischen Ansprüchen am Rande der freien Landschaft gerecht werden kann.

Zur Erlangung der erwähnten technischen Perfektion war mit sehr vielen Fachleuten zusammenzuarbeiten. Ich nenne das Konzept von Herrn Prof. Schön, die Einzelausarbeiten durch die Landesanstalt für Landtechnik in Freising, die betriebstechnische Planung durch die Energie-System-Planungs-GmbH in München, sowie die fachkundige Unterstützung durch Ing.-Büros und Spezialfirmen.

Ganz besonders möchte ich aber die enge Zusammenarbeit mit dem Vorstand des Instituts für Tierzucht und Tierhygiene, Herrn Prof. Dr. Kräußlich und dem Leiter des Lehr- und Ver-

suchsguts, Herrn Kragenings betonen. Im Namen meiner Mitarbeiter im Bauamt danke ich Ihnen allen dafür.

Ich hoffe sehr, daß die heute noch fehlenden Bauten rasch erstellt werden können und dann das Gut für viele Jahre in Ruhe arbeiten kann.

Wir vom Bauamt werden uns jedenfalls alle Mühe geben, das Werk gut zu Ende zu führen.

Ich wünsche unserem Fest einen guten Verlauf und lade Sie im Anschluß an die Grundsteinlegung zu einem Rundgang und zum Festschmaus ein.

Danke!

Grußwort des Herrn Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Wild:

Es ist mir eine besondere Freude, am heutigen Festakt hier auf dem Gelände des Lehr- und Versuchsguts Oberschleißheim teilnehmen zu können, ist der Anlaß doch ein doppelter. Wir feiern einmal die Übergabe der Stall- und Wirtschaftsgebäude, zum anderen soll der Grundstein für das Betriebs- und Verwaltungsgebäude des Lehr- und Versuchsguts gelegt werden.

„Gut Ding will Weile haben“, sagt ein Sprichwort. Das gilt auch für die Neubaumaßnahmen des Lehr- und Versuchsguts. Das Staatsgut Schleißheim, das im Jahre 1956 in die Verwaltung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus unter der Bezeichnung „Lehr- und Versuchsgut Schleißheim der Tierärztlichen Fakultät“ der Universität München übertragen wurde, war schon damals nur unzureichend untergebracht. Der Zustand der Gebäude wurde als ruinös beurteilt; für den Lehr- und Forschungsbetrieb wurden „dringende Ersatzbauten“ gefordert. Dennoch vergingen rund 30 Jahre, bis die bauliche Neugestaltung des Lehr- und Versuchsguts Gesicht annahm.

Zwar wurden schon in den sechziger Jahren neue Gebäude, wie Schweinestallungen und Maschinenräume errichtet. Konkretere Planungen, sämtliche Gutseinrichtungen auf das neue Gutsgelände westlich der Bahnlinie zu verlegen, entstanden jedoch erst in den siebziger Jahren. Maßgeblich für diese Überlegungen waren neben dem schon erwähnten Zustand der historischen Gebäude betriebswirtschaftliche Gründe. Die räumliche Trennung der Stall- und Wirtschaftsgebäude vom Ackerland führte zu erheblichen Beeinträchtigungen bei der Bewirtschaftung des Guts. Aber auch die gestiegene Bedeutung des Lehr- und Versuchsguts für die Ausbildung der Studenten der Tierärztlichen Fakultät und für die tierärztliche Forschung war Anlaß, ein neues Planungskonzept zu entwickeln. Kamen vor einigen Jahrzehnten die meisten Studenten aus landwirtschaftlichen Betrieben oder Tierarztfamilien, so kommen sie heute vorwiegend aus dem städtischen Bereich ohne Vorkenntnisse in der Landwirtschaft und ohne Erfahrungen im Umgang mit Nutztieren. Die wissenschaftliche Forschung konnte in den letzten Jahren erfreulicherweise erheblich aktiviert werden. Als Beispiel möchte ich hier nur die Molekulare Tierzucht nennen, die sich – so hoffe ich – zu einem Schwerpunkt nutzbringender und zukunftsweisender Forschung entwickeln wird. Auch hier ist es erforderlich, die teilweise begengten und beschränkten Arbeitsbedingungen zu verbessern.

Nach Abschluß der Planungen, denen eine Strukturuntersuchung vorausging, konnte 1982 mit den Baumaßnahmen begonnen werden. Der Siloanlage folgten 1985/1986 die Futtermittelzentrale, die Gülleanlage und der Junggrinderstall, danach die Heubergehalle, und in den letzten Wochen konnte der große Kuhstall fertiggestellt und bezogen werden. Der nächste Bauabschnitt wird das Betriebs- und Verwaltungsgebäude sein, zu dessen Grundsteinlegung wir uns hier eingefunden haben. Es wird als Zentrale für die Bereiche Betriebsleitung und Verwaltung, Forschung, Lehre und Energieversorgung dienen. Der Forschungsbereich wird u.a. Arbeits-

räume und Labors sowie einen Konferenzraum umfassen. Für den Lehrbereich ist neben anderen Einrichtungen eine Demonstrationshalle vorgesehen, in der Vorlesungen für Studenten abgehalten werden können. An Mitteln für die genannten Bauten wurden im Bayerischen Staatshaushalt rund 20 Mio. DM zur Verfügung gestellt.

Sozusagen als Abrundung der Baumaßnahmen für das Lehr- und Versuchsgut sind noch die Errichtung eines Forschungsstalls und einer Maschinenhalle sowie die Ergänzung der Schweißställe geplant.

Ich glaube, wir können den heutigen Festtag mit Stolz begehen. „Gut Ding will Weile haben“, sagte ich schon, und eine gute Sache ist hier allemal im Entstehen. Wie wir uns schon jetzt überzeugen können, ist es den Architekten gelungen, eine funktionsgerechte Anlage zu entwickeln, die den modernen Anforderungen der landwirtschaftlichen Betriebstechnik, der Forschung und Lehre gerecht wird und die andererseits nicht den Eindruck eines reinen landwirtschaftlichen oder universitären Zweckbaus erweckt, sondern sich durch Gliederung, Gebäudeformen und Verwendung natürlicher Baumaterialien harmonisch in die Eigenart der Umgebung einfügt.

So bin ich denn optimistisch, daß sich das Lehr- und Versuchsgut, das im tierärztlichen Bereich das einzige in Bayern ist und dem insofern durchaus überregionale Bedeutung zukommt, weiterhin so positiv entwickelt wie bisher. Hoffnungsvoll bin ich auch, was die weiteren Baumaßnahmen der Tierärztlichen Fakultät betrifft. Im Zusammenhang mit der langfristigen strukturellen und baulichen Weiterentwicklung der Fakultät ist die Verlagerung der klinischen Einrichtungen nach Oberschleißheim geplant. Vielleicht haben wir schon bald wieder Gelegenheit, uns zu einer Grundsteinlegung gleich nebenan einzufinden.

Ansprache des Präsidenten der Universität:

Herr Staatsminister, Spectabilis, sehr geehrte Damen und Herren,
die heutige offizielle Übergabe der Stall- und Wirtschaftsgebäude des Lehr- und Versuchsgutes Oberschleißheim stellt einen vorläufigen Höhepunkt der Entwicklung der traditionsreichen Tierärztlichen Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität dar. Es war allerdings ein langer Weg bis hierhin, worauf der Herr Staatsminister bereits eingegangen ist. Immerhin 30 Jahre steht das Lehr- und Versuchsgut Schleißheim aber bereits unter der Verwaltung der Ludwig-Maximilians-Universität.

Am 1. September 1956 ist das Staatsgut Schleißheim aus der Verwaltung des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus der Universität München zur Verwaltung unter der Bezeichnung „Lehr- und Versuchsgut Schleißheim in der Tierärztlichen Fakultät“ übertragen worden. Die Übergabe der Gebäude und einer Fläche von fast 358 ha erfolgte am 12. April 1957. Der damalige Zustand der Gebäude ist schriftlich festgehalten worden. Aus diesem Bericht darf ich wörtlich zitieren:

„Dabei darf und muß wohl davon ausgegangen werden, daß der Gutshof in seinem ruinösen Zustand ... nicht bleiben kann, sondern schon seiner geschichtlichen Tradition entsprechend baulich wiederhergestellt wird. Diese Aufbaurbeiten können natürlich auf eine Anzahl von Jahren, sechs bis zehn, verteilt werden, wobei die für Lehr- und Forschungsbetrieb dringenden Ersatzbauten, bauliche Verbesserungen und Einrichtungen natürlich zuerst in Angriff zu nehmen wären.“

Die Annahme eines Zeitraumes von sechs bis zehn Jahren hat sich allerdings als zu optimistisch herausgestellt, und es sind immerhin 30 Jahre vergangen, bis nunmehr der entscheidende

Bauabschnitt, die Rinderstallungen, fertiggestellt worden sind. Daß in diesen 30 Jahren auch in diesem Bereich Lehre und Forschung auf einem hohen Standard durchgeführt werden konnten, zeugt von der Einsatzbereitschaft und dem Ideenreichtum der Personen, die auf dem Lehr- und Versuchsgut tätig gewesen sind bzw. heute noch tätig sind und denen ich bei dieser Gelegenheit meinen ganz besonderen Dank aussprechen möchte.

Aber auch diese 30 Jahre Universitätszugehörigkeit sind nur eine kurze Periode in der fast 400-jährigen Geschichte des Gutes Schleißheim. Ab 1595 erwarb nämlich Herzog Wilhelm V., genannt der Fromme, einen geschlossenen Landbesitz im Norden von München. Am 22. März 1597 wurde der Tauschvertrag zum Erwerb der Schweige zu Klein- oder Bruderschleißheim mit dem Hochstift Freising abgeschlossen und mit dem Bau eines Mustergutes begonnen. Dieses war bereits im Jahre 1600 weitgehend fertiggestellt und bestand aus drei großen Höfen mit zwei Wasserläufen und Stallungen für Zuchtvieh, Zuchtkälber, Ochsen, Schweine, Geißen und dem Gestüt. Das Mustergut Herzog Wilhelms V. blieb bis 1810 im Besitz der Kurfürsten und Könige von Bayern. König Max Joseph übertrug den Betrieb 1810 in das Eigentum des Staates, da die Hofkasse jährlich 6000 Gulden zuzahlen mußte. Offensichtlich war man schon damals bestrebt, die Verluste zu sozialisieren.

In der Zeit von 1839 bis 1852 bestand auf dem nunmehrigen Staatsgut eine landwirtschaftliche Schule, die die Bezeichnung „Landwirtschaftliche Zentralschule“ führte, dann allerdings nach Weihenstephan verlegt wurde. Von 1845 bis 1847 lehrte hier in Schleißheim der spätere Leiter der „Zentral-Tierarzneischule“ in München, Dr. med. Karl Fraas. Er führte als erster einen richtigen naturwissenschaftlichen Unterricht als Grundlage für das eigentliche Fachstudium ein. Darüber hinaus war er bestrebt, zwischen der Tierheilkunde und der Landwirtschaft eine enge Verbindung zu schaffen. Genau dieser Verbindung sollen auch die neuen Gutsgebäude dienen, woran wiederum ersichtlich wird, auf welchen Traditionen hier aufgebaut werden kann.

Ab 1852 wurde das Staatsgut als Kreisackerbauschule genutzt, diente dann als Militärdepot und wurde nach dem Ersten Weltkrieg privat verpachtet, bis es schließlich – wie gesagt – im Jahre 1957 der Universität München als Lehr- und Versuchsgut der Tierärztlichen Fakultät übertragen wurde.

Mit dem Umzug der Rinder in die neuen Stallungen geht eine Epoche zu Ende und eine neue beginnt. Die alten Stallungen waren ja außerordentlich eindrucksvoll. Ich werde nie vergessen, wie ich vor einigen Jahren, geführt von Professor Kräuflich, zusammen mit dem Kanzler, zum erstenmal in den alten Rinderstall kam: es war ein regnerischer Vormittag, und die berühmte Holstein-Friesian-Herde hielt sich deshalb zum größten Teil im Inneren auf. Sie bewegte sich völlig frei in diesem riesigen wunderschönen Raum, dem größten böhmischen Gewölbe nördlich der Alpen – eine archaische Situation, die mich an Bilder aus der griechischen Mythologie erinnerten. Das ist nun endgültig Vergangenheit. Vor einem Monat, am 10. Juni dieses Jahres, zogen die Tiere aus den historischen Stallungen, die fast 400 Jahre lang diesem Zweck gedient hatten, in die neuen Gebäude, und dieser Auszug ist auf der Einladungskarte für die heutige Veranstaltung dargestellt.

Aber auch mit diesem Umzug ist die Verlegung und der Ausbau des Lehr- und Versuchsgutes Oberschleißheim noch nicht abgeschlossen. Heute wird ja zugleich mit der Übergabe der Stall- und Wirtschaftsgebäude auch der Grundstein für das Betriebs- und Verwaltungsgebäude gelegt.

Aber auch, wenn das Gebäude, dessen Grundstein wir heute legen, übergeben sein wird, hat die Universität weitergehende Pläne hier in Oberschleißheim. Weitere große Bauvorhaben für die Tierärztliche Fakultät werden folgen müssen. Das traditionelle Gelände am Englischen

Garten reicht schon lange nicht mehr aus, um die Kliniken und die Institute unterzubringen. Darauf hinaus werden die Gebäude der Tierärztlichen Fakultät auf dem Oberwiesenfeld in absehbarer Zeit aufgegeben werden müssen. Auch die provisorische Unterbringung des Instituts für Geflügelkunde hier in Oberschleißheim kann nicht mehr fortgesetzt werden; wir brauchen dringend einen angemessenen Neubau. Diese Bauvorhaben sollen auf dem sog. Veterinäracker errichtet werden. Für die Universität hat diese Baumaßnahme neben der Errichtung der Naturwissenschaftlichen Institute und des Genzentrums auf dem Gelände der ehemaligen Türkenkaserne höchste Priorität.

Der überwiegende Teil der Flächen des Lehr- und Versuchsgutes besteht aus Moorböden und ist damit ökologisch von besonderer Bedeutung. Die Universität ist bemüht, auch den ökologischen Vorstellungen und Planungen im Rahmen des Projekts „Grüngürtel München-Nord“ gerecht zu werden. Allerdings ist es unmöglich, alle Wünsche und Forderungen zu erfüllen, wenn die eigentlichen Aufgaben des Gutes noch aufrechterhalten werden sollen. Das Hauptproblem ist nämlich die Flächenausstattung. Schon in der Zeit seit 1957 ist die Betriebsfläche von 358 ha auf 308 ha zurückgegangen. Die Grundstücksforderungen bzw. -wünsche für Bauland und Straßenbauten betragen aber derzeit 30 ha und für ökologische Maßnahmen weitere 30 ha. Andererseits werden am Flugplatz Oberschleißheim Flächen frei, und das Landwirtschaftsministerium wird wahrscheinlich die Bewirtschaftung des Moorversuchsgutes aufgeben. Eine sinnvolle Lösung für Universität, Gemeinde, Straßenbauamt und Naturschutz wäre möglich, wenn das Lehr- und Versuchsgut diese freiwerdenden landwirtschaftlichen Nutzflächen erhielte.

Zum Schluß möchte ich all denen unseren Dank sagen, die dazu beigetragen haben, dieses Bauvorhaben zu verwirklichen, der Staatsregierung und dem Landtag sowie dem Wissenschaftsrat, die die nötigen Mittel bereitgestellt haben. Besonderen Dank schulden wir den Referenten im Kultusministerium und heutigen Wissenschaftsministerium, den beiden Ministerialrätten Hoderlein und Dr. Zimmermann, die sich tatkräftig für das Vorhaben verwendet haben. Dank gebührt auch der Gemeinde Oberschleißheim und ihrem Bürgermeister, Herrn Schmid, für die verständnisvolle Zusammenarbeit. Dem Universitätsbauamt und seinem Leiter, Herrn Lt. Baudirektor Dilg, gilt unser Dank ebenso wie den Baufirmen und ihren Mitarbeitern, die die Gebäude errichtet haben.

Lassen Sie mich schließen mit dem Wunsch, daß der weitere Ausbau des Versuchsgutes zügig voranschreiten möge und daß wir auch mit der Verlegung unserer tierärztlichen Kliniken nach Oberschleißheim möglichst bald beginnen können. Im Namen der Universität bitte ich alle daran Beteiligten, nach Kräften mitzuwirken, daß wir dieses Ziel erreichen können.

Sommerfest der Universität

Am 25. Juli 1987 fand das vorerst letzte Universitätssommerfest statt. Das Sommerfest war als fester und beliebter Bestandteil des Sommersemesters stets ausverkauft.

Bei diesem Fest spielten in verschiedenen Höfen und Sälen elf Bands. Aus München und von auswärts waren dabei: Billy Gorlt Big Band, Susu Bilibi, Little Willie Littlefield, Family 5, The Underdogs, Land of Sex & Glory, Bosch Band, Jenny Evans and band, Die Wellküren, The Politicians und Flatfoot Stompers. Zusätzlich zu den Live-Darbietungen gab es natürlich auch eine Diskothek, die stets bestens besucht war.

Für die kulinarische Verpflegung war ebenfalls gesorgt: Spezialitäten aus verschiedenen Ländern wurden angeboten. Neben einem Afrikastand und dem „Donaufischer“ hatte vor allem der Weißwurstkeller großen Zulauf. Stabile Bier- und Eintrittspreise sorgten für ein rundum fröhliches Festvergnügen.

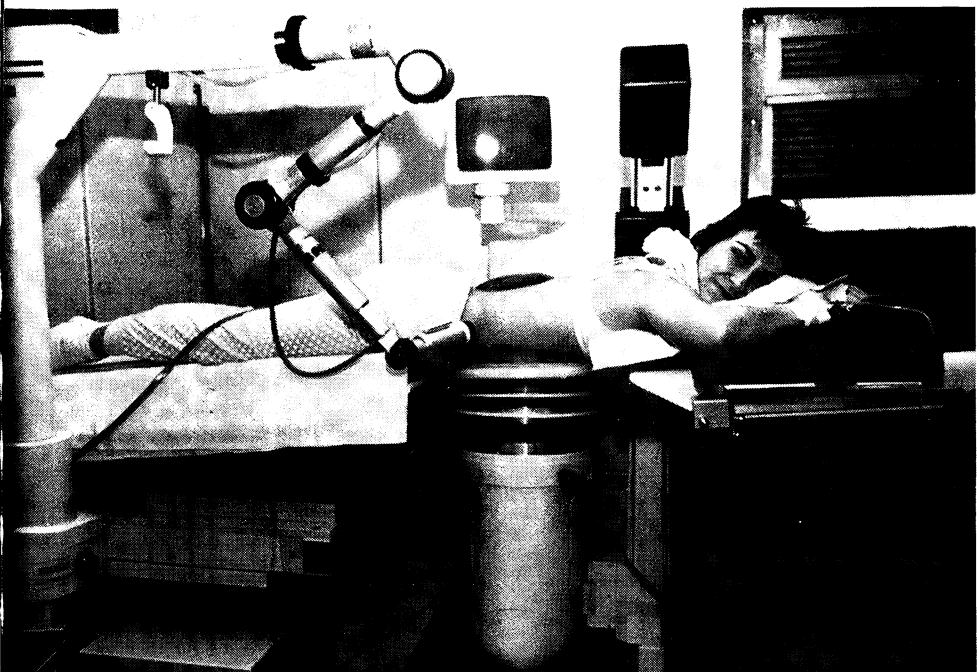


Knapp 8 000 Studenten/innen drängten sich beim 8. Universitäts-Sommerfest in den Hallen der Universität. Trotz des schlechten Wetters feierte man – im Lichthof in Gesellschaft von Prinzregent Luitpold und König Ludwig I. – bis lang in die Nacht.

Vorstellung des Gallenstein-Lithotripters

Der weltweit erste serienmäßige Gallensteinzertrümmerer wurde Anfang November 1987 im Klinikum Großhadern in Betrieb genommen. Lithotripter zerstören Nieren- und inzwischen auch Gallensteine mit Stoßwellen, so daß Operationen überflüssig werden. Der Gallenstein-Lithotripter wurde vom Institut für Chirurgische Forschung zusammen mit Ärzten der Medizinischen Klinik II in Großhadern unter Prof. Paumgartner, Ärzten des Sauerbruch-Klinikums in Wuppertal und der Firma Dornier entwickelt.

1983 gelang es erstmals im Institut für Chirurgische Forschung in Großhadern Gallensteine experimentell durch extrakorporal erzeugte Stoßwellen zu zertrümmern. Bei der in zwei Jahren entwickelten Methode werden die Stoßwellen durch eine Funkentladung unter Wasser erzeugt und unter Ultraschallkontrolle auf den Stein gerichtet. Die bei dieser Behandlung auftretenden Schmerzen wurden erheblich verringert.



Vorstellung des Seniorenstudiums

Im Wintersemester 1987/88 wurde an der Universität München erstmals ein „Seniorenstudium“ eingeführt. Damit öffnete sich die Universität weiter als bisher für einen Kreis von Personen, die in ihrer Jugend, in den Kriegs- und Nachkriegsjahren, trotz Hochschulreife auf ein Studium verzichten mußten, oder die nach einem berufsbezogenen Studium und langer Berufspraxis im dritten Lebensalter noch einmal – und jetzt alternativ – studieren möchten. Das Seniorenstudium fördert als informelles Studienangebot das freie Studieren, rein um der Sache willen. Es ergänzt so die seit jeher bestehende, zunehmend auch erfolgreich genutzte Möglichkeit, sich unabhängig vom Alter den Anforderungen und Zwängen eines regulären Studienganges zu stellen.

Hinter der Idee des Seniorenstudiums steht der Gedanke der fruchtbaren wissenschaftlichen Zusammenarbeit zwischen Jung und Alt: Die Vorlesungen der Senioren stehen auch den Junioren offen. Die Gesprächsformen, das Zentrum des Seniorenstudiums, sind ganz auf den wissenschaftlichen Dialog zwischen den Generationen ausgerichtet. Dabei bleibt alle reguläre Lehrkapazität dem normalen Lehrbetrieb vorbehalten, da der Andrang von Studenten auf die Universität München weiter anhält. Das Seniorenstudium konnte nur dadurch realisiert werden, daß emeritierte und pensionierte Professoren sich bereit erklärt haben, Lehrveranstaltungen für das neue Projekt anzubieten.



Zu Beginn jedes Semesters gibt die Universität Erläuterungen zum Seniorenstudium heraus. Die Broschüren, in denen die speziellen Studienangebote für Senioren enthalten sind, erfreuen sich großer Beliebtheit. Das Titelbild des Heftes zeigt ein Mosaik, das sich im Haupteingang der Universität befindet. Dieses Mosaik stammt aus der Zeit der Erweiterung des Hauptgebäudes 1908 und zeigt die Wappen der drei Städte Ingolstadt, Landshut und München, in denen die Universität beheimatet war und ist.

Wintersemester 87/88

Besuch des Ministers für Hochschul- und Fachschulwesen der DDR Prof. Böhme

Am 12. November 1987 bekam die Universität hohen Besuch: DDR-Hochschulminister Hans-Joachim Böhme besichtigte in Begleitung des ständigen Vertreters der DDR in Bonn, Edwald Moldt, verschiedene Einrichtungen der Universität. Er informierte sich über die Arbeiten auf den Gebieten der Tierzucht sowie der Phonetik und sprachlichen Kommunikation.

Mit Universitätspräsident Steinmann besprach Minister Böhme die Möglichkeiten des wissenschaftlichen Austausches zwischen den Hochschulen beider Staaten im Rahmen des Kulturabkommens.



Universitätspräsident Prof. Wulf Steinmann begrüßt den DDR-Hochschulminister Hans-Joachim Böhme (rechts) und vom Bundesbildungministerium, Ministerialdirektor Peter Dallinger (Mitte).

Vorstellung der Aufbau studiengänge

Am 16.11.1987 wurden im Senatssaal im Hauptgebäude der Ludwig-Maximilians-Universität die neuen Aufbau studiengänge „Literarische Übersetzung aus dem Englischen“, „Buchwissenschaft“, „Literaturkritik“ und „Englischsprachige Länder in Verbindung mit General & Business English“ vorgestellt.

Literarische Übersetzung aus dem Englischen

Prof. Christian Enzensberger

Magnifizenz, liebe Kollegenschaft, sehr verehrte Damen und Herren, ein neuer Studiengang, ein Plan, ein Projekt, ein Versuch – eine Gelegenheit für schöne Worte – und schöne Worte will ich also auch machen, wenn auch nicht allzuviiele.

Das Aufbaustudium Englisch-deutsche literarische Übersetzung ist ein Versuch, von dem noch niemand sagen kann, ob er gelingt, aber lohnend denke ich ist er auf jeden Fall: denn er tritt ein in zwei heikle Fragen, die unsere Disziplin, wenn nicht die ganze Universität bewegen.

– Die erste: Ob man uns denn überhaupt noch braucht? Ob wir nicht vor schrumpfenden Studentenzahlen immer weiter etwas erzählen, was eigentlich gar niemand mehr hören will?

– Und damit zusammenhängend: Ob wir, bei unserer eingefleischten Theorielastigkeit, nicht allzu weit weg geraten sind von der SACHE, also der Literatur? Und bei unserem zweiten alten Laster, der vielbeklagten Praxisferne: als ob wir nicht zuweit weggeraten sind von allen noch zugänglichen Berufen und also die akademische Arbeitslosigkeit fördern statt vermindern?

Ich fange mit der zweiten Frage an: Jeder, der sich einmal mit literarischer Übersetzung beschäftigt hat, stellt schnell fest: es gibt kaum einen anderen Zugang zu Literatur, der so nah an ihr Zentrum kommt, auch an ihren Entstehungspunkt, an ihre Komplexität, an ihre Schwächen ... Man muß sich ja, damit die Übersetzung gelingt, immer zu einer Art von „Quasi-Autor“ machen, also die Fähigkeit der Intuition der Sprachbeherrschung und -sensibilität beweisen oder entwickeln, wie sie in der bloß „passiven“, d.h. analytischen Bearbeitung von Literatur kaum einmal gefordert sind. In der literarischen Übersetzung kann man – und das tut uns Wissenschaftlern gut – die Erfahrung machen, wie leicht der theoretische Diskurs von seinem Gegenstand wegschwimmen und neben ihm herreden kann – und diese Erfahrung tut uns (sage ich noch einmal naseweis) dringend not...

Zur zweiten Frage der Berufsnähe und den Chancen, die der Studiengang vielleicht eröffnen kann. Im ersten Punkt können wir uns, glaube ich, sehen lassen. Denn (ein seltener Glücksfall an der Universität) es ist tatsächlich *ein und dieselbe Arbeit*, die wir hier miteinander einüben, und die da verlangt wird, und hie und da ist es uns auch gelungen, in unseren Übungen den „Ernstfall“ einzubauen, d.h. an einem Verlagsauftrag zu arbeiten, also mit dem Anspruch, nicht nur für den Papierkorb, sondern für eine Veröffentlichung zu übersetzen. Freilich mit der Einschränkung, daß wir hier erst noch übungshalber und in der diskutierenden Gruppe den deutschen Text erstellen: aber ich denke auch dies eher mit Gewinn – denn auch wenn man für diese aufwendige Methode später vielleicht nicht mehr die Zeit hat, erfährt man dabei, daß die Gruppenarbeit der Einzelanstrengung überlegen sein kann, daß also, entgegen einem weitverbreiteten Vorurteil, die Gruppenübersetzung besser ausfällt, als man sie allein zustande gebracht hätte – aus dem einfachen Grund, daß die Qualität einer Übersetzung mit der Qualität ihres

Ausgangsmaterials, also dem Reichtum der vorgeschlagenen Alternativen, wächst. Vielleicht sollte man den Wert solcher „kleingesellschaftlichen“ positiven Erfahrungen nicht gering ansetzen...

Zum Beruf und seinen Chancen: nun ja, die alten und berechtigten Klagen. 24 oder 28 Mark die Regelseite ist nicht gerade ein Reichtum. Das können wir unseren Studenten, um vor falschen Erwartungen zu bewahren, nicht oft genug sagen. Auf der anderen Seite ist der Beruf immer noch verhältnismäßig leicht zugänglich, und natürlich ist es unser Ehrgeiz, den Zugang für unsere Studierenden durch eine formalisierte Ausbildung noch zu erleichtern. In der Praxis wird man nämlich, wenn man kein ganz unbeschriebenes Blatt mehr ist, meistens auch zu Aufträgen kommen. Und dann hat man, wenn schon keine sehr einträgliche, so doch keine vollkommen geisttötende und sture Beschäftigung: was unter unseren heutigen Verhältnissen ja fast schon als exotische Ausnahme gelten muß. So gut und einträglich wie Taxifahren ist sie allemal.

Und auf der objektiven Seite ist der Bedarf für literarische Übersetzung gewiß unstrittig und immer noch im Wachsen. Das gilt nach wie vor für die Hochliteratur, bei der es immer noch zum Argen steht. Für eine erstrangige und vielgelesene Autorin wie Virginia Woolf gibt es keine auch nur halbwegs adäquate Übersetzung, Dickens wird bis heute in zusammengeholzten, gekürzten, umgeschriebenen Schluderfassungen nachgedruckt (die nämlich, weil die Rechte erloschen sind, nichts mehr kosten).

Vor allem aber gibt es diesen Bedarf in den Gebrauchs- und Trivialliteratursorten, und deswegen haben wir in dem Studiengang sehr bewußt beide Ebenen berücksichtigt. Ich denke da vor allem an unsere Medien, in denen wir allabendlich mit etwas gepeinigt werden, was sich nur noch als GERMANGLISCH oder AMERIGERMISCH bezeichnen läßt. Ob wir an diesen wunden Punkt – um nicht zu sagen: an diese Eiterbeule – wirklich drankommen, liegt natürlich in den Sternen, aber zu wünschen wäre es dringend. Ich jedenfalls möchte schon noch den Tag erleben, an dem mir nicht entgegenschallt: „Schönes Wetter, ist es nicht?“ – „Ja, ich denke auch so.“ – Und noch mehr den Tag (aber das wird eine vergebliche Hoffnung bleiben), an dem ich abends sagen kann: „Stell dir vor, heute hat niemand EINMAL MEHR zu mir gesagt.“

Es könnte also sein, daß wir uns in diesem Studiengang auch bei dahinschmelzenden Studentenzahlen weiter nützlich machen können. Zu unserem Glück hat sich nämlich gezeigt (und das ist ja keine Selbstverständlichkeit), daß wir ihn – obwohl er mit dem Fach nur verwandt ist, aber ihm ja nicht angehört – weitgehend aus eigenen Kräften auch bestreiten können; und daß wir zugleich den Studenten, die ihn wählen, Bedingungen bieten können, die an der deutschen Universität selten geworden sind. Vorläufig wenigstens sind unsere Arbeitsgruppen so klein, daß nicht nur eine höchst intensive Betreuung und Zusammenarbeit möglich ist, sondern daß wir den Studiengang auch für interessierte Studenten offenhalten können, denen die normale Voraussetzung, also ein erfolgreicher Studienabschluß, noch fehlt.

Ich sage: *weitgehend* aus eigenen Kräften bestreiten können: aber nicht *ganz*. Nach den schönen Worten, auch das gehört wohl zur Rhetorik solcher Eröffnungsansprachen, muß ich zur Kasse bitten; die Universität, aber auch die hier vertretenen und nicht vertretenen Verlage. Wir brauchen, damit der Studiengang eben nicht doch in der Luft hängenbleibt, die Belehrung durch Vorträge aus dem praktischen literarischen Leben, also durch Mitarbeiter der Verlage, der Berufsorganisationen und durch professionelle Übersetzer. Und wir brauchen literarische Übersetzungsaufträge von den Verlagen, ziemlich gleich welcher Art: für die wir dann zwar für deren Begriffe geradezu ewig lang brauchen werden, für die wir aber eine Qualität und Sorgfalt der Ausführung versprechen können, nach denen sie sonst lange suchen müßten. Wir brauchen, mit einem Wort, zuerst GELD (wofür Anträge der Universität laufen und eine fund-raising

ing-Aktion geplant ist) und praktische Unterstützung, wenn wir unser Projekt durchhalten wollen. Aber ich komme zu meinem Utinam! – wenn uns diese zwei Wünsche erfüllt werden, ist nicht einzusehen, warum aus diesem Aufbaustudium nicht eine vorzeigbare Sache werden sollte.

Ich danke meinem Kollegen Klaus Bartenschlager für die mühselige Vorbereitung und Organisation des Studiengangs und der Universität und den Verlagen für offene Ohren.

Buchwissenschaft

Prof. Georg Jäger

Ab WS 1987/88 bietet das Institut den neuen Aufbaustudiengang Buchwissenschaft an. Das Studium orientiert sich an der Berufspraxis im herstellenden und verbreitenden Buchhandel und steht Absolventen aller Fachrichtungen offen. Eine intensive Ausbildung von zwei Semestern führt in die aktuellen und historischen Grundlagen des Buchhandels ein und dient dem Erwerb berufspraktischer Fähigkeiten.

Der Studiengang Buchwissenschaft erschließt Berufsfelder außerhalb der Lehrämter und trägt damit zur Überwindung der Beschäftigungskrise für Akademikerberufe im Sinne des Beschlusses des Bayerischen Landtages vom 18. Juli 1985 bei. Ein Beirat, bestehend aus renommierten Verlegern und Buchhändlern, berät das Institut bei der Lehrplangestaltung und unterstützt es bei der Gewinnung berufspraktisch ausgewiesener Lehrbeauftragter. In der buchgeschichtlichen Lehre knüpft dieser Studiengang an den Schwerpunkt „Buch- und Verlagswesen“ des Instituts an. Seit 1964 - dem Jahr seiner Begründung durch Herbert G. Göpfert - ist das Buch- und Verlagswesen in Forschung und Lehre vertreten und verfügt über eine im Rahmen germanistischer Institute singuläre Spezialbibliothek. Für die Integration von forschungsbezogener und berufspraktischer Lehre bietet München als größter europäischer Verlagsort denkbar günstige Rahmenbedingungen.

Studieninhalte

Das Studium umfaßt mindestens 36 Semesterwochenstunden. Von ihnen entfallen (1.) 14 SWS auf Lehrveranstaltungen zum Erwerb berufspraktischer Fähigkeiten: redaktionelle Tätigkeit im Verlag, verlegerische Programmplanung, Marketing im Buchhandel, Praxis des Vertriebs, der Werbung und des Verkaufs, Probleme der Edition, der Typographie und Buchgestaltung, Einsatz von EDV in der Herstellung und im Sortiment, Allgemeinbibliographie u.a. (2.) Mindestens 8 SWS umfassen die Lehrveranstaltungen über die Organisation des Buchhandels sowie über Grundlagen der Herstellung, der buchhändlerischen Betriebswirtschaft, Probleme der Presse- und Öffentlichkeitsarbeit, Urheber- und Verlagsrecht, Buchmarkt- und Leseforschung u.a. (3.) Die geschichtlichen Grundlagen des Buchwesens und seiner Entwicklung werden in mindestens 8 SWS vermittelt: Geschichte des Buchhandels und der Entfaltung des literarischen Lebens, Sozialgeschichte des Autors, des Lesers und die Probleme der Lese- kultur in historischer Sicht, Probleme der Bibliotheksgeschichte, der Lenkung und Kontrolle der Lektüre u.a.

Zulassungsvoraussetzungen

Die Aufnahme des Studiums setzt einen qualifizierten Abschluß an einer Hochschule voraus. Dabei gelten die Bestimmungen, die die Promotionsordnung der Universität München für den Grad des Dr. phil. für die Zulassung zur Promotion fordert: Bei einem Hochschulabschluß mit Magister- bzw. Diplomarbeit bzw. Zulassungsarbeit zum Staatsexamen muß mindestens die Note „gut“ in der betreffenden Arbeit, bei Staatsexamen für Grund-, Haupt- oder Realschullehrer mindestens die Gesamtnote „gut“ erreicht worden sein. Bei einem Hochschulabschluß in Fächern, in denen kein Dr. phil. erworben werden kann, ist die Gesamtnote erforderlich, die in diesen Fächern von der Universität München für die Zulassung zur Promotion gefordert wird.

Bevor das Studium aufgenommen wird, sollte eine berufspraktische Tätigkeit von mindestens drei Monaten einen ersten Einblick in das angestrebte Berufsfeld geben. Dabei sind mindestens 2 Monate im herstellenden Buchhandel, in der Regel also in einem Verlag nachzuweisen. Der Nachweis der berufspraktischen Tätigkeit ist für die Einschreibung nicht erforderlich, wohl aber zum Besuch der drei Pflichtlehrveranstaltungen (s. Studienordnung § 7 Abs. 4). Da diese Pflichtlehrveranstaltungen in der Regel nur jedes zweite Semester angeboten werden können, muß mit einer Verlängerung des Studiums auf drei Semester rechnen, wer die berufspraktische Tätigkeit erst nach Aufnahme des Studiums absolviert.

Da fast 2/3 der Lehre von berufstätigen Lehrbeauftragten erbracht wird, muß der Student einen ungewöhnlichen Stundenplan in Kauf nehmen. In der Regel werden nach 17 Uhr, gelegentlich auch an Samstagvormittagen Lehrveranstaltungen stattfinden.

Chancen

Wie die Erfahrung zeigt, kommen Absolventen aus den Geschichts- und Kulturwissenschaften immer wieder im Buchhandel unter. Für diese Studenten baut der Aufbaustudiengang goldene Brücken. Durch eine praxisnahe, vielseitige und dabei kurze Ausbildung will der Studiengang weiteren Absolventen eine Chance eröffnen. Angesichts der vielen Bewerber auf Stellen im Buchhandel ist aber vor zu großen Hoffnungen zu warnen. Die Chancen des Aufbaustudiiums liegen in der Kombination mit einer qualifizierten Fachausbildung sowie den im Laufe eines Studiums erworbenen Fähigkeiten zum sprachlichen Ausdruck, zur Planung und Organisation von Aufgaben etc., und es ist zu hoffen, daß diese Verbindung von fachwissenschaftlicher und buchwissenschaftlicher Ausbildung beruflich zum Tragen kommt.

Literaturkritik

Dr. Klaus G. Saur

Wenn ich Ihnen heute den Aufbaustudiengang „Literaturkritik“ vorstelle, so komme ich mir vor wie ein Läufer mit einer Staffette in der Hand, der nicht sicher ist, ob er diese noch an der nächsten oder übernächsten Station jemandem wird in die Hand drücken können. Denn anders als die drei übrigen Aufbaustudiengänge, die heute hier der Öffentlichkeit und der Universität bekanntgemacht werden, hat dieser Studiengang nicht bereits mit dem Wintersemester 1987/88 begonnen, sondern es bedarf noch der Anstrengung und des guten Willens von mehreren Seiten, damit wir ihn wenigstens zum Sommersemester 1988 aufnehmen können. Nachdem zunächst aus verschiedenen Gründen ein sehr viel späterer Zeitpunkt, 1992, ins Auge gefaßt worden war, haben sich erst in diesem Herbst Möglichkeiten eröffnet, ihn mit der Aussicht auf baldige Verwirklichung heute gleichfalls zu präsentieren. Ich bitte deshalb insbesondere den Herrn Minister um Nachsicht, wenn ich hier als nahe bevorstehende Wirklichkeit vorstelle, was von seinem Hause erst noch genehmigt werden muß; ja die Voraussetzungen für den Antrag der Universität auf diese Genehmigung konnten überhaupt erst in der letzten Woche geschaffen werden.

Warum aber diese Eile, mag man fragen, ja warum überhaupt dieser Studiengang? Das *Allgemeine* zur Begründung der Aufbaustudiengänge hat Herr Kollege Frühwald bereits gesagt. Damit Sie meiner Begründung im *speziellen Fall* folgen – oder ihr widersprechen – können, muß ich kurz skizzieren, was wir vorhaben. Charakteristisch für das geplante Aufbaustudium ist eine Zweiteilung: Im *einen* Teil sollen theoretische und historische Kenntnisse vom Geschäft der Literaturkritik seit dem 18. Jahrhundert vermittelt werden; wir lehren, was Autoren und Kritiker selbst darüber gedacht haben, wir analysieren ihre Praxis mit Hilfe von Kategorien, die sich auch anderen, mit Wertungen befaßten Wissenschaften (Psychologie, Soziologie, Kommunikationswissenschaften usf.) verdanken; wir stellen die Literaturvermittlung und das Literaturgespräch in und durch die Medien, vorrangig im 20. Jahrhundert, vor und setzen dabei noch einen besonderen Akzent auf das literarische Leben der Gegenwart. (In einem „Beiseite“ sei verraten, daß wir hoffen, damit auch etwas von der Berührungsangst der Literarhistoriker gegenüber zeitgenössischen Autoren abzubauen). Im *andern* Teil wird eine wissenschaftlich reflektierte Praxis angestrebt, im wesentlichen in der Form von Übungen: zur Buchkritik, zu andern literaturkritischen und -vermittelnden Darstellungsformen wie Portrait, Glosse, Kommentar, Reportage, Feature, Essay usf., zum Interview, zu Arbeitstechniken z.B. für die Koordination von Text, Ton und Bild in den audiovisuellen Medien. Die „wissenschaftliche Reflexion“, durch die sich diese Übungen von ähnlichen Veranstaltungen etwa einer Journalistenschule unterscheiden sollen, wird u.a. darin liegen, daß das Erproben und Vervollkommenen eigenen Produzierens mit der kritischen Analyse bereits vorliegender Werkstücke der jeweiligen Genres verbunden wird. Außerdem wird – anwendungsbezogen – allgemeine Rhetorik und Stilistik gelehrt werden. Auch an dieser Stelle, wie bei der Akzentuierung des literarischen Lebens der Gegenwart möchte unser Studiengang erneut Lücken in der bisherigen Lehre unseres Faches füllen. Ehrgeiziger könnte man auch sagen, das Fach ist zur Selbstbesinnung aufzufordern: Es muß dem gegenwärtigen Verfall der Schreib- und Sprechkultur entgegentreten. Der Studiengang wird deshalb zum traditionellen literaturwissenschaftlichen Studium hin auch offen sein. Das ist ohnehin eine Selbstverständlichkeit. Nur wer sich intensiv in der Literatur, in Geschichte und Gegenwart, auskennt, kann ein tüchtiger Literaturvermittler oder –kritiker

werden. Wer dazu gelernt hat, sich die Prozesse zu vergegenwärtigen, die beim Lesen und Beurteilen von Literatur vor sich gehen – und nicht nur beim Wissenschaftler! –, der wird sich in das Publikum, das er erreichen will, besser hineinversetzen können.

Organisatorisch stellen wir uns die *Verflechtung* des Aufbaustudiengangs Literaturkritik mit dem normalen Studium der Literaturwissenschaft so vor: Der Student, der schon früh, vielleicht schon in der Schulzeit, seine Eignung zu literaturkritischer und literaturvermittelnder Praxis erkannt und erprobt hat und weiter bewährt, der soll sich bereits während seiner Vorbereitung auf die erste Abschlußprüfung an Lehrveranstaltungen im Umkreis des Aufbaustudiengangs beteiligen können: Es werden in den meisten Veranstaltungen einige Plätze für Interessenten dieser Art bereitgehalten werden. Die *Einschreibung* in den Studiengang ist dann erst *nach* einem guten ersten Abschlußexamen möglich und wird wegen der praktischen Übungen nur einer sehr begrenzten Zahl von Studenten pro Semester offenstehen; verschiedene Eignungsnachweise – die Einzelheiten brauche ich hier wohl nicht auszubreiten – sind Voraussetzung. In den zwei Semestern, in denen der Studierende dann intensiv an dem Aufbaustudiengang teilnimmt, kann er seine Kenntnisse auf diesem Gebiet erweitern und vertiefen, ihre Anwendung weiter erproben und – last not least – auch persönliche Kontakte zu Menschen und Institutionen knüpfen, die auf seinen künftigen Arbeitsfeldern wirken und seine späteren Arbeitsvoraussetzungen gestalten. Denn dem zweiteiligen Aufbau des Studiengangs entsprechen auch zwei Arten von Lehrkräften: Im ersten Teil werden wir „konventionellen“ Wissenschaftler, wenn auch mit weiter geöffneten Augen für Praxis und für die Gegenwart, lehren können. Für den zweiten Teil müssen und werden wir aber einen Spezialisten gewinnen, der in seiner Person das praktische 'know how' mit wissenschaftlicher Reflexion verbindet und von einer eigens dafür geschaffenen Stelle aus dem Studiengang Kontinuität sichert. *Dazu* werden wechselnde Lehraufträge dafür sorgen, daß möglichst viele Berufsfelder in Blick und Erfahrungshorizont der Studierenden geraten und daß die wichtigsten literaturkritischen Tätigkeiten auf vielseitige Weise, aus immer wieder andern subjektiven Perspektiven, an sie herangetragen werden.

Und nun komme ich zu den Eingangsfragen zurück: Warum diese Eile, und warum überhaupt dieser Studiengang „Literaturkritik“? Die erste Frage ist klar zu beantworten: Seit einigen Jahren schon bieten wir verschiedene Typen von Veranstaltungen an, wie sie auch der Aufbaustudiengang vorsieht. Wir haben dafür eine Reihe von Mitarbeitern aus der Praxis gewonnen, von denen ich einige heute hier dankbar begrüße: Sie können Ihnen sagen, mit welchem Andrang von Studenten sie konfrontiert waren und sind, wie sicher sich aus der Fülle der Interessenten die eigentlich Begabten herausfiltern, und sie können in einigen Fällen auch davon berichten, daß Studenten aus ihren Lehrveranstaltungen bessere Voraussetzungen für die Praxis mitbrachten und einen Platz im literarischen Leben gefunden haben. Scheint damit auch die Frage nach dem „Warum überhaupt“ des Studiengangs schon beantwortet, so ist auf diese zweite Frage doch noch etwas hinzuzufügen, was enttäuschend klingen mag: Wir geben uns nicht der Illusion hin, den sehr vielen Studenten, die von unserem Fach nach wie vor angezogen werden, damit einen sicheren Weg aus der drohenden Arbeitslosigkeit zu eröffnen. Was wir allenfalls können, das ist, für einige von ihnen, die ohnehin Talent für den Literaturjournalismus mitbringen, die Chancen auf dem Arbeitsmarkt um ein Geringes zu verbessern. Wir können ja nicht Stellen vermehren, sondern nur Qualifikationen erhöhen und am Rande auf Arbeitsmöglichkeiten aufmerksam machen, die nicht bei den allbekannten Zeitungen und Rundfunkanstalten liegen. Man muß mit dem Einwand rechnen, damit „nur“ Eliteförderung zu betreiben. Aber in diesem Falle gibt es zwei gute Gründe gerade dafür: Rainer Stephan, Feuilleton-Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“, hat in einem Vorgespräch etwa so formu-

liert: „Von Leuten, die in Nachahmung erfolgreicher Muster flott und ansprechend schreiben können, haben wir mehr als genug. Was wir nach wie vor brauchen, sind sehr gute Leute, die von der Sache wirklich etwas verstehen.“ Nur als Instrument der vertieften Ausbildung jener ganz Guten wird der Aufbaustudiengang von den Praktikern als sinnvoll angesehen. Aber nicht nur die Praktiker selbst, auch jeder von uns muß daran interessiert sein, so meine ich, daß das Literaturgespräch in unsrern Medien auf dem bestmöglichen Niveau geführt wird. Ich danke allen, die in der Universität und in der Öffentlichkeit bereits tatkräftig mitgeholfen haben, den Aufbaustudiengang zu begründen und auf dieses Ziel hin auszurichten, und ich danke ebenso sehr für alle zugesagte weitere Unterstützung. Eigentlich ist mir nicht bange für unsere Staffette!

Englischsprachige Länder in Verbindung mit General & Business English

Prof. Ulrich Broich

Magnifizenz, sehr verehrte Gäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,
vor fast genau fünf Jahren, am 15. November 1982, brachte das amerikanische Magazin
Newsweek einen großaufgemachten Leitartikel mit dem Titel „English, English, Everywhere“. Dieser Artikel beginnt mit den folgenden Sätzen:

„The sun sets regularly on the Union Jack these days, but never on the English language. [...] Roughly 700 million people speak it – an increase of 40 % in the last twenty years and a total that represents more than a seventh of the world's population.“

Auch wenn wir einmal absehen von Ländern wie Holland oder den skandinavischen Staaten, wo nahezu jeder auch Englisch spricht, wo aber die jeweilige Muttersprache als Verkehrs- und Amtssprache verwendet wird, verbleiben noch etwa 40 Länder, in denen Englisch heutzutage die Amtssprache ist.

Die Zahl dieser englischsprachigen Länder ist zunächst nur langsam gewachsen. Am 4. Juli 1776 wurde mit den Vereinigten Staaten von Amerika erst der zweite englischsprachige Staat ins Leben gerufen. Vor 140 Jahren, im Jahr 1847, wurde dann mit Liberia der dritte Staat mit Englisch als Amtssprache gegründet. Seitdem ist jedoch die Zahl der selbständigen englischsprachigen Länder immer schneller gewachsen; und heute finden sich solche Länder in allen Erdteilen – selbst in Südamerika, wo die erst vor etwa 15 Jahren selbständig gewordene Republik Guyana ebenfalls Englisch als Amtssprache gewählt hat.

Die deutschen Universitäten haben auf diese Entwicklung nur mit großen Verzögerungen reagiert. Als sich die deutsche Anglistik im 19. Jahrhundert als eigenständige Disziplin herausbildete, war sie zunächst noch eine rein eurozentrische Wissenschaft. Die einzige Professur, die im 19. Jahrhundert im damaligen deutschen Sprachraum ausdrücklich Amerika gewidmet war, war ein Extraordinariat für amerikanische Geschichte an der Universität Straßburg, das aber bald wieder gestrichen wurde. Im 20. Jahrhundert hat die Amerikanistik sich jedoch neben der Anglistik weitgehend durchsetzen können. Allerdings ist zu vermerken, daß es selbst heute im Freistaat Bayern keine einzige Professur für amerikanische Geschichte gibt!

Die zahlreichen anderen englischsprachigen Länder haben jedoch bisher keine der Amerikanistik vergleichbare Verankerung in den deutschen Universitäten finden können. Hier gibt es nur einige vielversprechende, aber immer noch eher punktuelle Ansätze. Ich nenne hier als Beispiel nur die Professur für Kanadistik in Kiel (deren Inhaber sich nach der kürzlich erfolgten Streichung des Lehrstuhls für Amerikanistik jetzt aber überwiegend mit den USA befassen muß), das interdisziplinäre Kanada-Institut an der Universität Augsburg (das aber kürzlich durch den plötzlichen Tod von Jürgen Schäfer einen seiner Begründer verloren hat), den Schwerpunkt Afrikanistik an der Universität Bayreuth (in dem es allerdings so gut wie keine Studenten gibt) sowie den Forschungsschwerpunkt „Literaturen außerhalb des Ursprungslandes ihrer Sprache“ an der Gesamthochschule in Wuppertal, der wohl die einflußreichste Initiative auf diesem Gebiet in Deutschland darstellt. Insgesamt gesehen, besteht hier jedoch immer noch ein großer Nachholbedarf. So ist etwa die Geschichtswissenschaft an vielen deutschen Universitäten immer noch eurozentrisch und bietet keine Lehrveranstaltungen über die Geschichte der englischsprachigen Länder in Übersee an; und an zahlreichen Universitäten befaßt sich die Indologie nur mit dem Indien der Vergangenheit, nicht aber mit dem heutigen Indien, das ja auch zu den englischsprachigen Ländern gerechnet werden muß. (Dies gilt auch

für die Münchner Indologie.) Der Aufbaustudiengang „Englischsprachige Länder“ stellt nun einen ersten Versuch dar, die von mir beschriebenen Entwicklungen auch in der akademischen Lehre der Universität München in größerem Maße zu berücksichtigen. Dabei sollen gleich *zwei* Begrenzungen, welchen die anglistische Lehre in Deutschland bisher mehr oder weniger unterworfen war, überwunden werden. Zum einen wird der Aufbaustudiengang sich neben Großbritannien und den Vereinigten Staaten gleichberechtigt mit anderen englischsprachigen Ländern befassen. Zum anderen will er die Einengung auf Literaturwissenschaft und Linguistik, welche sich die deutsche Anglistik – im Gegensatz zur Amerikanistik – in den letzten Jahrzehnten überwiegend auferlegt hat, aufheben und neben den Literaturen dieser Länder auch deren Geschichte, Gesellschaft, Wirtschaft und Kultur zum Gegenstand der Lehre machen.

Wenn all dies in einem nur zweisemestrigen Aufbaustudiengang geleistet werden soll, so muß dies zunächst als Utopie oder gar als Hochstapelei erscheinen. Dieser Eindruck muß erst recht entstehen, wenn man bedenkt, daß von den 40 Semesterwochenstunden, welche der Teilnehmer an diesem Aufbaustudiengang insgesamt mindestens besuchen soll, knapp die Hälfte der Sprachpraxis – General and Business English – gewidmet sein wird; dies ist natürlich unbedingt erforderlich, damit die Teilnehmer – denen in München nur extrem wenige Sprachkurse für Nicht-Anglisten angeboten werden – ihre Sprachkompetenz verbessern können.

Gleichwohl sind wir davon überzeugt, daß der Aufbaustudiengang „Englischsprachige Länder“ sinnvolle und wertvolle Arbeit leisten kann, wenn zugleich mit den von mir genannten *Entgrenzungen* gegenüber dem grundständigen Studium der Anglistik auch bestimmte *Begrenzungen* vorgesehen werden. Ich möchte hier nur drei solche Begrenzungen nennen:

1. Ein beträchtlicher Teil der Lehrveranstaltungen des Aufbaustudiengangs wird einführenden Charakter haben.

2. Der Studierende kann sich auf bestimmte Schwerpunkte konzentrieren. Dem wird auch das Lehrangebot Rechnung tragen. Konkret sieht dies so aus, daß das Lehrangebot im kommenden Wintersemester den Hauptakzent auf Afrika und die Karibik und im Sommersemester 1988 auf Australien, Neuseeland und Kanada legt. In späteren Semestern sind Großbritannien und Irland, die USA sowie die englischsprachigen Länder Asiens als weitere Schwerpunkte der, wie wir es nennen, Area Studies, vorgesehen.

3. Eine vertiefte Beschäftigung mit einem begrenzten Gegenstand erfolgt in erster Linie in den Seminaren, von denen der Studierende nur eines pro Semester zu absolvieren hat.

Aber auch wenn man diese rigorosen Begrenzungen hinnimmt, so muß noch eine Reihe von weiteren Voraussetzungen gegeben sein, damit der Aufbaustudiengang „Englischsprachige Länder“ nicht nur in der Anlaufphase, sondern auch über längere Zeit hinweg ein Erfolg wird:

- Zunächst einmal kann der Studiengang nur dann auf die Dauer erfolgreich sein, wenn alle in der Lehre daran Beteiligten zu einem Engagement bereit sind, das weit über die Arbeitszeit eines durchschnittlichen Arbeitnehmers hinausgeht. Dieses Engagement war bisher bei allen Beteiligten in vollem Maße gegeben. Es war für mich eine der erfreulichsten Erfahrungen der letzten Jahre zu sehen, wie motivierend unser Vorhaben auf viele Kollegen gewirkt hat und mit wieviel Energie zahlreiche Kollegen die Vorbereitung dieses Studienganges in Angriff genommen haben.

- Ferner: Da die Personaldecke für dieses Unternehmen auf die Dauer zu knapp sein dürfte, ist es unumgänglich, daß in der Anglistik freiwerdende Stellen nicht gestrichen, sondern wenigstens mit einem Teil ihrer Lehrkapazität in den neuen Studiengang umgewidmet werden.

Nicht alle wichtigen Bereiche des Studiengangs können von den am Institut für Englische Philologie vorhandenen Lehrkräften gleichermaßen kompetent abgedeckt werden. Hier ist es

schon eine große Hilfe, daß sich das Amerika-Institut zur Mitwirkung bereit erklärt hat. Auf die Dauer werden wir aber darüber hinaus unbedingt den einen oder anderen Lehrauftrag benötigen, damit wir Kenner einzelner englischsprachiger Länder, die auf Gebieten ausgewiesen sind, die uns Anglisten ferner stehen, gewinnen können. Hier appelliere ich schon jetzt an das Verständnis und die Hilfsbereitschaft der Universitätsleitung.

- Schließlich wäre es ebenfalls eine beträchtliche Hilfe, wenn andere Fächer unserer Universität hin und wieder einführende Lehrveranstaltungen über englischsprachige Länder, die auch unseren Studenten offenstehen, anbieten würden. Wenn etwa die Historiker sich entschließen könnten, einmal eine Einführung in die britische, amerikanische oder Commonwealth-Geschichte zu lesen, oder wenn Soziologen und Politologen hin und wieder in der Lehre auch einmal die englischsprachigen Länder in Einführungsvorlesungen behandeln würden, wäre dies für uns eine große Hilfe – und würde sicher auch auf großes Interesse bei den eigenen Studierenden dieser Fächer stoßen.

Ich komme zum Schluß zum wichtigsten Punkt, zu den Studenten unseres Studiengangs (wobei ich ausdrücklich bedauere, daß von ihnen, soweit ich weiß, keiner bei dieser Veranstaltung zugegen ist). Obwohl die Werbung für diesen Studiengang wegen des zeitraubenden Genehmigungsverfahrens erst sehr spät anlief und außerdem noch gewissen Beschränkungen unterworfen wurde, hat sich eine erfreuliche Zahl von Studierenden eingeschrieben. Darunter sind Soziologen, Politologen, Betriebs- und Volkswirte, eine erstaunlich große Zahl von Juristen, ein Journalist sowie einige Studenten des Lehramts. Alle haben bereits ihr Abschlußexamen in den von ihnen zunächst studierten Fächern absolviert und haben sich entschlossen, in unserem Aufbaustudiengang eine Zusatzqualifikation zu erwerben. Wir sind zuversichtlich, daß wir ihnen einen Teil der Kenntnisse vermitteln können, die sie für eine spätere Tätigkeit im englischsprachigen Ausland benötigen; und wir sind ebenso zuversichtlich, daß auch Arbeitgeber in der deutschen Wirtschaft sowie bei öffentlichen und privaten Institutionen honorieren, daß unsere Studenten Zusatzqualifikationen erwerben werden, die heute in Deutschland *noch* ungewöhnlich sind.

Felix-Wankel-Preis für Dr. Karel Halà

Den mit 30.000.– DM dotierten Felix-Wankel-Tierschutz-Forschungspreis für 1987 erhielt Dr. rer. nat. Karel Halà aus Innsbruck. Dr. Halà vom Institut für Allgemeine und Experimentelle Pathologie der Universität Innsbruck bekam den Preis für seine Arbeit „Chicken Major Histocompatibility Complex and Disease“. Als Folge dieser immungenetischen Untersuchungen zum Hauptgewebeverträglichkeitskomplex beim Haushuhn können nun viele wichtige wissenschaftliche Fragestellungen im Zellkulturexperiment angegangen werden.

Dr. med. vet. Klaus Militzer, Akademischer Direktor im Zentralen Laboratorium für Experimentelle Medizin beim Universitätsklinikum Essen erhielt einen Anerkennungspreis in Höhe von DM 3.000.– für seine Arbeit „Wege zur Beurteilung tiergerechter Haltung bei Labor-, Zoo- und Haustieren“.



Präsident Steinmann (links) und Dr. Karel Halá bei der Überreichung der Urkunde für den Felix-Winkel-Preis (Bild oben) und Dr. Karel Halá im Gespräch mit einer Journalistin (Bild unten).



Ehrenpromotion für Dr. Klaus Piper

Am 11. Dezember 1987 fand die feierliche Ehrenpromotion für Dr. Klaus Piper im Universitäts-hauptgebäude statt. Nach der Begrüßung durch den Dekan der Fakultät für Philosophie, Wissen-schaftstheorie und Statistik Prof. Schneeweiß, der auch die Ehrendoktorurkunde überreichte, hielt Prof. Robert Spaemann folgende Laudatio:

Laudatio

Unsere Fakultät verleiht heute die Würde eines doctor honoris causa einem Kaufmann, der mit Büchern handelt. Einem Geschäftsmann, der sich um Marktanteile für seine Ware müht und dem gegenüber unsreiner in der Lage des Bauern ist, der mit der Molkerei oder Metzgerei um Prozente am Ladenverkaufspreis feilscht. Karl Jaspers klagt gegenüber Hannah Arendt gelegentlich darüber, daß Klaus Piper ihm nur 8% geben wolle, während er auf 10% bestehe und dies auch Hannah Arendt nahelege. - Wozu da der Doktor ehrenhalber für einen Verleger und wozu gerade für Klaus Piper?

Nun zunächst ist dazu zu sagen, daß wir ohne Klaus Piper gar nicht wüßten, was Jaspers an Hannah Arendt schrieb. Er ist es, der die über Jahrzehnte sich erstreckende Korrespondenz veröffentlicht hat. Ich weiß nicht, ob es ein gutes Geschäft war, ob das Buch „geht“. Aber angesichts dieser Frage möchte ich ein ganz unberechtigtes moralistisches Vorurteil von vornherein abweisen: das Vorurteil, Ehre verdiene nur derjenige, der einer guten Sache unter Aufopferung seiner eigenen Interessen und mit Nachteil für sich selbst diene. D.h. also z.B. ein Verleger, der mit unseren Büchern dauernd Verlustgeschäfte macht. Ehre verdient vielmehr zunächst der, der seine eigenen Interessen mit einer objektiv wichtigen, für viele nützlichen und angenehmen Sache dauerhaft und zu allseitigem Vorteil verbindet. Klaus Piper ist ein erfolgreicher Verleger. Aber es kommt noch etwas hinzu. Daß Klaus Piper Werken der Philosophie und der Humanwissenschaften in seinem Verlagsprogramm einen so gewichtigen Platz gegeben hat, geschah nicht aus Pflichtgefühl sondern, wie er selbst 1970 schrieb, aus persönlicher Neigung. „Die Erfahrung im Umgang mit den Autoren – so sagte er später einmal – habe er stets als seine persönliche Universität aufgefaßt.“

Schon über seinen Vater Reinhard Piper, den Gründer des Verlagshauses, schrieb einmal Ernst Penzoldt: „Reinhard Piper hat eigentlich nichts getan als seine Lieblingsbücher drucken lassen und also die Kosten seiner privaten Privat- und Liebhaberbibliothek auf die Allgemeinheit umgelegt“. So gilt für beide Pipers und vielleicht auch für den Enkel Ernst-Reinhard Piper, das Verdikt, das Schiller persiflierte:

„Lust am Denken“ – so hat nicht von ungefähr Klaus Piper einen von ihm herausgegebenen Band benannt, ein Florilegium aus theoretischen Werken seines Verlages. Er dient den Freunden, jedoch leider aus Neigung. Aber was kann uns eigentlich erwünschter sein? Möchten wir mit Abneigung verlegt werden? Es ist die Neigung von Klaus Piper, die wir erwidern und derentwegen wir ihn durch diesen Festakt zu einem der unseren machen.

Es gibt Verleger, die gewissermaßen geborene Mitglieder unserer wissenschaftlichen Kommunität sind. Es sind die im engeren Sinne wissenschaftlichen Verleger. Sie ermöglichen den internen Austausch innerhalb der gelehrten Welt. Der Gedanke der Gelehrtenrepublik setzte die Existenz von Büchern voraus, die an die Stelle des Austauschs gelehrter Briefe getreten waren. Diese Bücher erscheinen meist in kleinen Auflagen, sie sind sehr teuer und müssen überdies häufig subventioniert werden. Die Abnehmer sind wiederum Gelehrte und Bibliothekare.

theken, of: auch nur Bibliotheken. Die Zirkulation solcher Bücher ist das Lebenselement der Gelehrtenrepublik. Aber die Gelehrtenrepublik, „die Wissenschaft“, wie man heute sagt – verschleiernd, daß es sich in Wirklichkeit immer um einen bestimmten Kreis von Menschen handelt – ist ja in Wirklichkeit keine Republik, keine *Societas perfecta*. Sie ist ein Subsystem der Gesellschaft. Was in diesem Subsystem geschieht, wirkt auf vielfältige Weise in die Gesamtgesellschaft zurück. Was die Naturwissenschaften betrifft, so geschieht diese Rückwirkung vielfach indirekt, nämlich über die Verwertung ihrer Resultate durch Technik und Medizin. Es ist für den Benutzer eines Computertomographen nicht notwendig, die Theorien zu kennen, die für die Entwicklung dieses Geräts vorausgesetzt waren. Anders mit dem Bildungs- und Orientierungswissen der Humanwissenschaften und der Philosophie. Wenn auch dessen Erarbeitung heute esoterisch-fachwissenschaftliche Züge angenommen hat, so steht und fällt doch die Berechtigung und Förderung dieser Tätigkeit durch die nicht Wissenschaft treibenden Mitmenschen, mit der Relevanz dieses Wissens selbst oder des hier geübten Denkens für alle. Das gilt insbesondere für die Philosophie. Mit Platon hatte sie sich in die Abgeschiedenheit der Akademie zurückgezogen. Was dort gedacht und gelehrt wurde, begann sich terminologisch und thematisch von dem abzusondern, was sonst in der Polis geredet wurde. Und doch war die Gestalt des Sokrates in der Akademie präsenter als zu Lebzeiten auf dem Marktplatz, wo er die Bürger durch seine Fragen sekkierte. Platons Idee des Philosophenkönigs ist ja nur die Fortschreibung der Forderung des Sokrates auf lebenslange öffentliche Speisung im Prytaneeion. Immer war die Philosophie sich dessen bewußt, daß sie sich ihre Fragen nicht ausdenkt, sondern daß sie nur jene Fragen ernst, kontinuierlich und gründlich aufnimmt, die den Menschen zum Menschen machen. Die Philosophie muß sich dieses Zusammenhangs immer wieder vergewissern, und die Nichtphilosophen haben umgekehrt ein Recht darauf, die fürs Denken freigestellten Mitbürger für die Klärung der eigenen Gedanken zu bemühen.

Das kann in einer Massengesellschaft nur geschehen, wenn Publikumsverleger diese Brücken schlagen. Und hier ist nun Klaus Pipers Wirkung vorbildlich zu nennen. Er hat das vielfältige Instrumentarium des Verlages seit Jahrzehnten zur Verfügung gestellt, um die Präsenz des Sokrates auf dem Marktplatz weiterhin zu ermöglichen. Schon Reinhart Piper hatte die wichtigsten Stellen Schopenhauers den auf der Straße Vorübergehenden in die Hand drücken wollen. Mit den Schopenhauer-Bänden in der Taschenbuchserie Piper mag Klaus Piper den Wunsch seines Vaters erfüllen wollen. Aber der Sokrates, den er nach dem Krieg den Marktplatz aus eigenem Antrieb und eigener Faszination zugänglich machte, war Karl Jaspers. Dessen Wirken von Basel aus in sein und unser Land hinein ist vom Haus Piper nicht zu trennen.

Ich sprach zu Beginn vom Feilschen mit Jaspers um Prozente. Wäre Klaus Piper nicht Kaufmann, so hätte er nicht tun können, was er tat. Er selbst hat des öfteren geschrieben über den Verleger als den „Typus der Mischung von Geschäftsmann und Amateur“ jener Werke, die er verlegt. Von der „Spannung zwischen dem idell Erstrebten und dem materiell Möglichen, von den Konflikten und Kompromissen, die zum Verlegerberuf gehören“. Er hat es nicht geschrieben mit dem Gestus des Selbstmitleids sondern in dem Bewußtsein, eben darin prototypisch für einen freien Bürger in einem freien Land zu sein. Klaus Piper hat sich immer dazu bekannt, „ein liberaler Verleger zu sein.“ „Die große Einfachheit – ich zitiere ihn wieder – nach der sich viele gutwillige junge Leute sehnen, ist nicht zu haben.“ Liberalität versteht Piper nicht als Öffnung für Beliebigkeit sondern als Verteidigung der Lebensform, in der allein Freiheit möglich ist. „Politisch müssen wir uns dazu bekennen – so schreibt er, – daß kein Fortschritt die Preisgabe der bürgerlichen Freiheit wert ist, die das kostbare Ergebnis langer und schwerer historischer Kämpfe sind.“ Daß Klaus Piper Verleger Kolakowskis und seines Freundes Havemann ist, ist so wenig Zufall wie daß er das herausfordernde Buch „Die demokratische Weltrevolution“

tion“ von Martin Kriele verlegt hat, in welchem Kant als der politische Philosoph einer künftigen demokratischen Weltzivilisation präsentiert wird. Klaus Piper zeigt, daß ein engagierter, liberaler Verleger keine *contradictio in adjecto* ist. Man wird nicht fehl gehen, auch hierin den Schüler von Karl Jaspers wiederzuentdecken.

Um die Bedeutung der verlegerischen Tätigkeiten von Klaus Piper für die Vermittlung von Bildungs- und Orientierungswissen zu würdigen, muß noch ein weiterer Gesichtspunkt genannt werden. Sokrates auf dem Marktplatz – wenn dieses Bild als Ursprungssituation des philosophischen Diskurses heute noch maßgebend sein kann, dann nur *mutatis mutandis*. Das Gespräch des Philosophen unmittelbar Auge in Auge mit dem sogenannten Mann auf der Straße, das ist eine zu simple Vorstellung. Die Welt ist heute für jedermann, auch für den Mann auf der Straße, nur gegeben als eine bereits wissenschaftlich im vorhinein ausgelegte Welt. Philosophisches Orientierungswissen kann heute nur greifen, wenn es sich interpretierend, kritisch oder begründend mit den wissenschaftlichen Weltdeutungen auseinandersetzt und sich ins Verhältnis setzt mit dem Selbstverständnis moderner Kunst. Die Wissenschaft arbeitet einem solchen Gespräch insofern heute vielfach bereits entgegen, als Wissenschaftler selbst sich mit der Ortsbestimmung ihrer Disziplin beschäftigen oder aber die weltanschauliche Tragweite ihrer Paradigmen erproben. Klaus Piper hat sein Verlagsprogramm zu einem exemplarischen Forum für solche Gespräche zwischen Philosophie und Wissenschaften gemacht. Heisenbergs „Der Teil und das Ganze“, ist das Zeugnis des Nachdenkens eines großen Physikers über die Grenzen seines Faches hinaus, aber mit den in diesem Fach entwickelten Kriterien für verantwortliches, genaues Denken. Vor allem aber möchte ich die Tatsache erwähnen, daß die große Debatte um die allgemeine Relevanz des Evolutionsparadigmas und damit das Gespräch zwischen Biologie und Philosophie im Piper Verlag ihren privilegierten Ort gefunden hat. Konrad Lorenz, Eibl-Eibesfeldt, Eigen, Prigogine, Riedl – sie haben alle hier ebenso ihr Medium gefunden wie ihre Kontrahenten, um unter ihnen nur Portmann, Popper und Eccles zu nennen.

Nicht anders auf dem Feld zwischen Philosophie und Sozialwissenschaften. Beyme, Krockow, Hans Maier, Sontheimer, Fettscher stehen hier neben den im engeren Sinne philosophischen Gesprächspartnern wie Jeanne Hersch, Hannah Arendt oder Leszek Kolakowski, Träger des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels.

Die Politik-Wissenschaft ist ja schon von sich her ein solches Gespräch. Der Wertbezug, der nach Max Weber den Gegenstand der Sozialwissenschaften konstituiert, in einen Bezug zu setzen zu dem, was uns selbst, den heute Handelnden als das Gute, Richtige und Tunliche erscheint, dies muß immer neu geleistet werden, und wer danach sucht, wo es heute geleistet wird, findet sich unvermeidlich als Leser von Piper-Bänden.

Der wissenschaftlichen Ausgelegtheit der Welt steht heute komplementär gegenüber die Welterfahrung der Kunst. Der Beitrag des Piper Verlages zu deren Vermittlung ist immens. Unsere Jugend war von den Piper-Drucken begleitet. Nachdem sich das Kunstverlagswesen verselbständigt und hochspezialisiert hat, hat sich der Piper Verlag hier aus der Front zurückgezogen und pflegt nur noch gezielt bestimmte Oeuvres bildender Kunst. Dies aber mit größter Sorgfalt. Umsso bemerkenswerter aber hier nun wieder die mit Bedacht ausgebauten Brücke zur Philosophie. Die kunsttheoretische Reflexion hat bei Piper einen bedeutenden Ort. Besonders ist die eindrucksvolle musiktheoretische Produktion des Verlages zu nennen, ich erinnere an die Werke von Ansermet und Dahlhaus – für jeden eine unerlässliche Quelle, der, was in der Musik zu hören ist, auf eine Weise verstehen möchte, die dem Niveau möglichen modernen Weltverständnisses entspricht, und das heißt natürlich besonders für jeden, der philosophische Ästhetik treibt.

Klaus Piper verlegt viele Bücher. Zuviele sagen manche. „Wäre der Verleger nur Kaufmann,“ so schrieb er einmal, „so würde er danach trachten, im Jahr nur wenige Bücher herauszubringen und diese in hohen Auflagen abzusetzen, Bücher deren sichere Verkäuflichkeit durch eine Marktanalyse errechnet wäre“. Warum tut er es nicht? Klaus Piper hat selbst einmal – schon 1954 – eine ebenso einfache wie richtige Antwort gegeben: „Die liebe Überproduktion der Verleger … wer sie beklagt hat recht und er hat nicht recht. Denn keine Kultur ohne Überfluß …“. Man muß, um sich die Wahrheit dieses Satzes zu vergegenwärtigen, sich nur einmal ausmalen, es gäbe gerade soviele Bücher, wie jeder von uns im Laufe seines Lebens wirklich lesen könnte, und keines mehr. Welch beklemmende Vorstellung. Fast so beklemmend wie die Vorstellung einer Welt, die nur gerade soviel Dinge und Arten enthielte, wie wir im Laufe eines Lebens kennenlernen können.

Lieber Herr Piper.

Sie tragen seit Jahrzehnten zum Überfluß unserer Kultur bei. Der Doctor honoris causa ist ebenfalls überflüssig, weit überflüssiger als zuviele Bücher. Aber das Festliche ist das Überflüssige, und damit Menschenwürdige. Außerdem freut es uns einfach, Sie auf diese, niemanden mit Pflichten beschwerende Weise zu einem der Unsrigen zählen zu dürfen. Unsere Fakultät drückt mit dieser Überflüssigkeit ihren Dank für jenen Überfluß aus, den wir Ihnen verdanken. Und darüberhinaus wünschen wir Ihnen, jenen größeren Überfluß, den der alttestamentliche Segen mit den Worten herabrief: „Tau des Himmels und Fett der Erde“.

Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ 1988

1988 fand die Gedächtnisvorlesung „Weiße Rose“ am Dienstag, den 23. Februar, statt. Der Redner, Prof. Hans Maier, hatte als Thema:

Christlicher Widerstand im Dritten Reich

Widerstand gegen Hitler kam aus verschiedenen Quellen. Nationale und soziale, politische und ethische Motive standen neben weltanschaulichen und religiösen. Welchen Anteil christliche Überlieferungen und Gesinnungen am Entschluß zum Widerstand hatten, in welcher Weise sie den Widerstand begleiteten und intensivierten oder auch problematisierten, ist in letzter Zeit oft erörtert worden, seitdem Clemens von Klemperer die Frage der „Frömmigkeit des Widerstandes“ aufgeworfen und Peter Hoffmann das Handeln der Widerstandsbewegung, zumal in den letzten Jahren, in einer außen- wie innenpolitisch aussichtslosen Situation, als „Selbstopfer“ charakterisiert hat. Solche Deutungen klingen auch in Udo Zimmermanns Opernszenen „Weiße Rose“ an, die den Weg der Verschwörer, vor allem der Sophie Scholl, als christlichen Opfergang in der Nachfolge Jesu beschreiben.

Die „Weiße Rose“ steht nicht zufällig im Mittelpunkt solcher Erörterungen und Deutungen. Denn in ihr spielen religiöse Motive eine wichtige, wenn nicht sogar ausschlaggebende Rolle: das zeigen die Flugblätter, die an mehreren Stellen an die christliche Verantwortung appellieren und zum Widerstand gegen die „atheistische Kriegsmaschine“ auffordern, das zeigen die Verbindungen der Verschwörer zu Carl Muth und Theodor Haecker, ihr Interesse für Kierkegaard, Pascal, Augustin, die Scholastik, den Renouveau catholique. Die Entdeckung des Christentums, so hat Inge Scholl geurteilt, habe sich bei ihren Geschwistern „gleichzeitig mit der Entwicklung ihrer politischen Autonomie“ vollzogen. Andere, wie Willi Graf, brachten dieses Erbe aus der katholischen Erziehung und der Jugendbewegung mit. In der Tat wirkt die Entschiedenheit des Denkens dieser Gruppe christlich inspiriert. Im vierten Flugblatt der „Weißen Rose“ lesen wir die Sätze: „Gibt es, so frage ich Dich, der Du ein Christ bist, gibt es in diesem Ringen um die Erhaltung Deiner höchsten Güter ein Zögern, ein Spiel mit Intrigen, ein Hinausschieben der Entscheidung in der Hoffnung, daß ein anderer die Waffen erhebt, um Dich zu verteidigen? Hat Dir nicht Gott selbst die Kraft und den Mut gegeben zu kämpfen: Wir müssen das Böse dort angreifen, wo es am mächtigsten ist, und es ist am mächtigsten in der Macht Hitlers.“

So mag dieses Gedenken an die „Weiße Rose“ Anlaß sein, über den christlichen Widerstand im Dritten Reich, seine Ausgangsbedingungen, seine Zeugen und Wirkungen nachzudenken. Wir wollen es in drei Schritten tun. Zuerst soll über die Haltung der Kirchen gegenüber dem Nationalsozialismus gesprochen werden. Sodann gilt es den Christen im Widerstand auf ihren oft verschlungenen und einsamen Wegen zu folgen. Am Ende soll die Frage stehen: Was bedeutet christlicher Widerstand im Dritten Reich für die Generationen nach 1945 und für uns heute?

I.

Der Nationalsozialismus, das kann man nicht oft genug betonen, war eine revolutionäre Bewegung von elementarer Wucht. Er brach sich Bahn auf vielen Wegen, in der Politik, im Pressewesen, in den Jugendorganisationen, in Schulen und Universitäten. Nach 1933 schien er so mächtig, daß ihm nichts mehr widerstehen konnte. Wer sich der Bewegung anschloß, wie nicht wenige dies taten, der wurde von einer Woge verschlungen; er verlor seine Selbstbestimmung, seine Identität. Wer sich ihr entgegenstellte, lief Gefahr für Leib und Leben. Wer sich ihr entziehen, sich vor ihr zurückziehen wollte, der stieß auf den Anspruch einer alle Lebensbereiche erfassenden und durchdringenden Politisierung, die ein Ausweichen fast unmöglich machte.

Die christlichen Kirchen waren allen drei Gefahren konfrontiert, dem Identitätsverlust, der drohenden Vernichtung im Kirchenkampf, der Abdrängung ins Private, Unverbindliche. Sie reagierten auf den Angriff des totalen Staates in durchaus unterschiedlicher Weise. Dabei haben Verschiedenheiten der Kirchenverfassung, der Theologie, des Amtsverständnisses gewiß ihre Rolle gespielt – aber noch mehr vielleicht die historischen Ungleichzeigkeiten von Protestantismus und Katholizismus in Deutschland.

Der Protestantismus war in Deutschland lange Zeit durch seine Staatsnähe geprägt – war doch der aus der Reformation hervorgegangene Territorialstaat, nach einem Wort Kurt von Raumers, selbst ein „um die Kirche bereicherter“ Staat. Ein christlicher Amtsgedanke, eine religiöse Auffassung von Herrschaft und eine strikte Pflichtbindung der Regierenden herrschten in ihm vor. Daher strebte das protestantische Denken in Deutschland – anders als in den angelsächsischen Ländern – nicht vom Staat weg, sondern zum Staat hin. Diese Staatsnähe des Protestantismus blieb auch im Zweiten Kaiserreich erhalten – ja sie stellte sich, in Auseinandersetzung mit dem römischen Katholizismus, auf neue her. Umso härter war für die Evangelische Kirche der Einschnitt von 1918/19: der deutsche Protestantismus verlor mit dem Wegfall des landesherrlichen Summepiskopats zugleich den Kern seiner öffentlichen, politischen Repräsentation. Er hat Ähnliches in den Jahren der Weimarer Republik nicht wiedererlangt.

Anders verlief die Entwicklung im deutschen Katholizismus. Dieser entfernte sich im 19. Jahrhundert vom Staat – und zwar im gleichen Maß, in dem dieser Staat ein mehrheitlich protestantischer, ein nationalliberaler, kulturliberaler Staat wurde. Gleichzeitig wandte er sich, aus seiner Minoritäts- und Defensivsituation heraus, der Demokratie zu, der freien Selbstorganisation in Vereinen, Verbänden, Parteien. So entstand der soziale und politische Katholizismus als eine höchst wirksame Stütze der hierarchischen Kirche. Den Übergang von der Monarchie zur Republik vollzog der deutsche Katholizismus leichter als der Protestantismus: seine öffentliche Repräsentation in der Dreigestalt von Papst, Bischöfen, Zentrum war nicht gefährdet, obwohl die Katholiken auch in der Weimarer Republik nur ein knappes Drittel der Bevölkerung darstellten. Man konnte sich auf die Republik auch innerlich einlassen, konnte den Weg vertraglicher Vereinbarung mit den neuen demokratischen Obrigkeitkeiten beschreiten, den Weg zum Bayern-, Baden-, Preußenkonkordat.

Diesen Ausgangspunkt muß man im Auge behalten, wenn man die Lage der Kirchen und die Möglichkeiten kirchlichen Widerstands richtig einschätzen will. Die nationalsozialistische Revolution traf im protestantischen Bereich auf eine Kirche, deren Verhältnis zum Staat disponibel geworden war und die zugleich nach ihrer eigenen inneren Form suchte. Verfassungsproblem und politische Ortlosigkeit kamen zusammen und potenzierten sich. Von daher war die Versuchung groß, die eigene, unsicher gewordene Gestalt im Einklang mit der nationalen Bewegung neu zu festigen und zu formen oder schärfer formuliert: sie von dieser Bewegung

vorgeben zu lassen. Eben dies widerfuhr der Evangelischen Kirche im Deutschchristentum. Die deutschchristliche Bewegung eroberte 1933 in den meisten kirchlichen Wahlgremien die Mehrheit. Sie verdrängte die alten Kirchenleitungen und ließ nur drei Landesbischöfe – Meiser in München, Wurm in Stuttgart, Marahrens in Hannover – im Amt. In München, Stuttgart und Hannover bestand die Kirchenleitung fort; man sprach von „intakten Kirchen“. In den anderen größeren Landeskirchen spaltete sie sich: den deutschchristlichen Bischöfen traten freie bruderrätliche Leitungen gegenüber. Man sprach von „zerstörten Kirchen“. Da die Pfarrer und Gemeinden entscheiden konnten, welchem Regiment sie sich unterstelltten, konnte die Kirche nicht mehr mit einer Stimme sprechen. Neben den deutschchristlichen Bischöfen standen die „intakten Kirchen“, die einen gemäßigten Kurs zwischen Anpassung und Widerstand steuerten, während sich die Bekennende Kirche vor allem in den „zerstörten Gebieten“ stärker auf Positionen der Verweigerung, der Resistenz, des Widerstands hinbewegte.

Führte der Nationalsozialismus im evangelischen Bereich zu einer Polarisierung, einem Auseinanderfallen der Kirche in Deutschchristentum und Bekenntnisgemeinden, so schien es der Katholischen Kirche anfangs besser zu gelingen, gegenüber der nationalsozialistischen Revolution ihre Autonomie und Handlungsfreiheit zu bewahren. Verfassungsprobleme gab es hier nicht, und die Anfälligkeit katholischer Wähler für die Bewegung war, wie die letzten freien Wahlen zeigten, sehr gering. Der hierarchische Zusammenhalt der Kirche in Papst und Bischöfen schien stark und dicht genug zu sein, um den Verlust demokratischer Repräsentation, den Untergang des Zentrums die Verdrängung des Laienapostolats aus der Öffentlichkeit auszugleichen. Im Reichskonkordat versuchte die Kirche mit vertraglichen Mitteln ihre Struktur und Identität zu wahren, ihren Aktionsraum aus dem Bereich totalitärer Gleichschaltung auszugrenzen (Heinz Hürten). Sie zog sich auf ihren Kernbereich, auf Amt und Seelsorge zurück und gab die – schon weitgehend zerstörten – Vorwerke des sozialen und politischen Katholizismus preis. Erhaltung und Sicherung kirchlicher Funktionen blieb während des ganzen Dritten Reiches die Hauptsorge der Bischöfe. Der Akzent lag auf der Selbstbehauptung; der Widerstand der Kirche galt vor allem – wenn auch nie ausschließlich – der Verletzung ihres inneren Bereichs; er war kirchlich motiviert, nicht politisch.

Hier weist die Verteidigungslinie der katholischen Bischöfe deutliche Parallelen mit dem Verhalten der evangelischen Landesbischöfe in den „intakten Kirchen“ auf. In der Flut einer Bewegung, die alles zu überschwemmen drohte, versuchte man ein Stück eigener Existenz, eigener Integrität zu retten. Die Kirche wurde zum réduit, zum Rückzugs- und Schutzgebiet – im günstigen Fall zu einer Insel des Andersseins, der Nonkonformität. Man suchte sich dem Gleichschaltungsdruck des allgegenwärtigen Staates und seiner Ideologie zu entziehen. Das war angesichts des totalitären Herrschaftsanspruchs nicht wenig. Widerstand beginnt ja nicht mit großen Entschlüssen – er beginnt mit kleinen Nonkonformitäten, mit dem Beharren auf Sphären und Lebensformen, die nicht gleichgeschaltet sind. Es war schon ein Stück Widerspruch, wenn in einem Raum eben kein Hitlerbild hing, sondern eine Mariendarstellung oder ein Luthervers. Aus meiner Kindheit erinnere ich mich mit Dankbarkeit an das Zeugnis von Predigern und Religionslehrern, an Bekenntnisonntage und Jugendtreffen im Sakristeibereich. Man wußte früh, in welcher Schule, welchem Verlag, welcher Behörde die Nazis dominierten und wo es „Nischen“ von Andersdenkenden gab. Auch die Mitglieder der „Weißen Rose“ haben solche Inseln kennengelernt: bei der Truppe, in kirchlichen Gruppen, im Hochland-Kreis in München, in der Bibliothek Carl Muths in Solln, die Hans Scholl ordnen durfte, in den Vorlesungen Kurt Hubers über Leibniz an der Münchner Universität. Sie spürten staunend (denn sie waren ja in gleichgeschalteten Jugendorganisationen und im „völkischen Denken“ aufgewachsen!), daß es hier ein Potential anderer Denkmöglichkeiten, ein Arsenal von Alter-

nativen gab. Aber war nicht alles gefangen in einer ohnmächtig-persönlichen Innerlichkeit, in einer Atmosphäre des Rückzugs und der Selbstbehauptung? Genügte es wirklich, das Wahre im Stillen zu behüten, ohne es mit den Leidenden in die Welt hinauszuschreien? War das Beharren auf Glaube und Sitte, auf Integrität im kirchlichen Binnenraum genug angesichts der Greuel der Verwüstung draußen?

Die Frage verschärfte sich in der Kriegszeit. Das NS-Regime hatte inzwischen alle Rück-sichten abgelegt und war zu den Vernichtungsaktionen gegen Geisteskranke, Juden, Regime-gegner übergegangen, die wir kennen. Angesichts dieser Lage, so schien es vielen Kirchen-treuen, genügte die Position von Rückzug und Bewahrung nicht mehr. Durch die Flugblätter der „Weißen Rose“ geht wie ein Aufschrei der Appell zur Tat hindurch. Quälend wird der Widerspruch zwischen Schein und Sein empfunden. Da ist ein altes Kulturvolk, die Deut-schen, das sich die schändlichste Korruption der Mächtigen gefallen läßt, das seiner verbreche-rischen Führung wie eine willenlose Herde folgt. Da ist das Wahre, Schöne und Gute, reichlich beschworen in Literatur, Kunst, Musik – und daneben steht das zerstörte Menschenbild, die zertretene Menschenwürde. Da ist eine intakte christlich-bürgerliche Innenwelt – aber wo ist ihre Wirkung nach draußen? In jugendlich-prophetischem Ton, der doch von tiefem Ernst erfüllt ist, klagt das schon erwähnte vierte Flugblatt das Zeugnis der Christen ein: „... überall und zu allen Zeiten der höchsten Not sind Menschen aufgestanden, Propheten, Heilige, die ihre Freiheit gewahrt hatten, die auf den Einzigen Gott hinwiesen und mit seiner Hilfe das Volk zur Umkehr mahnten. Wohl ist der Mensch frei, aber er ist wehrlos wider das Böse ohne den wahren Gott, er ist wie ein Schiff ohne Ruder, dem Sturm preisgegeben, wie ein Säugling ohne Mutter, wie eine Wolke, die sich auflöst.“

Es ist nicht so, daß Bischöfe und Kirchenleitungen solche Stimmen nicht gehört hätten. Es gab sie ja von Anfang an. Doch sie vermochten die geschilderte Linie kirchlicher Defension und Selbstbewahrung nicht wirksam zu durchbrechen – in beiden Kirchen nicht. So ist christlicher Widerstand im Dritten Reich mehr ein Aufstand einzelner Christen als der Kirchen im ganzen gewesen – so mutig viele Bischöfe und Kirchenführer für ihre Sache eingetreten sind und so vielfältig sie denen Deckung boten, die weiter gehen wollten.

Widerstand in einem totalitären Staat war kein gebahnter Weg. Wer sich auf ihn einließ, machte sich auf eine ungewisse Reise mit zweifelhafter Wiederkehr. Er mußte nicht nur kirchli-che Traditionen überdenken, die jahrhundertelang gegolten hatten – Römer 13, die Zwei-Rei-che-Lehre –, er fand in der theologischen Überlieferung auch wenig Wegweisung für den Extremfall aktiven Kampfes gegen den Staat. Es zeigte sich, daß man in Deutschland allzulange im gläubigen Vertrauen zu einer guten Obrigkeit gelebt hatte; man war nicht gerüstet für den Fall der Perversion gerechter Herrschaft – den Unrechtsstaat, die Tyrannis, das Tier aus der Tiefe.

II.

Christlicher Widerstand im Dritten Reich entzündete sich meist an sehr konkreten Vorfäl-len. Die HJ legte ein Geländespiel auf die Zeit, in der ein Gottesdienst stattfand. Parteistellen befahlen die Beflaggung kirchlicher Gebäude zur Schlageter-Feier. Die Verbreitung von Hir-tenbriefen wurde verboten. Kreuze sollten aus den Schulen geholt werden. Gingten solche Vor-stöße nicht glatt über die Bühne, wurden sie umgangen, sabotiert, konterkariert, so haben wir bereits eine einfache Form des passiven Widerstands vor uns. Widerstand dieser Art war weit-verbreitet. Liest man die Berichte des SD und der Gestapo über die Kirchen, so hat man den

Eindruck, daß das Regime ihn ernstnahm und sogar fürchtete. Im Bereich der katholischen Kirche sind nach der bekannten Statistik von Hehls ein Drittel aller Geistlicher mit dem Regime in Konflikt gekommen – das reichte von Verwarnungen und Strafen bis zu Prozessen, Gefängnis- und KZ-Haft. Auch im Bereich der Bekennenden Kirche war die Zahl der Konflikte hoch. Im Kirchenkampf setzte der Staat alle Mittel der Zermürbung ein. Und im Umfeld der Kirchen betätigten sich halblegal oder im Untergrund eine Reihe von Vereinigungen: Jugendgruppen, Wissenschaftler, christliche Gewerkschaftler und Politiker.

Über diese Formen passiven Widerstands reichte es hinaus, wenn einzelne Bischöfe und Pfarrer – ich nenne auf evangelischer Seite Niemöller und Wurm, auf katholischer Seite von Faulhaber und Graf Galen – den Anordnungen des NS-Regimes grundsätzlich öffentlich begründeten Widerstand entgegengesetzten. Der spektakulärste – und erfolgreichste – Fall war wohl die berühmte Predigtreihe des Münsteraner Bischofs Galen im Sommer 1941 gegen den Mord an Geisteskranken. Hielt sich dieser Protest noch im kirchlichen Bereich – obwohl er deutlich genug das Thema der Menschenrechte anschlug –, so ging anderes darüber hinaus. In diesem Zusammenhang sind kirchliche Hilfsaktionen für die Juden zu nennen, so die des Büros Grüber, oder die von Gertrud Luckner in Freiburg; sie bedürften genauerer Untersuchung.

Es konnte sein, daß Kirchenleute freiwillig/unfreiwillig Mitwisser von Umsturzplänen wurden, so Dibelius, Asmussen, von Preysing; es konnte sein, daß katholische Geistliche im Beichtstuhl davon erfuhren. Hier sind wir an der Grenze von passiver Mitwisser- zu aktiver Mittäterschaft. Bewußt und reflektiert haben den Schritt zum aktiven politischen Widerstand jedoch nur zwei Gruppen vollzogen: diejenigen, die Pläne für den Tag danach vorbereiteten (ohne selbst den Umsturz zu betreiben), und diejenigen, die zu den aktiven Verschwörern zählten.

In der ersten Gruppe nimmt der Kreisauer Kreis um Graf Helmut James von Moltke, den Urgroßneffen des Feldmarschalls, eine dominierende Stellung ein. Ihm gehörten nicht nur junge ostelbische Adelige an, sondern auch Sozialisten wie Mierendorff, Haubach, Reichwein und Julius Leber. Das religiöse Element war das Scharnier der beiden Flügel. Es war vertreten katholischerseits durch die Münchner Jesuiten Alfred Delp und den Provinzial Augustin Rösch, evangelischerseits durch die Mitglieder der Bekennenden Kirche Harold Poelchau, den Gefängnisgeistlichen von Tegel, und Eugen Gerstenmaier.

Der Kreisauer Kreis konzentrierte sich in seinen Beratungen ganz auf die Zeit nach Hitler; er hielt Distanz zu Verschwörertätigkeit und Putschplänen. Moltke war der Ansicht, daß das Unheil erst seine volle Bahn durchlaufen müsse – vorzeitige Aktionen könnten zu einer neuen Dolchstoßlegende führen. Für den Wiederaufbau sah man im Kreisauer Kreis zwei Grundvoraussetzungen: eine freiheitlich gesonnene Arbeiterschaft und eine Erneuerung des Christentums. „Rechristianisierung“ war in den Erziehungsplänen des Kreises ein wichtiges Stichwort – es wurde zugleich zu einem der Hauptvorwürfe beim Prozeß gegen Moltke und Delp vor dem Volksgerichtshof. „Nur in einer Hinsicht, sagte Freisler, ähnelt der Nationalsozialismus dem Christentum: wir fordern den ganzen Mann.“

Moltke war, wie andere Mitglieder des Kreises, erst unter dem Eindruck des Nationalsozialismus zu einer entschiedenen christlichen Haltung gelangt. „Vielleicht erinnern Sie sich“, schrieb er im April 1942 seinem englischen Freund Lionel Curtis von Stockholm aus, „daß ich in Gesprächen vor dem Kriege der Meinung war, daß der Glaube an Gott nicht wesentlich sei... Heute weiß ich, daß ich unrecht hatte, ganz und gar unrecht. Sie wissen, daß ich die Nazis vom ersten Tag bekämpft habe, aber der Grad der Gefährlichkeit und Opferbereitschaft, der heute von uns verlangt wird und vielleicht morgen von uns verlangt werden wird, setzt mehr als gute ethische Prinzipien voraus.“ Ähnliche Äußerungen sind auch von anderen Mitgliedern

des Kreisauer Kreises bekannt. Ein Mitglied, Theodor Haubach, trat der Evangelischen Kirche bei, andere wandten sich in der Haft oder unter dem Eindruck der Verfolgung dem Christentum zu.

Ähnlich wie Moltke hat Alfred Delp unmittelbare politische Aktionen abgelehnt. „Sinn und Zweck der Kirche“, so heißt es in einer Aufzeichnung im Vorfeld der 2. Kreisauer Tagung vom Oktober 1942, „ist weder die Politik noch das Politische. Die weltliche Aufgabe der Kirche umfaßt die Rühmung Gottes, die Vermittlung des übernatürlichen Heiles an die Menschen, die Sorge um die gottgesetzte Ordnung des Lebens.“ Doch zur rechten Ordnung des Lebens gehört auch das *ius nativum* der Kreatur: dazu rechnet Delp das Naturrecht, die vorstaatlichen Rechte des einzelnen, der natürlichen Gemeinschaften und die eigenständigen und ursprünglichen Gesetze und Zuständigkeiten des Staates. „Da die heute bestehende staatliche Ordnung das *ius nativum* aufhebt, hat jedes Eintreten der Kirche für das *ius nativum* auch unmittelbare politische Konsequenzen.“ Die Kirche kann also dispositiv der neuen Ordnung vorarbeiten, indem sie mitarbeitsfähige und -willige Menschen bereitstellt. Im übrigen erwarten die Menschen von den Kirchen nicht nur ein Eintreten für rein kirchlich-konfessionelle Belange, sondern vor allem die Verteidigung des Menschen als Menschen. Hier klingt, wie schon bei Galen, der Gedanke der Kirche als Anwalt der Menschenrechte an.

Delp hat sich keine Illusionen darüber gemacht, daß dies ein schwieriges, ja fast unmögliches Unternehmen sei. Im Gefängnis zwei Jahre später, schreibt er: „Alle die direkten religiösen Bemühungen halte ich in der gegenwärtigen geschichtlichen Stunde für ohne dauerhafte Fruchtbarkeit. Solange der Mensch an der Straße liegt, blutig geschlagen und ausgeplündert, wird ihm der der Nächste und damit der Zuständigste sein, der sich seiner annimmt und beherbergt, nicht aber einer, der zum ‚heiligen Dienst‘ vorbeigeht, weil er hier nicht zuständig ist.“ Noch radikaler spricht er im gleichen Zusammenhang von der Gottunfähigkeit des gegenwärtigen Menschen: dieser Mensch ist nicht nur faktisch gott-los, er ist „in eine Verfassung des Lebens geraten, in der er Gottes unfähig ist“. „Immer noch liegt der ausgeplünderte Mensch am Wege. Soll der Fremdling ihn noch einmal aufheben?“

Wir sind mit diesen Gedanken Delps schon in der Nähe jenes anderen Mannes angelangt, der sich unter den christlichen Widerstandzeugen wohl am intensivsten mit der Lage der christlichen Botschaft in der modernen Welt auseinandergesetzt hat: Dietrich Bonhoeffer. Mit ihm treten wir zugleich in den engsten Kreis des konspirativen Widerstandes ein, in einen Kreis, in dem Widerstand nur noch in Gestalt der Verschwörung möglich war, nachdem alle Wege einer gesetzlichen Opposition abgeschnitten waren.

Bonhoeffer war von Beruf Theologe und Berater der Bekennenden Kirche; zugleich war er V-Mann der Abwehr. Er nahm im Widerstand das Odium eines Doppelbewerbs auf sich und verzichtete – nach dem Wort seines Biographen Eberhard Bethge – am Ende gänzlich auf „das Begleitetwerden von Befehl und Beifall und allgemeiner Meinung“. An politischer Bedeutung war Bonhoeffers Stellung im Widerstandskreis „nicht hoch einzuschätzen“ . . . „Unter dem Gesichtspunkt der Deutung und der geistigen Durchdringung des umstürzlerischen Tuns können wir Bonhoeffer allerdings wohl zum engsten Täterkreis rechnen.“

Dieser Mann hat zu Weihnachten 1942 – zu der Zeit also, in der die „Weiße Rose“ in München aktiv war – seinen Mitverschworenen Hans v. Dohnanyi, Hans Oster und Eberhard Bethge eine „Rechenschaft“ überreicht. Ein Exemplar wurde unter Dachsparren des Elternhauses in Charlottenburg, in der Marienburger Allee 43, aufbewahrt. Aus ihm will ich einige Abschnitte zitieren.

Ein einleitender Text trägt die Überschrift: Wer hält stand? Illusionslos destruiert Bonhoeffer hier traditionelle Annäherungen an ungewöhnliche Lagen: Vernunft, Reinheit des Prinzips,

Gewissen, Pflicht, Tugend, Freiheit der Entscheidung, um am Ende nur den Glauben und den Ruf zu gehorsamer und verantwortlicher Tat in alleiniger Bindung an Gott übrigzulassen. In einer zerstörten Welt gelten die alten Orientierungen nicht mehr. „Die große Maskerade des Bösen hat alle ethischen Begriffe durcheinander gewirbelt. Daß das Böse in der Gestalt des Lichts der Wohltat, des geschichtlich Notwendigen, des sozial Gerechten erscheint, ist für den aus unserer tradierten ethischen Begriffswelt Kommenden schlechthin verwirrend; für den Christen, der aus der Bibel lebt, ist es gerade die Bestätigung der abgründigen Bosheit des Bösen.“

Ein weiterer Abschnitt heißt „Civilcourage“. Er ist eine Abrechnung mit einer zentralen Figur deutscher und deutsch-protestantischer Geschichte, mit dem Gehorsam. „Wir haben in diesen Jahren viel Tapferkeit und Aufopferung, aber fast nirgends Civilcourage gefunden, auch bei uns selbst nicht. Es wäre eine zu naive Psychologie, diesen Mangel einfach auf persönliche Feigheit zurückzuführen. Die Hintergründe sind ganz andere. Wir Deutschen haben in einer langen Geschichte die Notwendigkeit und die Kraft des Gehorsams lernen müssen . . . Wer wollte dem Deutschen bestreiten, daß er im Gehorsam, im Auftrag, im Beruf immer wieder das Äußerste an Tapferkeit und Lebenseinsatz vollbracht hat? Seine Freiheit aber wahrte der Deutsche darin – und wo ist in der Welt leidenschaftlicher von der Freiheit gesprochen worden als in Deutschland von Luther bis zur Philosophie des Idealismus? –, daß er sich vom Eigenwillen zu befreien versuchte im Dienst des Ganzen. Beruf und Freiheit galten ihm als zwei Seiten derselben Sache. Aber er hatte damit die Welt verkannt; er hatte nicht damit gerechnet, daß seine Bereitschaft zur Unterordnung, zum Lebenseinsatz für den Auftrag mißbraucht werden könnte zum Bösen. Geschah dies, wurde die Ausübung des Berufes selbst fragwürdig, dann mußten alle sittlichen Grundbegriffe des Deutschen ins Wanken geraten. Es mußte sich herausstellen, daß eine entscheidende Grunderkenntnis dem Deutschen noch fehlte: die von der Notwendigkeit der freien, verantwortlichen Tat auch gegen Beruf und Auftrag . . . Die Deutschen fangen erst heute an zu entdecken, was freie Verantwortung heißt. Sie beruht auf einem Gott, der das freie Glaubenswagnis verantwortlicher Tat fordert und der dem, der darüber zum Sünder wird, Vergebung und Trost zuspricht.“

Vom Leiden spricht ein anderer Abschnitt:

„Es ist unendlich viel leichter, im Gehorsam gegen einen menschlichen Befehl zu leiden als in der Freiheit eigenster verantwortlicher Tat. Es ist unendlich viel leichter, in Gemeinschaft zu leiden, als in Einsamkeit. Es ist unendlich viel leichter, öffentlich und unter Ehren zu leiden als abseits und in Schanden. Es ist unendlich viel leichter, durch den Einsatz des leiblichen Lebens zu leiden, als durch den Geist. Christus litt in Freiheit, in Einsamkeit, abseits und in Schanden, an Leib und Geist, und seither viele Christen mit ihm.“

Endlich, als Fazit, der Schlußabschnitt: Sind wir noch brauchbar?

„Wir sind stumme Zeugen böser Taten gewesen, wir sind mit vielen Wassern gewaschen, wir haben die Künste der Verstellung und der mehrdeutigen Rede gelernt, wir sind durch Erfahrung mißtrauisch gegen die Menschen geworden und mußten ihnen die Wahrheit und das freie Wort oft schuldig bleiben, wir sind durch unerträgliche Konflikte mürbe oder vielleicht sogar zynisch geworden – sind wir noch brauchbar?“

III.

Nicht immer führen die Reflexionen im Widerstand zu Aussagen von ähnlicher Schärfe und Illusionslosigkeit wie bei Bonhoeffer. Manches im Alltag der Widerstandskämpfer war – man

ist versucht zu sagen: zum Glück – normaler und banaler. Der Rückhalt von Familien und Freunden spielte eine Rolle, aber auch der Halt an Denktraditionen. So suchten viele die verschütteten Lehren über Widerstandsrecht und Tyrannenmord neu zu beleben. Naturrechtliche Argumente wurden ins Feld geführt zur Begründung einer neuen politischen Ordnung. „Denn der Mensch soll nach Gottes Willen frei und unabhängig im Zusammenleben und Zusammenwirken der staatlichen Gemeinschaft sein natürliches Ziel, sein irdisches Glück in Selbständigkeit und Selbsttätigkeit zu erreichen suchen“ - das ist ein Satz aus dem dritten Flugblatt der „Weißen Rose“.

Fragt man, was vom Widerstand nach 1945 geblieben ist und was er uns Heutigen bedeutet, so ist es vor allem das persönliche Beispiel – die Entscheidung, die Menschen sehr verschiedener Herkunft aus freien Stücken trafen und für die sie mit ihrem Leben einstanden. Eine solche Entscheidung ist nicht aus Klassenkriterien zu erklären. Sie trotzt allen Ableitungen aus „Zwängen“ historischer oder soziologischer Natur. Was verband den evangelischen Konsistorialrat Gerstenmaier mit dem katholischen Bauern und Kriegsdienstverweigerer Franz Jägerstetter, den Gutsherrn von Moltke mit dem Sozialisten Haubach, den Prediger Rupert Mayer mit dem Historiker Gerhard Ritter, Sophie Scholl mit Eleanore von Trott – wenn nicht der gemeinsame Abscheu, das gemeinsame Erschrecken, das Bewußtsein der Verantwortung? Christliche Motive und Überzeugungen haben bei der Verschmelzung der Elemente des Widerstandes, bei der Legierung des Metalls der Verschwörung eine im einzelnen noch zu untersuchende, sicher aber bedeutende Rolle gespielt. Ihre Wirkung reichte weit über die Kreise der Kirchentreuen hinaus.

Es war begreiflich, daß die Kirchenleitungen und Gäubigen nach 1945 sich zu eigen machten und adoptierten, was doch im Einzelfall oft lästig und beschwerlich, ja manchmal eine blutige Verlegenheit gewesen war. Dem Verschwörer Bonhoeffer hatte seine Bekennende Kirche im Krieg den Platz auf der Fürbittenliste verweigert – wohl nicht nur, weil sie in einer gefährlichen Lage vorsichtig sein mußte, sondern, wie Eberhard Bethge vermutet, weil sie noch nicht in den Kategorien zu denken vermochte, mit denen es Bonhoeffer unternahm, auf die Situation zu antworten. Fälle der Lieblosigkeit, der Distanz sind neben solchen großer Anhänglichkeit und Aufopferung auch aus der katholischen Kirche bekannt. Doch die Kirchen mußten sich auch von und vor dem Andenken der Widerstandskämpfer richten lassen. An Delps Forderung, auf den Geschlagenen und Ausgeplünderten an der Straße zuzugehen, am Appell des christlichen Widerstands zu gemeinsamer ökumenischer, auch politischer, Tat konnte keine Kirche in der Nachkriegszeit vorbeigehen.

Zuletzt haben die Kirchen von ihrem Widerstand gelernt, daß es nicht genügt in einer Situation der Bedrohung nur an die eigene Integrität zu denken. Was wäre die Bewahrung christlicher Kirchen, selbst in neuer Gemeinsamkeit und ökumenischer Freundschaft, gewesen, hätte sie nur sich selbst gegolten und nicht den schlimmer und bitterer Verfolgten, vor allem den Juden?

Gewiß, eine Kirche, die sich ganz und ungeteilt in den Widerstand gegen totalitäre Herrschaft begibt, ist auch unter den ungewöhnlichen Bedingungen des Nationalsozialismus schwer vorstellbar. Die Verantwortungen der Politik und der Religion bleiben getrennt. Das wußten auch die Verschwörer. Aber sie sind doch nicht so schroff getrennt, daß nicht im Krisenfall Platz für wechselseitige Verantwortung, ja für Stellvertretung bliebe. Ist doch der Mensch in Christengemeinde und Bürgergemeinde nicht ein je-anderer, sondern derselbe.

So bietet der christliche Widerstand im Dritten Reich mannigfachen Anlaß zur Überprüfung unserer Begriffe von Kirche und Politik, Religion und Glauben. Solche Überprüfung ist für uns ein ernstes, aber doch auch leichtes Unternehmen. Denn wir stehen nicht in der Zer-

reißprobe, in der die Widerstandskämpfer standen, wir brauchen für diese Überprüfung nur Verstand und guten Willen einzusetzen, nicht das Leben. Insofern haben sie uns ein für allemal überholt durch ihren Entschluß zur Verweigerung: zu einem Widerstand, der nicht wohlfeil, sondern tödlich war. Wissen wir, wie viel wir ihnen bis heute schuldig geblieben sind?

Einweihung der Limnologischen Station Seeon

Am 6. Juni 1988 wurde die Erweiterung der Limnologischen Station der Ludwig-Maximilians-Universität in Seeon/Oberbayern mit einer Einweihung und einem Tag der offenen Tür gefeiert. Seit 1972 unterhielt die Münchner Universität eine kleine gewässerkundliche Forschungsstelle am Seeoner See, untergebracht in einer Etage der alten Schule in Seeon. Seit Mitte des Jahres 1988 steht den Münchner Seenforschern nun das gesamte Schulhaus zur Verfügung. Bei der Eröffnungsveranstaltung der Limnologischen Station Seeon sprachen der Leiter der „Außenstation“ in Seeon, Prof. Otto Siebeck vom Zoologischen Institut der Universität München, und der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Wolfgang Wild. Zur musikalischen Umrahmung der Einweihungsfeier spielten Edith Kammerlander, Otto Stöhr, Edda Schuppler und Waltraut Siebeck das Quartett für Flöte, Violine, Viola und Violoncello in C-Dur von Wolfgang Amadeus Mozart.

Grußwort des Herrn Staatsministers für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Wild:

Zur Einweihung der Limnologischen Station der Ludwig-Maximilians-Universität München in Seeon darf ich Sie im Namen des Bayerischen Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst sehr herzlich begrüßen und Ihnen meine Freude darüber ausdrücken, daß ich an diesem Festakt teilnehmen kann.

Lassen Sie mich einige Worte zur Entwicklung dieser Station sagen, die auf eine lange Tradition zurückblicken kann:

Bereits im Jahr 1926 errichtete der Leipziger Zoologe Richard Woltreck mit Unterstützung des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung ein „Biologisches Laboratorium“ auf dem Neubichl in Seeon, das nach seinem Tod von dem Münchner Botaniker und Limnologen Fritz Gessner bis zum Ende der 50er Jahre weitergeführt wurde. In der Folgezeit ruhte der Forschungsbetrieb fast 10 Jahre, da die Station baufällig war. Erst nachdem Prof. Jacobs 1968 am Zoologischen Institut der Universität München den Lehrstuhl für Spezielle Zoologie übernahm und Prof. Siebeck mit der Vertretung des Fachgebietes Limnologie beauftragt wurde, bemühte man sich intensiv um neue Räumlichkeiten.

Der damalige Bürgermeister von Seeon, Johann Hofer, stellte ein Stockwerk in der ehemaligen Grundschule zur Verfügung und nach umfangreichen Umbauten genehmigte das Staatsministerium für Unterricht und Kultus 1971 die Errichtung einer „Außenstation“ in Seeon, deren Leitung Prof. Siebeck übernahm.

In der Folgezeit begannen – vielfach unterstützt von der Deutschen Forschungsgemeinschaft – rege Forschungsarbeiten, die sich vor allem auf ökophysiologische Fragestellungen bezogen. Zur Information der Bevölkerung über die Aktivitäten der Limnologischen Station Seeon wurde jährlich ein „Tag der offenen Tür“ durchgeführt, der über die laufenden Arbeiten, über die Methoden der Gewässeruntersuchungen und über die Probleme des Gewässerschutzes informierte und der sich bei der Bevölkerung wachsender Beliebtheit erfreute. Ferner wurde der eingetragene Verein „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Limnologischen Station Seeon der Ludwig-Maximilians-Universität München“ gegründet, der es sich zum Ziel gesetzt hat, die limnologische Forschung im Nahraum der Limnologischen Station Seeon zu fördern und die Öffentlichkeitsarbeit zum Thema Umweltschutz zu unterstützen.

All die zahlreichen Aktivitäten, die von der Limnologischen Station ausgingen, konnten jedoch nicht darüber hinwegtäuschen, daß die ökologische Vielfalt der umliegenden Land-

schaft nicht voll für Lehre und Forschung genutzt werden konnte, weil es der Station an der notwendigen Ausstattung fehlte.

Dies war vor allem deshalb höchst bedauerlich, weil die vielfältige Bedrohung unserer Gewässer immer deutlicher hervortrat und die limnologische Forschung im Zuge der wachsenden ökologischen Fragen zusehends an Bedeutung gewann. Gerade in einem Land wie Bayern, das wegen seiner einzigartigen Seenlandschaft gerühmt wird, müssen alle Kräfte mobiliert werden, um unsere Gewässer zu schützen. Für einen modernen Gewässerschutz und für eine zukunftsorientierte wasserwirtschaftliche Rahmenplanung ist die limnologische Grundlagenforschung jedoch unentbehrlich.

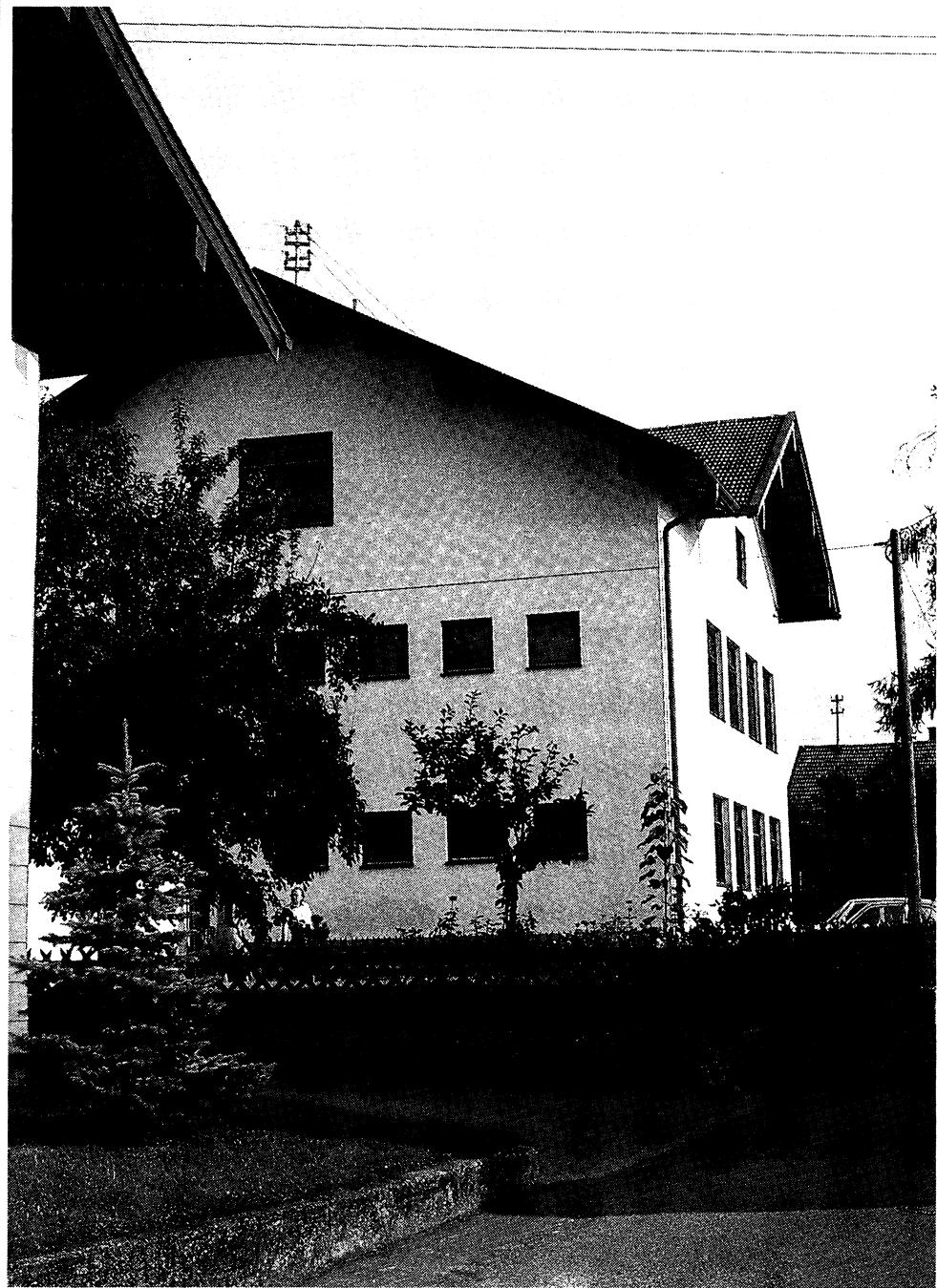
Der Anstoß für eine Verbesserung der Situation ging von Herrn Alois Glück, Staatssekretär im Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen, aus, der bereits im Jahre 1979 in seiner Eigenschaft als Vorsitzender des Ausschusses für Landesentwicklung und Umweltfragen im Bayerischen Landtag die Bayerische Staatsregierung gebeten hatte, eine Erhebung über die limnologische Grundlagenforschung in Bayern durchzuführen. Aufgrund der Ergebnisse dieser Erhebung beschloß der Bayerische Landtag im Jahre 1985 die Bayerische Staatsregierung zu ersuchen, die gewässerkundliche Grundlagenforschung an den bayerischen Hochschulen verstärkt zu fördern. Das Förderprogramm für limnologische Grundlagenforschung, das die Bayerische Staatsregierung in der Folgezeit einleitete, sah vor, an drei bayerischen Universitäten – der Ludwig-Maximilians-Universität München, der Technischen Universität München und der Universität Bayreuth – den Ausbau entsprechender limnologischer Stationen zu intensivieren. Für die limnologische Station Seeon bedeutet dies, daß im Zuge einer erheblichen Erweiterung der limnologischen Forschung nunmehr seit Mai 1986 das gesamte Gebäude zur Verfügung steht. Darüberhinaus wurde auch die seit langem angestrebte Erstausstattung genehmigt.

Somit kann ich heute mit Befriedigung feststellen, daß die limnologische Station Seeon über hervorragende Arbeitsbedingungen verfügt. Ich hoffe, daß diese einzigartige Landschaft, in der zu arbeiten ein Privileg darstellt, Ihnen, die Sie hier lehren und forschen, und uns allen immer unsere Verantwortung für unsere Umwelt und vor allem unsere Gewässer vor Augen führt.

Für Ihre künftige Arbeit in Lehre und Forschung wünsche ich allen, die hier tätig sind, viel Erfolg.

*Zusammenfassung des Vortrages von O. Siebeck anlässlich der
Einweihungsveranstaltung der Limnologischen Station Seeon*

Limnologie hat in Seeon Tradition! Schon 1926 hatte der Leipziger Zoologe R. Woltereck mit Hilfe des Sächsischen Ministeriums für Volksbildung und der Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft eine kleine Station in Holzbauweise errichtet und hier u.a. seine Arbeiten über die Artbildung bei Daphnia fortgesetzt. Nach seinem Tod im Jahre 1943 betreute der Münchner Botaniker F. Gessner zunächst mit Hilfe des Bundes für Naturschutz in Bayern und später mit Hilfe der Ludwig-Maximilians-Universität München diese Arbeitsstätte, die nun auch zum Zentrum vieler Kurse und Exkursionen wurde. 1959 mußten alle Aktivitäten eingestellt werden, weil der Holzbau mittlerweile baufällig geworden war. Erst im Jahre 1968 bahnte sich eine neue Entwicklung an, als J. Jacobs den Lehrstuhl für Spezielle Zoologie und, wenige Jahre später O. Siebeck im Zuge eines Berufungsabwendungsverfahrens die neu geschaffene Abteilung Ökophysiologie und Limnologie übernahm. Die Suche nach einer neuen Station führte 1970 zum Erfolg, als der damalige Seeoner Bürgermeister Hofer die alte Gemeinde-



Nicht nur ein Stockwerk, das ganze Schulhaus Seeon steht jetzt der Limnologischen Station der Universität in Seeon für ihre Arbeiten zum Gewässer- und Umweltschutz zur Verfügung.

schule anbot. Schon im gleichen Jahr zogen die ersten Doktoranden ein und 1972 kam nach einer gründlichen Renovierung der erste Mietvertrag zwischen der Gemeinde Seeon und der Ludwig-Maximilians-Universität für das Obergeschoß des ehemaligen Schulgebäudes zustande. Die damals verfügbaren Mittel – ca. 33 000,- DM reichten nur für das notwendigste Mobiliar.

Die Präferenz der Forschungs- und Lehrinhalte änderte sich in den folgenden Jahren sehr schnell, wobei drei Fakten bestimmend waren:

1) die rasch wachsenden Umweltprobleme, 2) die Notwendigkeit, das ökologische Grundwissen für die Praxis verfügbar zu machen und 3) die Einsicht, für den Schutz der noch verbleibenden naturnahen Lebensräume und für die Gestaltung der Kulturlandschaft Verantwortung übernehmen zu müssen.

Dementsprechend artikulierte sich auch der Wunsch vieler Studenten nach einer adäquaten Ausbildung. Seine Realisierung bedeutete eine erhebliche Umgestaltung der Lehrveranstaltungen und die Anwerbung von Drittmitteln mit geeigneten Fragestellungen für die Forschung und nicht etwa für die Durchführung von Monitorprogrammen. Zwischen 1973–1986 wurden fünf jeweils mehrjährige Aufträge angenommen: 1973/74 Analyse der Primärproduktion im Attersee im Rahmen des OECD-Programms Eutrophication of alpine lakes (Auftraggeber: Österreichische Akademie der Wissenschaften); 1975/77 Chemie und Biologie von Baggerseen unter dem Aspekt der Nutzung als Badeseen (Auftraggeber: Landeshauptstadt München); 1977/78 Limnologische Projektstudie Königssee (Auftraggeber: Bayerisches Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen) sowie zwei weitere Projekte im Sulz-, Ottmaringer- und Donautal zur Charakterisierung und ökologischen Bewertung zahlreicher Kleingewässer. Während dieser Projekte kamen zahlreiche Diplomarbeiten zustande, die unter guten Arbeitsbedingungen und mit angemessener Geräteausstattung durchgeführt werden konnten. Der große Nachteil dieser Drittmittelforschung bestand darin, daß die Limnologische Station in Seeon und das Untersuchungspotential in seiner Umgebung kaum genutzt werden konnten. Um hier Abhilfe zu schaffen, wurde 1983 die „Gesellschaft der Freunde und Förderer der Limnologischen Station Seeon der Ludwig-Maximilians-Universität München e.V.“ gegründet, deren Gemeinnützigkeit anerkannt ist. Mit Hilfe zahlreicher Spenden, insbesondere durch den Landkreis Traunstein gelang es, auch in den Gewässern um Seeon mit Forschungen zu beginnen. Zugleich wurde die Öffentlichkeitsarbeit zum Thema „Umweltschutz“ verstärkt und die Darstellungsmaterialien für den jährlich einmal durchgeführten „Tag der offenen Tür“ erweitert. Übersichten zu aktuellen Problemen der Forschung werden in einer 1986 begonnenen Veranstaltungsreihe behandelt, die den Namen „Franz-Ruttner-Symposium“ trägt und deren Ergebnisse in Zusammenarbeit mit der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege herausgegeben werden. Alle diese sich allmählich entwickelten Aktivitäten erfuhren eine erhebliche Förderung, als das auf Initiative des damaligen Vorsitzenden des Ausschusses für Landesentwicklung und Umweltfragen, A. Glück entwickelte Förderprogramm für das Fach Limnologie verwirklicht wurde. Für die Limnologische Station Seeon brachte es eine Erweiterung der Räumlichkeiten, eine Renovierung des gesamten Gebäudes und die Anschaffung einer Erstausstattung. Dafür standen insgesamt DM 900 000,- zur Verfügung. In der gleichen Zeit wurde vom Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen ein Forschungsauftrag für die Seen in den Naturschutzgebieten „Seeoner Seen“ und „Eggstätt-Hemhofer Seen“ vergeben. Während derzeit an zehn Seen die chemischen Verhältnisse, sowie Flora und Fauna beschrieben werden, bildet die Analyse des Anteils an Algenbiomasse, die über die herbivore Planktongesellschaft in die Nahrungskette eingeschleust wird und damit für deren Organisation und Erhalt von entscheidender Bedeutung ist, den Schwer-

punkt der Forschung. In einem weiteren Forschungsprojekt, das gemeinsam mit den Arbeitsgruppen Prof. Dr. W. Rau und Prof. Dr. A. Schmitt vom Botanischen Institut der Ludwig-Maximilians-Universität durchgeführt und vom Bundesministerium für Forschung und Technologie gefördert wird, werden Fragen der UV-Toleranz und der UV-Wirkung, darunter auch subletale Einflüsse auf Planktonorganismen, bearbeitet. - Seit 1969 sind insgesamt 62 Diplom- und sechs Doktorarbeiten entstanden; in 20 jeweils mehrwöchigen Kursen (die ersten beiden fanden noch in Österreich statt) wurden bis ca. 400 Studenten der Biologie in Probleme der Limnologie eingeführt. Die Limnologen der Station in Seeon (ein Professor, ein Hochschulassistent a.Z., eine Technische Assistentin und ein Hausmeister, sowie im Mittel zehn bis fünfzehn Diplomanden und Doktoranden) freuen sich über die verbesserten Arbeitsbedingungen und die damit zum Ausdruck kommende Würdigung ihrer Arbeiten, von welchen der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. W. Wild, bei der Einweihungsveranstaltung am 6. Juni 1988 sagte, daß die limnologische Grundlagenforschung für einen modernen Gewässerschutz und für eine zukunftsorientierte wasserwirtschaftliche Rahmenplanung unentbehrlich sei.

Amtswechsel: Dr. Wolfgang Grillo wurde neuer Kanzler der Universität

Dr. Wolfgang Grillo, bisher kaufmännischer Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung (GSF) in München/Neuherberg, trat am 1. Juni sein neues Amt als Kanzler an der Universität München an. Er ist der Nachfolger von Franz Friedberger, der nach 22jähriger Tätigkeit an der Universität zum 30. April 1988 in den Ruhestand ging. Die feierliche Amtseinführung des neuen Kanzlers, wie auch die offizielle Verabschiedung des Vorgängers übernahm am Montag, den 13. Juni 1988, in der Großen Aula der Universität der Bayerische Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Professor Wild. Nach der Begrüßung durch Präsident Steinmann sprachen Staatsminister Wild, der Sprecher der Arbeitsgemeinschaft der deutschen Hochschulkanzler, Dr. Friedrich-W. Siburg von der Universität Freiburg, der Personalratsvorsitzende der Ludwig-Maximilians-Universität München, Fritz Jahn, der scheidende Kanzler, Franz Friedberger und der neue Kanzler, Dr. Wolfgang Grillo. Den musikalischen Teil der Feierstunde gestaltete der Universitätschor mit „Ecce gratum et optatum“ und „Tempus est iocundum“ aus den *Carmina burana* von Carl Orff.

MU
München



Der scheidende und der neue Kanzler: Franz Friedberger (links), der zum Ehrensenator der Ludwig-Maximilians-Universität München ernannt wurde und Dr. Wolfgang Grillo (rechts), von 1983-1988 kaufmännisch-administrativer Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung (GSF) in Neuherberg bei München.

Begrüßungsansprache des Präsidenten Prof. Wulf Steinmann:

Meine sehr geehrten Damen und Herren,

am 30. April ist Herr Franz Friedberger nach 22 Dienstjahren als Kanzler der Ludwig-Maximilians-Universität in den Ruhestand getreten. Am 1. Juni hat Herr Dr. Wolfgang Grillo seine Nachfolge angetreten. Der Wechsel in der Person des Kanzlers ist für die Universität München von herausragender Bedeutung. Ich danke Ihnen allen, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind und aus diesem Anlaß heute morgen in unsere Aula gekommen sind.

Unser erster Gruß gilt Ihnen, sehr geehrter Herr Staatsminister Wild. Wir freuen uns und sind Ihnen dankbar, daß Sie Herrn Friedberger verabschieden und Herrn Dr. Grillo in sein neues Amt einführen werden. Ich möchte diese Gelegenheit nutzen und Ihnen die Glückwünsche der Universität München zur Verleihung des Bayerischen Verdienstordens aussprechen.

Mit Ihnen begrüße ich die Beamten des Wissenschaftsministeriums, des Kultusministeriums, des Finanzministeriums, der Staatskanzlei, der Obersten Baubehörde und des Obersten Rechnungshofes sowie den Herrn Oberfinanzpräsident Gröpl. Als Vertreter aus den Parlamenten begrüße ich Herrn Bundestagsabgeordneten Linsmeier, die Herren Landtagsabgeordneten Dr. Schosser, Prof. Weiß sowie aus dem Stadtrat Frau Schosser und Frau Groß.

Eine besondere Freude ist es mir, zahlreiche Vertreter der Wissenschaft und der Wissenschaftsverwaltung heute begrüßen zu können. Mein Gruß gilt dem Ehrenpräsidenten der Max-Planck-Gesellschaft, Herr Professor Butenandt, dem Präsidenten der Technischen Universität, Herrn Professor Meitinger, und den Präsidenten der anderen Münchener Hochschulen, sowie dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Schönen Künste, Herrn Dr. Friedrich.

Ich begrüße den Wissenschaftlichen Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung, Herrn Professor Levi, und mit ihm alle Vertreter von Großforschungseinrichtungen und außeruniversitären Forschungsinstituten. Lassen Sie mich Ihnen, Herr Levi, an dieser Stelle im Namen der Universität danken für Ihrverständnisvolles Entgegenkommen. Sie waren schweren Herzens einverstanden, daß Herr Dr. Grillo sein neues Amt am 1. 6. 1988 antrat. Wir wissen, daß Sie damit in eine schwierige Situation gekommen sind, und wir danken Ihnen, daß Sie bereit waren, die Schwierigkeiten mit uns zu teilen.

Ich begrüße den Generalsekretär der Alexander-von-Humboldt-Stiftung, Herrn Dr. Pfeiffer, und den Generalsekretär des Stifterverbandes, Herrn Dr. Niemeyer.

Mit besonderer Freude begrüße ich die Kanzler der Bayerischen und Baden-Württembergischen Universitäten, an ihrer Spitze den Sprecher der Universitätskanzler in der Bundesrepublik Deutschland, Herrn Dr. Siburg aus Freiburg.

Mein Gruß gilt dem Vorsitzenden unseres Kuratoriums, Herrn Dr. Arendts, und allen anwesenden Mitgliedern des Kuratoriums sowie den Vorstandsmitgliedern unserer Gesellschaft der Freunde und Förderer.

Ich begrüße schließlich die Mitglieder unserer Universität, die heute in großer Zahl gekommen sind: Die Ehrensenatoren, die Dekane, die Mitglieder des Senats und der Haushaltskommission, die Professoren, die Personalratsmitglieder und die Mitarbeiter der Verwaltung. Ebenso begrüße ich die Vertreter der Presse.

Ich begrüße auch die Angehörigen, die heute unter uns sind, besonders die Gattinnen unserer Kanzler, Frau Friedberger und Frau Grillo.

Mein Gruß gilt Ihnen allen, meine Damen und Herren, die Sie uns heute die Ehre Ihrer Anwesenheit erweisen und damit Ihre Verbundenheit mit der Universität München und mit unserem alten und unserem neuen Kanzler bekunden.

Danken möchte ich dem Universitätschor und seinem Leiter, Herrn Universitätsmusikdirektor Zöbeley, für die musikalische Umrahmung mit den *Carmina burana*.

Die Verdienste von Herrn Friedberger als Kanzler der Ludwig-Maximilians-Universität wird der Herr Staatsminister in seiner Rede würdigen. Ich möchte dem nicht vorgreifen, aber ein paar Bemerkungen seien mir doch gestattet: Als Herr Friedberger am 1. Oktober 1966 als Kanzler an die Universität München kam, war Professor Kotter Rektor. Herr Professor Kotter weilt heute unter uns, und ich möchte ihn begrüßen. Damals war die Universität noch in ihrem vorrevolutionären oder vorreformatorischen Zustand. Kurz darauf brachen die Studentenunruhen aus. Das Stiftungsfest in dieser Aula ging im Tumult unter, die Rektorwahl wurde zweimal gesprengt, der Senat mußte ins Maximilianeum umziehen. Zu Beginn dieser Zeit war Professor Scheuermann Rektor der Universität. Auch er ist heute unter uns, und ich möchte ihn begrüßen.

Um der wachsenden Aufgabenfülle und den steigenden Schwierigkeiten Herr zu werden, führte Rektor Scheuermann die kollegiale Universitätsleitung ein. Seit 1969 gehörte der Kanzler dem Rektoratskollegium als Mitglied an. Es folgten die jahrelangen Beratungen des Hochschulgesetzes, das schließlich Mitte der 70er Jahre in Kraft trat. Die Universität erhielt eine neue Struktur. Fakultäten wurden geteilt: aus sieben Fakultäten wurden zwanzig. Institute wurden zusammengelegt, neue Gremien wurden eingeführt, die Kompetenzen anders verteilt. Immer neue Verordnungen wurden erlassen und mußten durchgeführt werden. Stelleneinzugspläne waren aufzustellen und zu realisieren, und schließlich folgte in jüngster Zeit die Diskussion um die Novellierung des Hochschulgesetzes.

Die 22 Jahre Ihrer Kanzlerschaft, Herr Friedberger, waren also keine normalen Zeiten, sondern eine Periode des Umbruchs und der Unruhe. Sie haben in all den Jahren sich mit Ihrer ganzen Kraft für das Wohl der Universität eingesetzt. Sie haben mit großem Geschick und reicher Erfahrung entscheidend zu ihrem Zusammenhalt und zu ihrem inneren Frieden beigetragen, und Sie haben eine gute, der Universität angemessene Verwaltung aufgebaut und praktiziert. Die Universitätsverwaltung war sich stets ihrer Dienstleistungsrolle bewußt. Sie war immer bestrebt, Forschung und Lehre zu fördern und nicht mehr als unvermeidbar zu behindern. Dafür schulden wir alle Ihnen Dank. Sie haben sich um die Ludwig-Maximilians-Universität verdient gemacht, und wir werden Ihre Verdienste nicht vergessen.

Verehrte Frau Friedberger, in diesen 22 Jahren haben Sie auf einen erheblichen Teil des Zusammenlebens mit Ihrem Mann verzichten müssen. Die Aufgaben eines Kanzlers waren nicht in einer 40-Stunden-Woche zu bewältigen. Sie forderten regelmäßig erheblich mehr Zeit und immer wieder die ganze Kraft des Amtsinhabers. Daß er diese Bürde über mehr als zwei Jahrzehnte unverdrossen getragen hat und dabei ein frohgemuter Mensch geblieben ist, verdankt er und verdanken wir alle gewiß nicht zuletzt Ihnen, verehrte Frau Friedberger. Ich möchte Ihnen als kleines Zeichen dieses Dankes diese Blumen überreichen und Ihnen und Ihrem Mann unsere besten Wünsche für den neuen Lebensabschnitt aussprechen. Wir wünschen Ihnen, daß sich das erfüllt, was Sie, lieber Herr Friedberger, bewogen hat, ein Jahr vor Erreichen der gesetzlichen Altersgrenze um Ihre Versetzung in den Ruhestand zu bitten.

Lieber Herr Dr. Grillo, im Namen der Ludwig-Maximilians-Universität und aller ihrer Mitglieder heiße ich Sie willkommen. Wir sind froh, daß Sie zu uns gekommen sind und danken Ihnen, daß Sie das Amt gewissermaßen im fliegenden Start übernommen haben. Ihre neue Aufgabe ist gewiß nicht leicht, aber ich habe den Eindruck, daß sie Ihnen Freude macht, und das ist die wichtigste Voraussetzung dafür, daß Sie sie bewältigen können. Seien Sie versichert, daß wir alle Ihnen nach Kräften dabei helfen werden, und daß jeder von uns Ihnen insbesondere in

der schwierigen Anfangszeit mit Auskunft und Rat zur Verfügung steht. Wir wünschen Ihnen einen glücklichen Start und eine erfolgreiche Amtsführung.

Verehrte Frau Grillo, Ihnen wünschen wir, daß Ihr Mann auch in der neuen Aufgabe seinen Optimismus und seine Zuversicht behält und daß er trotz der hohen Beanspruchung Zeit für seine Familie und sein Privatleben findet. Wenn ihn die Sorgen einmal allzusehr bedrücken sollten, dann möge es Ihnen gelingen, ihn wieder auf andere Gedanken zu bringen, damit er sich bewußt bleibt, daß das Leben nicht nur aus der Universität besteht. Lassen Sie mich Ihnen als Willkommensgruß diese Blumen überreichen.

Staatsminister für Wissenschaft und Kunst, Prof. Dr. Wild:

Wir haben uns heute hier zu einer kleinen Feierstunde eingefunden, um den bisherigen Kanzler der Ludwig-Maximilians-Universität zu verabschieden und seinen Amtsnachfolger einzuführen. „Kanzler“ – woher kommt dieses Wort und welche Bedeutung hat es eigentlich? „Kanzler“ ist mit dem Wort „Kanzlei“ verwandt, das vom mittellateinischen „cancelli“ = „Schranken, Gitter“ abgeleitet wird. Die Diensträume waren früher nämlich mit Schranken versehen. Aus Meyers Enzyklopädischem Lexikon erfahren wir, daß die Kanzlei die Behörde eines weltlichen oder geistlichen Fürsten oder einer Stadt war, der die Ausfertigung der Urkunden und die Durchführung des Schriftverkehrs oblag. Vorstand der königlichen Kanzlei war in merowingischer Zeit der „referendarius“; die Schreiber hießen „cancellarii“ oder „notarii“. Seit den Ludolfingern ist für den Vorstand der mit der Hofkapelle verbundenen Kanzlei der Titel „Kanzler“ üblich. In den Fürstenstaaten wurde seit dem Spätmittelalter der Kanzler zum ersten juristisch gebildeten Fachbeamten.

Meyers Enzyklopädischem Lexikon ist weiter zu entnehmen, daß heute „Kanzler“ häufig die Amtsbezeichnung des leitenden Verwaltungsbeamten einer Hochschule ist, der dem jeweiligen Präsidenten bzw. Rektor unterstellt ist.

So legt auch das Bayerische Hochschulgesetz in Art. 32 fest, daß der Leitung der Hochschule zur Erledigung der Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten ein Kanzler zur Seite steht. Er ist der leitende Beamte der Hochschulverwaltung und Beauftragter für den Haushalt. Der Kanzler ist ferner Dienstvorgesetzter des an der Hochschule tätigen nichtwissenschaftlichen Personals. In Rechts- und Verwaltungsangelegenheiten einschließlich Haushalts-, Bau- und Personalangelegenheiten wird der Präsident bzw. der Vorsitzende des Präsidialkollegiums durch den Kanzler vertreten. Bei Hochschulen mit Kollegialverfassung ist der Kanzler entsprechend seiner herausgehobenen Stellung Mitglied des Präsidialkollegiums. Ein ehemaliger Präsident der LMU hat die Stellung des Kanzlers aus seiner Sicht wie folgt beschrieben: „Er gleicht dem Premierminister eines gewählten Königs; er sieht, daß er die wichtigste Aufgabe hat, aber nicht öffentlich auftreten darf.“

In Bayern und damit auch an der Ludwig-Maximilians-Universität wurde die Institution „Kanzler“ in den frühen sechziger Jahren, also vor gut einem Vierteljahrhundert eingeführt. Während des weitaus längsten Abschnitts dieser Zeitspanne hat Franz Friedberger, den wir heute verabschieden, dieses Amt ausgeübt. Vom 1. Oktober 1966 an wurde Herr Friedberger als Oberregierungsdirektor mit den Dienstaufgaben des Kanzlers der Universität München betraut. Mit Wirkung vom 1. Oktober 1967 ernannte ihn der Staatsminister für Unterricht und Kultus zum Kanzler.

Vor seiner Tätigkeit an der Universität war Franz Friedberger nach Ablegung der zweiten juristischen Staatsprüfung über 13 Jahre Mitarbeiter im Kultusministerium. Er war damit mit

dem Hochschulrecht und den Besonderheiten des Hochschulwesens bestens vertraut. Dies konnte für die schwierige Aufgabe, die Herrn Friedberger bevorstand, nur nützlich sein, befanden sich doch die Universitäten im allgemeinen und die LMU im besonderen gerade in der zweiten Hälfte der 60er Jahre in einer beispiellosen Umbruchssituation. Die Hochschulen machten damals eine grundlegende Wandlung durch. Die Zahl der Studenten stieg sprunghaft an; es waren die unruhigen Jahre des Studentenprotests, die gegenwärtig – wenn auch, wie häufig im Rückblick, leicht verklärt – von den Medien wieder aufbereitet werden.

Aber bleiben wir bei Zahlen und Fakten. Beim Dienstantritt von Franz Friedberger studierten an der Ludwig-Maximilians-Universität 22 500 Studenten. Heute sind es über 60 000. Im Jahre 1966 hatte die LMU 5 900 Planstellen für wissenschaftliches Personal mit 234 Lehrstühlen; zur Zeit liegt die Zahl der Beschäftigten (ohne Drittmitelpersonal) bei ca. 12 000 mit 353 Lehrstühlen. Die Verwaltung bestand damals aus 250 Beamten und Angestellten gegenüber gegenwärtig 450. Die Hauptnutzfläche der Gebäude der Universität nahm von 300 000 auf 500 000 m² zu. Der Haushalt, die wichtigste Domäne des Kanzlers, stieg von 140 Millionen auf etwa 1 Milliarde Mark.

Mit der Änderung und Vergrößerung des Aufgabenbereichs der Universität haben sich auch die Aufgaben des Kanzlers gewandelt. Herr Friedberger hat diese Aufgaben stets in seiner bekannten Weise gemeistert. Er war damit ein nicht immer für alle bequemer Kanzler. Das gilt sowohl für das Ministerium als auch für die Hochschule selbst. Wie schrieb doch der von mir schon zitierte ehemalige Präsident der LMU in den Erinnerungen an seine eigene Amtszeit: „Man hätte erwarten können, daß der Kanzler unter dem neuen (Hochschul-)Gesetz dem Ministerium besonders ergeben war. Es stellte sich heraus, daß dies nicht der Fall war. Im Gegenteil, obwohl er tatsächlich mehr Macht hatte als der Präsident, wurde er zum stärksten Gegner des Ministeriums. Einerseits wußte er, wie die Bürokraten in der Regierung dachten; andererseits war seine eigene Macht direkt proportional zu dem Grad der Autonomie der Universität. Je mehr Autonomie eine Universität besaß, desto besser konnte der Kanzler sie durch seine finanziellen Befugnisse und sein juristisches Wissen regieren.“

Man kann diesem subjektiven Urteil gewiß nicht in allen Punkten folgen. Tatsache ist jedoch, daß Franz Friedberger stets für die Selbstverwaltung der Universität eingetreten ist. Er hat immer besonderen Wert auf die Gremienarbeit innerhalb der Hochschule gelegt, um damit auch nach außen die Aufgabenstellung und die Eigenständigkeit der LMU zu dokumentieren. Aber auch in den Sitzungen der Universitätsgremien selbst hatte sein Wort entscheidendes Gewicht. Seine langjährige Erfahrung und seine umfassenden Kenntnisse versetzten ihn in die Lage, auch bei schwierigen Problemen Hilfestellung zu leisten und zu sachgerechten Lösungen beizutragen. Daß einer, der eine klare Sprache spricht, nicht immer auf Gegenliebe stößt und gelegentlich auch aneckt, liegt in der Natur des Menschen.

Auch Herr Friedberger ist für seine offenen Worte bekannt. Ihm ging es dabei jedoch stets um die Sache, um das Wohl der Ludwig-Maximilians-Universität, deren Kanzler er nahezu 22 Jahre war.

So möchte ich Ihnen, Herr Friedberger, – auch im Namen der Bayerischen Staatsregierung – meinen Dank für Ihre Dienste als Beamter des Freistaates Bayern, insbesondere aber für Ihre Tätigkeit als Kanzler der Universität München, aussprechen. Möge Ihnen der neue Lebensabschnitt bei guter Gesundheit viel Freude bringen und genügend Muse für die Schönheiten Ihrer Heimat und die angenehmen Dinge des Lebens, die während Ihrer Amtszeit zurückstehen mußten.

Ich freue mich, Ihnen nun den neuen Kanzler der Ludwig-Maximilians-Universität, Herrn Dr. Wolfgang Grillo, vorstellen zu können.

Dr. Grillo hat in Tübingen, Münster und München Rechtswissenschaften studiert und an der Universität Köln zum Dr. jur. promoviert. Im Anschluß an die zweite juristische Staatsprüfung im Jahre 1968 wurde er Assistent des Vorstands der Deutschen Forschungs- und Versuchsanstalt für Luft- und Raumfahrt in Köln. Von 1970 bis 1974 war er Leiter der Rechts- und Vertragsabteilung dieser Anstalt. 1975 wurde er zum Hauptabteilungsleiter Verwaltung beim Deutschen Elektronensynchrotron DESY in Hamburg bestellt. Im Jahre 1978 wechselte er als Verwaltungsdirektor zum Institut Max von Laue-Paul Langevin (ILL) in Grenoble. Zuletzt war er kaufmännischer Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung in München.

Herr Dr. Grillo ist aufgrund seiner Tätigkeit bei den genannten Großforschungseinrichtungen mit der Wissenschaft schon bisher verbunden. Er hat sich durch viel Engagement und Initiative ausgezeichnet und modernen Entwicklungen gegenüber aufgeschlossen gezeigt. Seine Erfahrungen bei der Verwaltung von nationalen und internationalen Forschungseinrichtungen mit verschiedensprachigem Personal, der Anwendung ausländischen Rechts und dem Umgang mit ausländischen Behörden wird auch der Tätigkeit in der Leitung einer großen Hochschule mit zahlreichen internationalen Beziehungen zugute kommen.

Ich gehe davon aus, daß Sie, Herr Dr. Grillo, an Ihre neue Aufgabe als Kanzler der Universität München mit gleicher Tatkraft herangehen und die sich stellenden Probleme lösen werden. Mein Haus wird Sie dabei gerne mit Rat und Tat unterstützen. Ich wünsche Ihnen viel Glück und Erfolg bei der Ausübung Ihres verantwortungsvollen Amtes und hoffe auf gute Zusammenarbeit zum Nutzen der Universität.

Sprecher der Universitätskanzler, Friedrich Wilhelm Siburg:

Als derzeitiger Sprecher der Kanzler und Leitenden Verwaltungsbeamten der wissenschaftlichen Hochschulen der Bundesrepublik Deutschland und Berlins überbringe ich Herrn Friedberger die besten Wünsche seiner Kollegen zum Beginn des sogenannten dritten Lebensabschnittes und Herrn Grillo die freundschaftlichen Grüße für den neuen Kollegen.

Mit Herrn Friedberger, der fast 22 Jahre an der Spitze der Universitätsverwaltung der Ludwig-Maximilians-Universität gestanden hat, ist ein weiterer Kollege aus unserem Kreis ausgeschieden, der noch die alte deutsche Universität aus eigener Anschauung kennengelernt hat. Über 13 Jahre Ministerial-Erfahrung im Kultusministerium brachte er mit, als er Ende 1966 die Fronten wechselte und auf die andere Seite trat. Diese Erfahrungen ermöglichten es ihm, den gerade begonnenen Umbau der traditionierten Honoratioren-Verwaltung in eine berufsmäßige Universitätsverwaltung durchzuführen, die wenige Jahre darauf auch in München während der „Reform-Phase“ auf manche Probe gestellt worden ist. In der Folgezeit war von ihm und seinen Mitarbeitern das rasante Wachstum auch der Münchener Universität zu bewältigen. Daß die Universitätsverwaltung in diesen Jahren nicht - wie vielleicht an anderer Stelle - die für Forschung und Lehre erforderliche Freiheit erdrückt hat, verdeutlichen wenige Zahlen: in den Jahren der Dienstzeit von Herrn Friedberger - also von 1966 auf 1988 - ist der Haushalt der Münchener Universität auf 714%, die Zahl der Studenten auf 266%, die Zahl der Bediensteten auf 214% und die Zahl der Verwaltungsmitarbeiter auf - nur - 180% gewachsen. Mit dieser Entwicklung hat Herr Friedberger wohl hinlänglich deutlich gemacht, daß Universitätsverwaltung kein Selbstzweck ist, daß ihre Forschung und Lehre dienende Funktion nicht eine gleichgewichtige Aufblähung voraussetzt und daß die Dienstleistungen, die eine Universitätsverwaltung zu erbringen hat, nicht immer neue Planstellen verlangt. Illustrandi causa sei vermerkt,

daß in derselben Zeit dem Vernehmen nach die Zahl der ministeriellen Referate, die die bayerischen Universitäten zu betreuen haben, auf 833 %, nämlich von drei auf 25 gestiegen ist.

Diese realistische Art, mit der Franz Friedberger die Funktion der Universitätsverwaltung im Geschehen des akademischen Lebens einschätzte, hat wohl auch dazu beigetragen, daß sich diese Universität schon vor dem Hochschulrechtsrahmengesetz des Bundes für die Einführung einer kollegialen Rektoratsverfassung mit dem Kanzler als Mitglied des Rektorats und später für die Einführung des Präsidialkollegiums entschieden hat, dem der Kanzler gleichberechtigt angehört. Dieses System, für das sich in Bayern nur noch die Universität Würzburg entschieden hat, das aber im übrigen der Rektoratsverfassung im Lande Baden-Württemberg entspricht, ermöglicht dem Kanzler ein solches Selbstverständnis, das zum verantwortlichen Handeln ausreicht. Er hat es nicht nötig, durch seine Amtsführung nach einem größeren „Anteil an der öffentlichen Achtung“ zu gieren!

Auch im Kollegenkreise hat Herr Friedberger immer wieder deutlich gemacht, daß eine Universitätsverwaltung nur dann ihre Funktionen problemlos wahrnehmen kann, wenn sie sich ständig der ihr gezogenen Grenzen bewußt ist: Gerade vor einigen Tagen hat Herr Friedberger in einem kleinen Kollegenkreise noch einmal deutlich gemacht, daß eine der Hauptaufgaben der Universitätsverwaltung in der Verteidigung der Autonomie der Universität zu bestehen habe. Daß dieses um der eigenen Kompetenzausweitung wegen geschehen müsse, dieses hat er nicht gesagt! Die Autonomie der Universität ist vielmehr die freie Luft, derer Forschung und Lehre bedürfen: Atmen allerdings müssen die Universitätsmitglieder noch selbst!



Unter den Ehrengästen (1. Reihe von rechts): Ministerialrat Hoderlein, Heinz Friedrich, Prof. Maunz, Prof. Butenandt mit Frau, Prof. Meitinger, Frau Prof. Schabert und Dr. Schosser.

Daß Herr Friedberger zu dieser Mahnung besonders berufen war, versteht sich sicher nicht zuletzt aus seiner langjährigen Erfahrung als Ministerialbeamter. Zudem hat er seinen Kollegen stets noch mit auf den Weg gegeben, daß sie sich in den akademischen Gremien vorrangig als rechtsstaatliches Gewissen zu verstehen hätten. Dabei ist hier vielleicht festzuhalten, daß vielfach Rechtsstaatlichkeit mit Bürokratisierung verwechselt wird. Die Verwaltung will nicht nur Ordnung um ihrer selbst willen, sondern Rechtmäßigkeit; und haben wir die nicht alle – ob Professor oder Inspektor – beschworen? In allem wird deutlich, wie weit Herr Friedberger bereit war, sich als Person zurückzunehmen. Dem steht sicher nicht entgegen, daß diese Maxime von ihm selbst manchmal in Frage gestellt sein dürfte; denn wer wollte Franz Friedberger jegliches Temperament absprechen?

Wie sehr Herr Friedberger im Kreise seiner Kollegen geschätzt wurde, wie sehr man auf seinen Rat hörte, wird darin deutlich, daß er bis zum vorigen Jahr Sprecher der Kanzler war. In vielen Arbeitsgruppen haben wir von dem profunden Erfahrungsschatz Franz Friedbergers, seinen festen Grundsätzen und seiner Menschlichkeit profitiert. In vielen Diskussionen hat er modische Organisations-Vorstellungen hinterfragt, bürokratische Regelungen problematisiert. Gerade durch ihn wurde ein Stück der alten deutschen Universitätstradition in die Gegenwart transponiert. Wir, die wir überwiegend während oder nach der Reformeuphorie in unsere Ämter hineingewählt oder – ernannt worden sind, werden seine Mahnungen häufig vermissen.

Mit dem Ausscheiden von Franz Friedberger aus unserem Kollegenkreise – und dem Ausscheiden einiger weniger anderer, deren Pensionierung in nächster Zeit ansteht – wird der Kanzler-Kreis an Farbe verlieren; wir alle werden uns bemühen müssen, die guten Ratschläge, die uns die Älteren erteilt haben, zu denen Herr Friedberger gehört, weiterzutragen.

Auch wenn nunmehr die aktive Zeit von Herrn Friedberger zu Ende ist, so hoffe ich doch, daß dieses nicht bedeutet, daß Herr Friedberger sich ganz in Mitterfelden vergräbt. Ich nehme an, daß wir noch häufig seinen kollegialen Rat erfragen werden. Der Kreis der bayerischen und baden-württembergischen Kanzler, die in einem besonders engen Verhältnis zueinander stehen, werden Sie, Herr Friedberger, weiterhin bitten, an ihren Treffen teilzunehmen.

Ich wünsche Ihnen, Herr Friedberger, alles Gute und Ihrer Frau, daß sie mit ihrem nunmehr vollzeitlichen Ehemann zu Rande kommt!

Ein kurzes Wort zu Ihnen, Herr Grillo!

Ich begrüße Sie im Kreise der Kanzler und wünsche Ihnen besonders für die erste Zeit, auf die es ankommt, alles Gute. Sie finden – jedenfalls nach meiner Kenntnis – ein wohlbestelltes Haus vor. Sie finden allerdings auch Maßstäbe vor, die an den Kanzler gelegt werden, die einen großen Einsatz von Ihnen verlangen. Vielleicht ist man überhaupt nur noch in der Lage, das Kanzler-Amt an der LMU, diesem „Monstrum“, wie es ein früherer Rektor einmal genannt hat, zu übernehmen, wenn man von außerhalb der Hochschulverwaltung kommt. Möge es Ihnen gelingen, bald in Ihrer Universität und Ihrer Verwaltung heimisch zu werden. Wir freuen uns auf Sie als neuen Kollegen!

Ich danke Ihnen.

Vorsitzender des Gesamtpersonalrats Herrn Fritz Jahn:

Herr Staatsminister, meine Herren Kanzler, Herr Präsident, sehr verehrte Damen, meine Herren,

wenn der Vorsitzende des Gesamtpersonalrats zur Verabschiedung des langjährigen Kanzlers seiner Universität ein paar Worte sagen muß, dann denkt er automatisch an schwierige Einzelfälle, die unter Umständen so schwierig waren, daß sie vielleicht sogar ungelöst geblieben sind. Es gab natürlich solche schwierigen Einzelfälle, und sie wurden gelöst. Ungelöst blieben nur solche Fälle zurück, auf deren Lösung der Leiter der Universitätsverwaltung kaum oder gar keinen Einfluß hat. Hauptsächlich waren das längst überfällige Beförderungen verdienter Beamter.

Aus dieser Zeit, in der wir zusammenarbeiten konnten, sehr geehrter Herr Friedberger, drängt sich auch die Erinnerung an menschlich sehr schwere Aufgaben auf, die auf Sie zugekommen sind und die Sie zu lösen hatten. Ich denke hier an den Abschied von Kolleginnen und Kollegen, die immer zu früh und auf tragische Weise aus dem Kreis ihrer Mitarbeiter ausscheiden mußten. Sie haben sich den schwierigen und den schweren Aufgaben Ihres Amtes mit großer Sachkenntnis und menschlicher Wärme gestellt, dafür unser aller herzlichster Dank.

Es war im November 1970, um von einer anderen Palette der Tätigkeit von Herrn Friedberger zu sprechen, als der damalige Haushaltsausschuß der Universität – die jetzige Ständige Kommission für Haushalts-, Raum- und Bauangelegenheiten – ins Leben gerufen wurde. Herr Friedberger übernahm damals den Vorsitz und er hat die HK bis Ende April dieses Jahres geleitet. Herr Präsident Steinmann hat in der Würdigung Ihrer Tätigkeit mehrfach auf den Fleiß und die große Arbeitslast gerade dieses Gremiums hingewiesen. Einen Fleiß, der noch von dem des Vorsitzenden ganz erheblich übertroffen werden mußte; er mußte diese Sitzungen nicht nur vorbereiten, nicht nur leiten, sondern er mußte hinterher die empfehlenden Beschlüsse der Haushaltskommission – sie entscheidet ja nicht, sie empfiehlt nur – dem Präsidialkollegium dann weiterverkaufen. Keine leichte Aufgabe bei der unterschiedlichen Zusammensetzung und der unterschiedlichen Interessenlage beider Gremien; so hab' ich's zumindestens aus der Ferne empfunden.

Ich hatte von Anfang an die hohe Ehre und das Vergnügen, als Vertreter des nichtwissenschaftlichen Personals an der Arbeit des Kollegialorgans Haushaltskommission teilnehmen zu dürfen. Herr Kanzler Friedberger hat es während dieser ganzen Zeit verstanden, die empfehlenden Beschlüsse der Haushaltskommission durch kollegiale Beratung erarbeiten zu lassen. Er hat nicht ein einziges Mal den Versuch unternommen, eine vorgefertigte Entscheidung sozusagen nur noch absegnen zu lassen. Der Haushaltskommission und ihrem Vorsitzenden ist gelegentlich der, nach meiner Meinung nach ungerechtfertigte, Vorwurf gemacht worden, Hochschulpolitik betrieben zu haben. Es ist die Dienstaufgabe des Haushaltsbeauftragten der Universität und die wohl natürliche Aufgabe des Vorsitzenden der Haushaltskommission, hochschulpolitische Wildwuchsansätze auf die haushaltsrelevanten Grundsätze zurückführen zu müssen. Wenn das als Politik verwechselt worden ist, dann ist es unberechtigt. Es war Verwaltung im besten Sinne des Wortes. Für die Zusammenarbeit in diesem Gremium, Herr Kanzler, möchte ich mich jetzt, ganz persönlich für mich, sehr sehr herzlich bedanken. Es war eine schöne Zeit, und es war eine sehr angenehme Arbeit in diesem Gremium; herzlichen Dank dafür!

Wenn man im Bayerischen Hochschulgesetz nachliest, Herr Dr. Grillo, dann fällt folgendes auf: Sie sind

– Leiter der Universitätsverwaltung,

- Mitglied des Präsidialkollegiums der Universität,
- Vorsitzender der Haushaltskommission,
- Haushaltsbeauftragter der Universität
- und Dienstvorgesetzter, wie Herr Staatsminister ausgeführt hat, von 12 000 Beschäftigten der Universität.

Das ist eine Mammutaufgabe. Der Vorsitzende des Gesamtpersonalrats möchte Ihnen ausdrücklich seine Bereitschaft bekunden, Ihnen bei der Bewältigung und bei der Erfüllung dieser Aufgaben mit Rat und Tat zur Seite zu stehen und alles zu tun, damit vertrauensvoll zusammengearbeitet werden kann. Wir bieten diese vertrauensvolle Zusammenarbeit an und bitten Sie, uns auf diesem Weg ein Stückchen entgegenzukommen.

Es fällt aber auch auf, daß, über das hinaus was ich vorgelesen habe, auf Herrn Dr. Grillo einige sehr sehr schwierige Aufgaben warten. Hier müßte ich Herrn Professor Wild ansprechen, der Staatsminister unserer Obersten Dienstbehörde ist, aber der kann wirklich nichts dafür.

Ich habe Herrn Abgeordneten Schosser gesehen, an ihn und seine Kolleginnen und Kollegen vom Landtag richtet sich das hauptsächlich: Wenn der Bayerische Landtag Regionalpolitik betreibt; natürlich, das ist eine sehr noble und vordringliche Aufgabe. Aber an dieser Universität studieren 63 000 Studenten. Kein Kanzler der Universität kann doch seinen Beschäftigten, seinen Mitarbeitern, die Anweisung geben, bei 25 000 eingeschriebenen Studenten, das ist die Planziffer des Bayerischen Landtags, den Laden dichtzumachen und dann allen anderen, die da



Bei der Amtsübergabe in der Aula: Präsident Steinmann, Wissenschaftsminister Wild, Frau Steinmann, Herr und Frau Friedberger, Herr und Frau Dr. Grillo und Kanzler Siburg (von rechts).

noch anstehen, es sind jetzt zur Zeit 38 000, Freifahrtscheine in die Region zu verpassen. Das geht nicht, meine Damen und Herren! Wir wollen doch nicht in Zeiten zurückfallen, wo sowas reglementiert werden durfte. Also bitte, hier sollte man doch der Universität die Möglichkeit geben, die Aufgaben zu erfüllen, für die sie ja da ist.

Ein anderer Grund, warum die Universitätsverwaltung aus den Nähten platzt, ist die Tatsache, daß – und hier ist nicht nur der Bayerische Landtag schuld, sondern auch Bonn – die Drittmitteleinwerbung für die Universität im verstärkten Maße funktioniert. Die Drittmittelforschung hat sich vervielfacht. Nur die Beamten, die das verwalten sollen, sie sind immer noch die gleichen wie vorher, wie soll denn das gehen?

Bitte, es ist immer so schön, Gesetze zu machen, es ist so schön Paragraphen zu schreiben, aber gebt's den Verwaltungen auch die Leute, die die übertragenen Aufgaben erfüllen können. Man kann doch nicht mit einem Federstrich hinten reinschreiben, keine weiteren Forderungen, keine finanziellen Auswirkungen. So geht's doch nicht. Bitte, hier den Kanzler der Universität, der ein schweres Amt zu übernehmen hat, auf diesem Gebiet zu unterstützen. Das wäre eine Bitte, die ich an Herrn Staatsminister Wild, auch an die Damen und Herren Abgeordneten richten möchte.

Für die Zukunft dieser Universität wird es von entscheidender Bedeutung sein, und auch dafür bitte ich um Verständnis, wenn ich das hier anspreche, daß jene schönen Dinge, die im Augenblick, versehen mit neuhochdeutschen Wortschöpfungen vor der Tür stehen, geregelt werden, und zwar in einem Maße geregelt werden, das vertretbar ist, auch für das Personal dieser Universität vertretbar ist.

Ich denke an so Wortschöpfungen wie DIAPERS, DIASTUD, BIBLIOS und was sich sonst hier noch getan hat. Das sind alles Wortschöpfungen, die Datenverarbeitung in der Hochschulverwaltung bedeuten. Dem Personal dieser Hochschule und seinem Personalrat geht es nicht nur um die Datenverarbeitung, sondern auch um den Schutz dieser Daten.

Es ist zwar nicht die Aufgabe des Personalratsvorsitzenden auf sowas hinzuweisen, aber ich meine, es ist maßlos gefährlich, in ein Gesetz, in ein Hochschulgesetz hineinzuschreiben, daß Daten der Universitätsverwaltung für Lehramtsstunden ungeprüft an das Kultusministerium, das ja jetzt ein anderes Ministerium ist, weitergegeben werden müssen.

Ich bitte, dem Datenschutz ein großes Augenmerk zu schenken, Herr Dr. Grillo. Es wird ein sehr schwieriges Thema sein, und auch dafür die Bitte um Mithilfe.

Ich wünsche Ihnen in Ihrem neuen Amt alles Gute im Namen dieser 12.000 Beschäftigten, die ich hier vertreten soll, und Herrn Friedberger noch einmal alles Gute in Ihrem neuen Lebensabschnitt, und ich hoffe, wir sehen uns gerne und bald an gleicher Stelle oder an anderer Stelle wieder.

Meine Damen und Herren, herzlichen Dank.

Kanzler Dr. Wolfgang Grillo:

Herr Staatsminister,

Magnifizenz,

meine sehr verehrten Damen und Herren!

Die Übertragung des Amtes und der Aufgaben des Kanzlers dieser Universität erfüllt mich mit großer Freude und Dankbarkeit. Ich danke Ihnen, Herr Staatsminister, für das mir damit bezeigte Vertrauen und für die wohlwollenden und ermutigenden Worte, die Sie mir mit auf den Weg gaben. Es wird in der Tat mein stetes Bemühen sein, als Vertreter der Universität für deren Wohlergehen in Ihrem Hause zu wirken, und umgekehrt mich auch als Anwalt der Belange des Ministeriums für Wissenschaft und Kunst bei der Universität einzusetzen.

Magnifizenz, ich danke Ihnen für die freundlichen Worte der Begrüßung in diesem Hause, und für das Vertrauen, daß Sie und die Universität mir entgegen bringen. Meine wichtigste Aufgabe sehe ich darin, Sie als Präsidenten, sowie das Präsidialkollegium und den Senat, aber auch alle anderen Organe und Mitglieder dieser Hochschule mit Rat und Tat und nach besten Kräften zu unterstützen.

Herr Siburg, Ihnen als Sprecher der Kanzler und leitenden Verwaltungsbeamten an wissenschaftlichen Hochschulen in der Bundesrepublik Deutschland, danke ich für Ihren Willkommensgruß. Ich freue mich auf das Mitwirken in Ihrem Kreise und richte an Sie und alle Kollegen die herzliche Bitte um Ihren Rat und Ihre Unterstützung.

Mein Dank gilt ebenso Ihnen, Herr Jahn, als Vorsitzenden des Personalrates, für Ihre Begrüßung und das Angebot zu fairer und vertrauensvoller Zusammenarbeit. Aus langjähriger enger und fruchtbare Arbeit mit der Personalvertretung der Einrichtungen, in denen ich bisher tätig war, weiß ich, wie viel beide Seiten bewirken können zum Wohle des Ganzen.

Meine Damen und Herren, ich freue mich darauf, nach Jahren der Tätigkeit in lehrfreien Forschungseinrichtungen, nun gleichsam als Krönung meiner Laufbahn, für die, und wie ich hoffe, zum Wohle der Ludwig-Maximilians-Universität wirken zu können. Mit dieser Universität verbindet mich nicht nur, wenn mir diese persönliche Bemerkung erlaubt ist, die Tatsache, daß ich hier einst selbst studierte und die Grundlagen der Jurisprudenz erlernte. Bedeutungsvoller erscheint mir, daß es just einer meiner Vorfahren war, nämlich Eduard von Schenk, mein Ur-Ur-Großvater, der als Berater und in Anführungsstrichen Kultusminister König Ludwigs des Ersten 1826 die Verlegung der Universität von Landshut nach München durchführte und den Vorsitz in der Kommission innehatte, die der Ludovico-Maximilanea damals eine neue Verfassung gab. Durch diese Tatsache fühle ich mich der Universität ganz besonders verbunden.

Ich bin mir bewußt, daß mich keine leichte Aufgabe erwartet. Zum einen haben Sie, Herr Friedberger, in den langen Jahren Ihres Hierseins und Wirkens Maßstäbe gesetzt, an denen, das ist mir klar, ich gemessen werde. Zum anderen befinden wir uns in einer Zeit stagnierender, wenn nicht sogar zurückgehender staatlicher Ressourcen, bei unverminderter Belastung bzw. Überlastung vieler Fächer jedenfalls an dieser Universität. Es gilt also den Mangel zu verwalten, und das ist, wie jedermann weiß, eine besonders schwierige Aufgabe.

Eine der ersten Unterlagen, die ich nach meiner Berufung in dieses Amt gelesen habe, ist die grundsätzliche und zukunftsweisende Ausarbeitung, die Karl Gotthard Hasemann, der erste Kanzler dieser Universität, im Jahre 1965 zur Reform der Verwaltung vorgelegt hatte. Hier findet sich der Satz: „Nur eine in sich geschlossene Verwaltung, die straff gegliedert und auch für Außenstehende völlig durchschaubar ist, mit einem Leiter an ihrer Spitze, der die Verantwor-

tung tragen muß und sich nicht scheut, sie gerne zu tragen, nur eine solche Verwaltung wird in der Lage sein, die Aufgaben der Universitätsverwaltung in unserer Zeit zu erfüllen, nämlich der Wissenschaft bei der Bewältigung ihrer verwaltungsmäßigen Hindernisse zu helfen“.

Zwei Dinge scheinen mir zur Erfüllung dieses Grundauftrages besonders wichtig. Zum einen ist es die Schaffung eines wissenschaftsfreundlichen Klimas zur Erhaltung von Motivation, Arbeitsfreude und Kreativität der Universitätsangehörigen, und insbesondere der Wissenschaftler.

So haben Sie, Herr Staatsminister, 1982 in einem Aufsatz zur Förderung wissenschaftlicher Spitzenleistungen bereits darauf hingewiesen, daß, ich zitiere: „der nicht voll befriedigende Stand der deutschen Spitzenforschung fast ausschließlich auf das Austrocknen eines forschungsfreundlichen Klimas zurückzuführen ist“.

Natürlich ist dies die Aufgabe, an der alle Teile mitwirken müssen; der Verwaltung kommt dabei aber eine ganz besondere Verantwortung zu. Die natürliche Organisationsform der Wissenschaft ist nun einmal, wie der Präsident des Hochschulverbandes, Schiedermaier, es kürzlich formuliert hat, das geregelte Chaos. Darauf müssen wir, die Administratoren, uns einstellen und nach dem Grundsatz handeln, daß Verwalten nicht die Kunst des herrischen Lenkens ist, sondern die des zweckmäßigen Geschehenlassens. Oder, um noch einmal Schiedermaier zu zitieren: „Verwaltung in der Universität soll nicht in die Verwaltungsgeschichte eingehen, sondern in die Wissenschaftsgeschichte“.

Hierher, meine Damen und Herren, gehören natürlich auch die Bemühungen, die unvermeidliche Bürokratie erträglich zu machen. Niemand kann ernsthaft die Notwendigkeit von Regelungen und Vorschriften bestreiten. Wichtig ist aber, sie mit Augenmaß und gesundem Menschenverstand anzuwenden. Bekanntlich wird es ja immer schwerer, etwas zu tun, und immer leichter, etwas zu verhindern. Meist ist es einfach zu wissen, warum und wie etwas nicht geht; unendlich viel schwerer ist es, Wege zu finden, um Dinge möglich zu machen. Hier sind Einfallsreichtum, Mut und Standhaftigkeit gefragt. Und wenn über der Stirnwand dieser schönen Aula dort oben der Spruch steht: „Nil sine magno vita labore dedit mortalibus“, also „Nichts gab das Leben den Sterblichen ohne große Anstrengung“ – so gilt das auch für die Wissenschaftsverwaltung, in der ebenfalls der Erfolg in der Regel abhängt von sich Mühen, von Anstrengung und Fleiß.

Als zweite wichtige Aufgabe betrachte ich die Bemühungen um eine angemessene Mittel- und Personalausstattung der Universität und die Wahrnehmung der Rolle des ehrlichen Maklers bei dem internen Verteilungsprozeß. Hier freue ich mich auf die Arbeit in der Haushaltskommission, die diese für den inneren Frieden in der Universität vitale Funktion bisher mit so großem Erfolg und Ansehen wahrgenommen hat.

Meine Damen und Herren, ich möchte mich heute in der Theorie auf diese ganz wenigen Stichworte beschränken und die Einzelheiten der Ausführung dann lieber der Praxis überlassen, in die mich das Vertrauen der Universität und des Staatsministeriums für Wissenschaft und Kunst nunmehr stellt.

Bedanken möchte ich mich auch noch ganz herzlich bei dem Universitätschor, der unter Ihrer Leitung, Herr Dr. Zöbeley, für eine so schöne musikalische Umrahmung dieser Feier gesorgt hat beziehungsweise dies gleich noch einmal tun wird.

In seinem Roman „Candide“ läßt Voltaire im Schlußkapitel den Alten sagen „Wer sich in öffentliche Ämter drängt, muß damit rechnen, daß es ihm übel ergehe; meist verdient er es auch“.

Ich hoffe sehr, meine sehr verehrten Damen und Herren, daß weder das eine noch das andere auf mich zutreffen wird.

Ich danke Ihnen.

Universitätsstiftungsfest 1988

Das 516. Stiftungsfest der Universität München fand am Samstag, den 25. Juni 1988 in der großen Aula im Hauptgebäude der Universität statt. Den Festvortrag hielt Professor Dr. Knut Borchardt zum Thema „Lehrmeisterin Geschichte? Vom Umgang mit der Weltwirtschaftskrise der 30er Jahre in kritischen Lagen heute“. Auch in diesem Jahr wurden die von der Münchner Universitätsgesellschaft gestifteten Förderpreise für besonders herausragende Habilitationen und Doktorarbeiten vergeben.

Dem bisherigen Kanzler der Universität, Herrn Franz Friedberger wurde bei dieser Feier die Würde eines Ehrensenators verliehen. Zur musikalischen Untermalung spielte das Akademische Sinfonieorchester unter der Leitung von Herrn Heinz Große-Boymann die Italienische Sinfonie Nr. 4 A-Dur op. 90 von Felix-Mendelssohn Bartholdy.

Universitätspräsident Prof. Wulf Steinmann:

Hochansehnliche Festversammlung,
am 26. Juni 1472 wurde die von Herzog Ludwig dem Reichen gestiftete Universität in Ingolstadt feierlich eröffnet. Heute feiern wir das 516. Stiftungsfest der Ludwig-Maximilians-Universität. Ich begrüße Sie und heiße Sie im Namen der Universität herzlich willkommen in unserer Aula. Ich danke Ihnen, daß Sie unserer Einladung gefolgt sind und damit Ihre Verbundenheit mit unserer Universität bekunden.

Unser erster Gruß gilt dem Vizepräsidenten des Bayerischen Senats, Herrn Professor Schuman, und Herrn Senator Professor Engerth. Als Mitglieder des Landtags haben wir die Freude, Frau Abgeordnete Jungfer, Frau Abgeordnete Windsberger und Herrn Abgeordneten Dr. Schosser begrüßen zu können. Als Vertreter der Landeshauptstadt München begrüße ich Herrn Bürgermeister Zehetmeier und die Stadträtinnen Frau Dr. Groß und Frau Schosser sowie die Vorsitzende des Bezirksausschusses Schwabing, Frau Bass.

Es ist mir eine Freude, den französischen Generalkonsul, Herrn Moreau, und den dänischen Generalkonsul, Herrn Jensen, unter uns begrüßen zu können. Unser Gruß gilt dem Präsidenten des Deutschen Patentamtes, Herrn Braendli, und der Präsidentin der Israelischen Kultusgemeinde, Frau Knobloch. Als Vertreter der Bundeswehr begrüße ich den Befehlshaber des Wehrbereichs VI, Herrn Generalmajor von Mengden, und den Präsidenten der Wehrbereichsverwaltung, Herrn Fumi. Ich begrüße die Beamten aus dem Bayerischen Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst, an ihrer Spitze den Amtschef, Herrn Ministerialdirektor Kießling.

Zu unserer großen Freude können wir wieder zahlreiche prominente Ehrengäste aus dem Bereich der Wissenschaft begrüßen. Mein erster Gruß gilt dem Präsidenten der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, Herrn Professor Schlüter, dem Wissenschaftlichen Geschäftsführer der Gesellschaft für Strahlen- und Umweltforschung, Herrn Professor Levi, und dem Präsidenten der Technischen Universität München, Herrn Professor Meitinger, und mit ihm allen anwesenden Präsidenten, Vizepräsidenten und Rektoren der bayerischen Universitäten und Hochschulen.

Ich begrüße den Vorsitzenden des Kuratoriums unserer Universität, Herrn Dr. Arendts und mit ihm die anwesenden Mitglieder des Kuratoriums. Mein Gruß gilt den Mitgliedern des Vorstands der Gesellschaft der Freunde und Förderer unserer Universität. Weiterhin begrüße ich den Vorstand der Stiftung Maximilaneum, Herrn Ministerialrat Angerer.

Ich begrüße auch alle anwesenden Mitglieder unserer Universität, an ihrer Spitze unsere Ehrensenatoren, die Mitglieder des Präsidialkollegiums, die Senatoren und die Dekane. Einen besonders herzlichen Willkommensgruß möchte ich dem Altrektor des Studienjahres 1951/52, Herrn Professor Schmaus, entbieten, der in wenigen Wochen seinen 91. Geburtstag feiern wird. Wir freuen uns sehr, verehrter Kollege Schmaus, daß es Ihr Gesundheitszustand erlaubt, daß Sie wieder einmal am Stiftungsfest teilnehmen. Mit ihm begrüße ich den Altrektor des Studienjahres 1966/67, Herrn Professor Kotter. Mein Gruß gilt allen anwesenden Professoren und wissenschaftlichen Mitarbeitern, allen Mitgliedern des Personalrats und der Universitätsverwaltung.

Schließlich gilt ein besonders herzlicher Gruß den anwesenden Studenten. Liebe Kommilitoninnen und Kommilitonen: Leider ist die Aula nicht groß genug, daß wir alle Studenten einladen konnten. Wir haben wieder durch das Los eine Auswahl getroffen und 2000 Einladungen versandt. Ich danke Ihnen allen, die dieser Einladung gefolgt sind, um heute beim Stiftungsfest dabei zu sein.

Mein Gruß gilt auch den Angehörigen, die heute unter uns sind. Schließlich begrüße ich die anwesenden Vertreter der Medien und danke ihnen für ihr Interesse. Auf Sie, meine Damen und Herren, sind wir angewiesen, damit die Öffentlichkeit ein zutreffendes Bild von der Universität bekommt.

Ich begrüße schließlich Sie alle, meine Damen und Herren und danke Ihnen, daß Sie uns heute die Ehre Ihrer Anwesenheit erweisen.

Das Stiftungsfest wird diesmal musikalisch umrahmt vom Akademischen Sinfonieorchester München unter der Leitung von Herrn Große-Boymann. Das Akademische Sinfonieorchester München wurde im Mai 1968 von Studenten der Münchener Hochschulen gegründet. Es entwickelte sich bald zu einem ausgezeichneten Klangkörper, und hat zahlreiche Preise errungen. Heute treffen sich zu den wöchentlichen Proben des Orchesters etwa 90 Wissenschaftler, Ärzte, Juristen, Lehrer und Studenten. Sie stellen sich in etwa 10 Aufführungen pro Jahr der Öffentlichkeit vor.

Das Akademische Sinfonieorchester ist vor einiger Zeit an die Universität mit der Bitte herangetreten, die Aula für die Orchesterproben überlassen zu bekommen. Die Universität ist dieser Bitte gerne nachgekommen. Zum Dank dafür hat das Akademische Sinfonieorchester angeboten, die musikalische Umrahmung des Stiftungsfestes einmal zu übernehmen. Wir haben dieses Angebot dankbar angenommen und freuen uns, daß das Akademische Sinfonieorchester heute die Italienische Sinfonie von Felix Mendelssohn-Bartholdy aus Anlaß des Stiftungsfestes zu Gehör bringt. Haben Sie herzlichen Dank dafür.

Wie in den Vorjahren, so haben wir auch heuer wieder die Freude, die von der Gesellschaft der Freunde und Förderer unserer Universität gestifteten Förderpreise verleihen zu können. Damit werden wieder vier Promotionen und zwei Habilitationen ausgezeichnet. Die Zahl der preiswürdigen Leistungen übersteigt die Zahl der Preise wieder um Größenordnungen. Es handelt sich also bei diesen Auszeichnungen um Beispiele, mit denen der Öffentlichkeit hervorragende Leistungen junger Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler vorgestellt werden.

Den zahlreichen Kolleginnen und Kollegen der Preisträger kann ich nur versichern, daß die Auszeichnung, wenn auch nicht materiell, so doch wenigstens ideell ihnen in gleichem Maße gilt. Für diese Preise gilt ganz besonders, was Preise allgemein obligatorisch macht: Man kann

nicht alle preiswürdigen Arbeiten auszeichnen. Das Ziel muß sein, daß alle ausgezeichneten Arbeiten preiswürdig sind. Dieses Ziel ist, wie ich meine, heuer wieder hervorragend erreicht worden.

Nach diesen Vorbemerkungen möchte ich nunmehr die diesjährigen Förderpreise verleihen. Auf Vorschlag der Dekane verleiht die Universität die Promotionsförderpreise in diesem Jahr an folgende Preisträger:

1. Herrn Dr. theol. Eberhard Hauschmidt, Evangelisch-Theologische Fakultät, für seine Dissertation „Rudolf Bultmanns Predigen – existentielle Interpretation und lutherisches Erbe“.

Herr Hauschmidt, geboren 1958 in Kiel, hat an der kirchlichen Hochschule Bethel und an den Universitäten Tübingen, Kiel und München sowie am Antioch College, Ohio, USA, Theologie studiert und sein Studium 1984 mit dem ersten landeskirchlichen Examen der Nordelbischen Evangelisch-Lutherischen Kirche abgeschlossen. Im Sommersemester 1987 ist Herr Hauschmidt von der Evangelisch-Theologischen Fakultät promoviert worden.

Die Dissertation von Herrn Eberhard Hauschmidt stellt einen richtungsweisenden Beitrag zur wissenschaftlichen Verfahrensweise der Praktischen Theologie wie zur Erforschung von Christentum und Theologie in der Neuzeit dar. Herr Hauschmidt hat zum ersten Mal die geistlichen Reden Rudolf Bultmanns, eines der bedeutendsten Theologen des 20. Jahrhunderts, vollständig gesammelt und auf dem Hintergrund seines theologischen Denkens untersucht. In einer Fülle von ebenso ideenreichen wie minuziösen Einzelinterpretationen wird vorgeführt, wie sich Bultmanns philosophisch-theologische Methode der existentiellen Interpretation aus seinem Verständnis von Religion und Frömmigkeit entwickelte und schließlich zur Grundlage seines wissenschaftlichen Werkes wurde. In seinen systematisch-theologischen Untersuchungen stellt Herr Hauschmidt den Zusammenhang der modernen evangelischen Theologie mit deren reformatorischen Grundlagen dar. In überzeugender Weise wird Bultmanns theologisches Denken auf die humanistisch-christliche Tradition der Reformationszeit zurückgeführt. Die existentielle Interpretation wird als eine neuzeitliche Fassung der lutherischen Rechtfertigungslehre begriffen. Die Dissertation gibt wichtige Impulse nicht nur für die praktisch-theologische Forschung, sondern ebenso für die Historische und die Systematische Theologie.

2. Frau Dr. med. vet. Angela Hafner, Tierärztliche Fakultät, für ihre Dissertation „Elektronenmikroskopische und immunhistochemische Untersuchung der neuralen Elemente der Riechschleimhaut des Hundes und lichtmikroskopische und immunhistochemische Charakterisierung spontaner Riechschleimhauttumoren bei Hund und Katze“.

Frau Hafner wurde 1960 in München geboren und studierte an der Tierärztlichen Fakultät der Universität München Veterinärmedizin. Das Studium schloß sie 1984 mit dem Staatsexamen ab. 1985 wurde ihr die Approbation zur Tierärztin erteilt. Sie wurde im Februar 1987 zum Dr. med. vet. promoviert.

Mensch und Tier nehmen Gerüche aus der Umwelt über die Atemluft in der Nase auf. Die Luft streicht beim Ein- und Ausatmen über die Nasenschleimhaut, in der die sogenannten Riechzellen eingebettet sind. Werden die Riechzellen durch eine chemische Verbindung erregt, wird dieser Stimulus über Nervenbahnen in das Gehirn transportiert, wo tausende von weiteren Nervenzellen erregt werden und das Erkennen von Duft oder Gestank registrieren.

Die Riechschleimhaut der Nase ist ein hochempfindliches Gewebe, das sich ständig erneuern muß, also eine hohe Zellteilungsrate aufweist. Dies gilt besonders für den so geruchsempfindlichen Hund, dessen Riechschleimhaut deshalb interessant in ihren Funktionen ist. Frau Hafner untersuchte mit modernen Techniken wie Elektronenmikroskopie und Immunhisto-

chemie die Riechschleimhaut des Hundes und kam dabei zu neuen, hochinteressanten Ergebnissen. Ihr besonderes Interesse galt dabei bestimmten Tumoren der Riechschleimhaut, die als Polypen allgemein bekannt sind. Sie kommt aufgrund ihrer Ergebnisse zu der Vermutung, daß diese Tumoren durch Umwelt-Chemikalien oder Umweltgifte in ihrem Vorkommen begünstigt werden.

3. Herr Dr. phil. Raymond Graham Pascoe, Philosophische Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I,
für seine Dissertation „Die Aussprache des Englischen an Bayerischen Schulen“

Herr Pascoe wurde 1949 in Brighton, Großbritannien, geboren. Er studierte moderne Sprachen an der Universität Oxford, den Unterricht für Englisch als Fremdsprache an der Universität Wales, Linguistik an der Universität London und Englische Fachdidaktik an der Universität München. Er hat in Großbritannien, in der Bundesrepublik Deutschland, in der Französischen Schweiz, in Österreich, in Polen und in Japan Englisch als Fremdsprache unterrichtet und ist Moderator der Fernsehkurse „Englisch im Telekolleg“, und „Englisch für Fortgeschrittene“ im Bayerischen Rundfunk. Herr Pascoe unterrichtet am Münchener Sprach- und Dolmetscherinstitut und hat einen Lehrauftrag in der Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I.

1986 wurde er von der Philosophischen Fakultät für Sprach- und Literaturwissenschaft I promoviert.

Im Rahmen eines Forschungsprojekts zur Didaktik der englischen Sprache und Literatur untersuchte Herr Pascoe anhand von Tonbandaufzeichnungen die englische Aussprache deutscher Schüler an Gymnasien, Real- und Hauptschulen sowie die Reaktionen englischer Muttersprachler auf die Aussprache des Englischen von deutschen Schülern. Ziel dieser Arbeit war es, die Qualität der Aussprache anhand der Lernziele der Lehrpläne zu bestimmen und die kommunikative Wirksamkeit dieser Produktionen für die Rezeption durch *native listeners* zu beschreiben.

Dabei konnte Herr Pascoe auf eine 17-jährige Erfahrung als Englischlehrer für Sprecher von verschiedenen Muttersprachen aufbauen. Als ausgebildeter Phonetiker untersuchte er mit großer Akribie und profunder Sachkenntnis typische Fehler deutscher Schüler bei der englischen Aussprache. Solche Aussprachefehler wirken sich oft irritierend oder kommunikationsbehindernd aus. Herr Pascoe macht didaktische Verbesserungsvorschläge, durch die diese Schwierigkeiten behoben werden können. Die Daten und Ergebnisse seiner Arbeit stellen wesentliche und neue Erkenntnisse für die praktische Unterrichtsarbeit dar. Bei der Dissertation handelt es sich wegen der darin entwickelten Fragestellungen und der Form ihrer Bearbeitung um ein Meisterwerk der angewandten Phonetik. Die an Schule und Hochschule vernachlässigte Ausspracheschulung könnte bei Beachtung der Forschungsergebnisse dieser Dissertation weitgehend verbessert werden.

4. Herr Dr. rer. nat. Thomas Bartsch, Fakultät für Mathematik,
für seine Dissertation „Verzweigung in Vektorraumbündeln und äquivalente Verzweigungstheorie“.

Herr Bartsch wurde 1958 in Partenstein geboren und studierte Mathematik in München. 1983 schloß er das Studium mit dem Diplom ab. Nach einem einjährigen Sudienaufenthalt an der Universität of Chicago (1983 – 1984) wurde er 1987 von der Fakultät für Mathematik zum Dr. rer. nat. promoviert.

Die Dissertation von Herrn Bartsch beschäftigt sich mit Fragen im Grenzbereich von Reiner und Angewandter Mathematik:

Viele Probleme in Naturwissenschaften und Technik führen auf Gleichungen, die außer den Unbekannten noch frei wählbare Größen, sogenannte Parameter, enthalten. Eine kleine Ände-

rung solcher Größen kann dabei durchaus wesentliche Änderungen in der Struktur der Gleichungen bewirken. In der Verzweigungstheorie betrachtet man speziell solche Gleichungen, bei denen für jede Wahl der Parameter eine ausgezeichnete Lösung existiert, die in Anwendungen häufig einem Gleichgewichtszustand entspricht. Gesucht wird dann nach Stellen, an denen sich das Stabilitätsverhalten der Gleichgewichtslösungen ändert; an denen also von der ausgezeichneten Lösung weitere Lösungen abzweigen, und man bemüht sich um Informationen über deren globale Struktur.

Herr Bartsch befaßt sich in seiner Dissertation speziell mit Verzweigungsproblemen, bei denen mehrere Parameter auftreten. Insbesondere konnte er erstmals eine befriedigende abstrakte Theorie vorstellen, die die vorliegenden Symmetrien von Unbekannten und Parametern berücksichtigt. Unter souveränen Einsatz sehr tiefliegender Mittel der algebraischen Topologie gelang es ihm, die anstehenden Fragen weitgehend abschließend zu beantworten.

Die beiden Habilitationsförderpreise verleiht die Universität auf Vorschlag der Dekane an folgende Preisträger:

1. Frau Dr. jur. habil. Eva Christine Windbichler, Juristische Fakultät, für ihre Habilitationsschrift „Arbeitsrecht im Konzern“.

Frau Windbichler, geboren 1950 in Wiesbaden, hat Jura an den Universitäten Mainz und München studiert und 1974 mit der Ersten Juristischen Staatsprüfung abgeschlossen. 1976 wurde sie von der Juristischen Fakultät mit der Dissertation über das Thema „Aktienrechtliche Probleme der Auflösung eines Beherrschungs- und Gewinnabführungsvertrages im Rahmen der wettbewerbsrechtlichen Zusammenschlußkontrolle“ promoviert. Die Zweite Juristische Staatsprüfung hat sie 1977 mit der Platzziffer 1 abgelegt. Nach einer Anwaltstätigkeit und einem Studienaufenthalt an verschiedenen Universitäten der USA hat sie 1979 den Titel „Legum Magister (LL. M.)“ der Universität of California erworben. 1988 hat Frau Windbichler die Habilitation erfolgreich abgeschlossen.

Die moderne Wirtschaft hat komplizierte organisatorische Verflechtungen zwischen zahlreichen Unternehmen hervorgebracht. Dadurch werden auch die Verhältnisse der in diesen Unternehmen tätigen Arbeitnehmer als Einzelne wie im Kollektiv der Belegschaften vielfältig und oft tiefgreifend beeinflußt. Diese Zusammenhänge und ihre rechtlichen Folgen waren bisher nur in einigen Teilmitteln und nur unter jeweils beschränkten Aspekten erforscht, im übrigen aber noch weithin terra incognita im Grenzbereich zwischen Arbeits-, Gesellschafts- und Wirtschaftsrecht. – Frau Dr. Windbichler hat in ihrer Habilitationsschrift „Arbeitsrecht im Konzern“ dieses große Gebiet erstmals voll durchdrungen, systematisch aufbereitet und dabei die im Spannungsfeld zwischen sozialstaatlichem Arbeitnehmerschutz und unternehmerischer Handlungs- und Gestaltungsfreiheit auftretenden Probleme überzeugend ausgeglichenen Lösungen zugeführt. Sie hat damit ein eminent schwieriges und anspruchsvolles wissenschaftliches Vorhaben in großer gedanklicher Originalität und mit präziser dogmatischer Fundierung verwirklicht und so die Rechtswissenschaft um wesentliche Erkenntnisse bereichert. Souveräne Verbindung von höchstem theoretischen Niveau mit bewußter Praxisnähe gewährleistet auch einen maßgeblichen Einfluß auf die aktuelle Entwicklung in diesem wichtigen Bereich der Rechts- und Wirtschaftsordnung.

2. Herrn Dr. phil. habil. Bernd Roeck, Philosophische Fakultät für Geschichts- und Kunsthistorien, für seine Habilitationsschrift „Eine Stadt in Krieg und Frieden. Studien zur Geschichte der Reichsstadt Augsburg zwischen Kalenderstreit und Parität (1584 – 1648)“.

Herr Roeck wurde 1953 in Augsburg geboren. Nach dem Abitur war er Mitarbeiter des Projekts „Computerunterstützter Unterricht“ und freier Mitarbeiter der „Augsburger Allge-

meinen“. Im Wintersemester 1973 nahm er das Studium der Neueren und Mittelalterlichen Geschichte mit den Nebenfächern Kunstgeschichte und Politikwissenschaften an der Universität München auf. 1979 wurde er mit der Dissertation „Reichssystem und Reichsherkommen. Die Diskussion über die Staatlichkeit des Reiches in der politischen Publizistik des 17. und 18. Jahrhunderts“ promoviert. 1981 wurde Herr Roeck zum Akademischen Rat auf Zeit ernannt und 1987 habilitiert. Seit 1. November 1986 ist Herr Roeck Direktor des „Deutschen Studienzentrums“ in Venedig.

Die Habilitationsschrift von Herrn Roeck stellt eine Untersuchung aller wesentlichen Aspekte des Lebens der damals noch bedeutendsten Reichsstadt Augsburg dar. Mit zum Teil selbst entwickelten Methoden erforscht Herr Roeck die historischen Bedingungen der Entwicklung der Verfassung, der Konfessionen (Augsburg war bikonfessionell), der Gesellschaft, der Bevölkerung und des Verwaltungs- und Finanzwesens sowie die Auswirkungen des Dreißigjährigen Krieges. Unter Einsatz der elektronischen Datenverarbeitung werden die sozialgeschichtlichen Daten von mehr als 20.000 Haushalten erfaßt und die Auswirkungen der Seuchen auf die Bevölkerungsdichte untersucht. Andere Bereiche erforscht und interpretiert Herr Roeck qualitativ. Keine deutsche Stadt der frühen Neuzeit dürfte für einen begrenzten Zeitraum eine derart umfassende und vielschichtige Darstellung des Lebens ihrer Menschen sowie eine derart eingehende Analyse ihrer Institutionen gefunden haben.

Die Grundordnung unserer Universität sieht vor, daß die Universität durch Beschuß des Senats an Persönlichkeiten, die sich um die Universität verdient gemacht haben, die Würde eines Ehrensenators verleihen kann. Der Senat hat in seiner Sitzung am 19. Mai beschlossen, Herrn Franz Friedberger die Würde eines Ehrensenators zu verleihen. Der Senat wollte damit die außerordentlichen Verdienste würdigen, die sich Herr Friedberger als Kanzler erworben hat. Über zwei Jahrzehnte lang, vom 1. Oktober 1966 bis zum 30. April 1988, hat er dieses schwierige und verantwortungsvolle Amt bekleidet. Seit 1969 war er Mitglied des Rektoratskollegiums, später des Präsidialkollegiums der Universität München. Als Vorsitzender der Haushaltskommission hat er die Entscheidungen der Universitätsleitung über die Verteilung der Mittel und Stellen maßgeblich vorbereitet und mitbestimmt. Er hat 330 Berufungsverhandlungen geführt und dadurch entscheidend dazu beigetragen, die Qualität des Lehrkörpers und damit die Grundlage für das Ansehen der Universität zu wahren. Herr Friedberger hat es verstanden, eine effiziente Universitätsverwaltung aufzubauen, die sich stets bewußt war, daß ihre Aufgabe darin besteht, Lehre und Forschung zu dienen und nach Kräften zu fördern.

Besondere Verdienste hat sich Herr Friedberger dadurch erworben, daß er die Anliegen der Universität auch nach außen hin stets mit allem Nachdruck vertreten hat. Er hat sich mit großem persönlichen Einsatz und mit Erfolg bemüht, die Autonomie der Universität zu bewahren und zu stärken. Wer Herrn Friedberger in diesen zwei Jahrzehnten als Kanzler erlebt hat, hat erfahren, daß es ihm dabei nicht um taktische Gesichtspunkte ging, sondern daß er zutiefst davon überzeugt war, daß der das Wesen der Universität verkennt, der sie lediglich als nachgeordnete Behörde des Ministeriums betrachtet. Die Mitglieder der Universität hat er immer wieder daran erinnert, daß mit dieser Autonomie eine Verantwortung verbunden ist, die es wahrzunehmen gilt.

Verehrter Herr Friedberger, Sie sind am 30. April in den Ruhestand getreten und damit nach dem Gesetz aus der Universität ausgeschieden. Mit der Verleihung der Würde eines Ehrensenators werden Sie nun wieder Mitglied unserer Universität. Im Namen der Universität möchte ich unserer Freude darüber Ausdruck verleihen und Ihnen herzlich gratulieren.

Ich möchte Ihnen nunmehr die Urkunde und die Plakette des Ehrensenators überreichen. Der Text der Urkunde lautet:

„Unter der Präsidentschaft des Professors für Physik,
Dr. rer. nat. Wulf Steinmann, hat
der Senat der Universität in seiner Sitzung
am 19. Mai 1988 Herrn Franz Friedberger
in Würdigung seiner Verdienste als Kanzler der
Universität München in den Jahren 1966 bis 1988
die Würde eines Ehrensenators verliehen.“

Seit dem letztjährigen Stiftungsfest hat der Senat der Universität außerdem die Würde eines Ehrensenators an Herrn Dipl.-Ing. Paul Ottmann und Herrn Dipl.-Ing. Sebastian Schapfl verliehen. Mit diesem Beschuß, der in der Dezember-Sitzung 1987 des Senats gefaßt wurde, wollte die Universität München die hervorragenden Verdienste von Herrn Ottmann und Herrn Schapfl für die Förderung und Wissenschaft an der Universität München und der Begegnung von ausländischen Wissenschaftlern auszeichnen. Die Urkunde und die Medaille sind Herrn Ottmann und Herrn Schapfl bereits im Januar überreicht worden. Ich begrüße unsere beiden neuen Ehrensenatoren Ottmann und Schapfl und heiße sie im Kreis der Universität herzlich willkommen.

Die Festansprache auf dem Stiftungsfest unserer Universität hält traditionell ein Mitglied unseres Lehrkörpers. Den Festvortrag auf dem ersten Stiftungsfest nach siebzehnjähriger Unterbrechung im Juni 1984 hielt ein Historiker, Professor Christian Meier, über ein Thema aus der griechischen Geschichte. Auch heute kommt wieder ein Historiker zu Wort. Darin zeigt sich die außerordentliche Bedeutung, die die historischen Wissenschaften im Spektrum unserer Fächer haben. In der Tat spielt die Geschichtswissenschaft in allen 20 Fakultäten unserer Universität eine Rolle, und es gibt nicht wenige unter ihnen, in denen sie eine Hauptrolle ist. Zahlreiche Mitglieder des Lehrkörpers unserer Universität zählen zu den hervorragenden Vertretern der historischen Wissenschaften.

Dies trifft in besonderem Maße auch auf den heutigen Festredner zu. Herr Professor Borchardt ist Mitglied der Volkswirtschaftlichen Fakultät. Er vertritt das Fach Wirtschaftsgeschichte und Volkswirtschaftslehre. Er wurde als erstes und bisher einziges Mitglied der Universität München mit dem Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft ausgezeichnet. Mit diesem Preis ist neben der hohen Ehre auch eine ganz außergewöhnlich großzügige finanzielle Förderung der Forschung verbunden. Dadurch sollen den mit dem Preis ausgezeichneten Wissenschaftlern optimale Arbeitsbedingungen geschaffen werden, die es ihnen erlauben, sich – entlastet von Verwaltungstätigkeit – verstärkt ihrer wissenschaftlichen Arbeit zu widmen.

Einen Festvortrag auf dem Stiftungsfest zu halten, wird man zwar nicht zur Verwaltungarbeit rechnen können; eine Störung der wissenschaftlichen Arbeit ist jedoch auch damit verbunden. So haben wir denn allen Anlaß, dem heutigen Festredner besonders dankbar dafür zu sein, daß er diese Aufgabe übernommen hat. Sein Thema ist in zweifacher Hinsicht besonders interessant: Zum einen betrifft es die alte, immer wieder gestellte Frage, ob wir aus der Geschichte lernen können, zum anderen ist das von ihm gewählte Beispiel „Die Weltwirtschaftskrise und die kritische Lage heute“ von besonderer Aktualität. Ich danke Ihnen, sehr geehrter Kollege Borchardt, noch einmal für Ihre Bereitschaft, diesen Festvortrag zu halten und bitte Sie, nach dem 2. und 3. Satz der Italienischen Sinfonie das Wort zu ergreifen.

Lehrmeisterin Geschichte?

Vom Umgang mit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre in kritischen Lagen heute

Prof. Dr. Knut Borchart

1. Es ist inzwischen 15 Jahre her, daß in einer deutschen Zeitung zu lesen war: „Es kommt wie 1931“. So schrieb nach dem Ölschock am Ende des Jahres 1973 Walter Wannenmacher, ein bekannter Wirtschaftsjournalist. – Zwar stellte sich bald heraus, daß die Befürchtungen zumindest verfrüht waren. Weder brach (wie 1931) das internationale Kreditsystem zusammen, noch kam es zu einer dramatischen Schrumpfung der Produktion (wie von 1929 bis 1932, als zum Beispiel in Deutschland die Industrieproduktion innerhalb von nur 3 Jahren um mehr als 40 Prozent, in den USA sogar um 50 Prozent zurückgegangen ist). Und schon gar nicht begann 1973 eine Deflation im Stil der Krise der dreißiger Jahre. Nach 1929 sind ja weltweit die Preise und Geldeinkommen gesunken. Was man nach Wannenmachers Warnung beobachten konnte, war das glatte Gegenteil: das schon zuvor nicht unbedeutliche Inflationstempo beschleunigte sich noch.

Und doch wurde in den folgenden Jahren eine Frage immer häufiger gestellt, die man noch kurz zuvor eigentlich für erledigt gehalten hatte: Kann sich so etwas wie die Weltwirtschaftskrise wiederholen?

Welch ein Wechsel der Perspektive in kürzester Zeit: Denn erst sechs Jahre zuvor hatte Professor Fritz Baade, als ehemaliger Leiter des Kieler Instituts für Weltwirtschaft eine Kapazität, sehr in Übereinstimmung mit der herrschenden Lehre im Fache geschrieben: „Wir wissen, daß man auch in der freien Verkehrswirtschaft Krisen verhindern, und, sowie sie aus irgendwelchen Gründen einmal ausgebrochen sind, durch staatliche Eingriffe heilen kann.“

Umso größer war die Enttäuschung über den Gang der Dinge seit der Mitte der siebziger Jahre. In unserem Land konnte die nach 1972 von 1% Prozent auf etwa 4% angestiegene Arbeitslosenquote nicht mehr abgebaut werden. Selbst erhebliche kreditfinanzierte Mehrausgaben der öffentlichen Hand zur Nachfragestützung trugen entgegen allen Erwartungen wenig zur Verminderung der Arbeitslosigkeit bei.

Kein Zweifel, es gab Anlaß zur Sorge. Aber war es naheliegend, von der stolzen Gewißheit, aller Krisen Herr werden zu können, gleich in das andere Extrem zu verfallen, in die Angst vor der verheerendsten Krise, die die Geschichte bis dahin gesehen hatte?

2. So merkwürdig einem unbefangenen Beobachter der radikale Wechsel der Perspektiven vorkommen möchte – er war seinerzeit nicht unplausibel. Er hing damit zusammen, was die Menschen (darunter auch die Fachleute) aus der Geschichte gelernt zu haben glaubten. Allerdings nicht aus der langen Geschichte wiederholter wirtschaftlicher Krisen, sondern – um den Doppelsinn des Wortes Geschichte zu nützen: aus *einer* Geschichte, nämlich der Weltwirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit.

Interessanterweise hat man nämlich in den Jahrzehnten nach dem II. Weltkrieg nur diese eine, die „Great Depression“, wie es im Englischen heißt, in Erinnerung gehabt. Sie hatte sich – auch wegen ihrer Folgen – tief in das kollektive Gedächtnis geprägt und sie hat alle Erinnerung an vorhergehende Wirtschaftskrisen praktisch ausgelöscht.

Daß die wirtschaftlichen Krisen des 19. und frühen 20. Jahrhunderts *vor* der Weltwirtschaftskrise nur von relativ kurzer Dauer und keine Katastrophen gewesen sind, war seit den dreißiger Jahren offenbar keine relevante Lehre mehr. Und schon gar nicht mochte man mehr

anerkennen, was zuvor nahezu alle Ökonomen für richtig gehalten hatten: daß nämlich wirtschaftliche Krisen eine wichtige Funktion hätten: die Funktion der Bereinigung von allerlei Fehlentwicklungen, unsoliden Unternehmungen, überoptimistischen Erwartungen, allzu spekulativer Engagements. – In der Weltwirtschaftskrise ist so viel mehr als nur das wirtschaftlich Kranke zusammengebrochen, daß jemand, der noch danach Krisen eine ökonomische Funktion zuschreiben wollte, kaum Chancen auf Anerkennung mehr besaß. Nein, *diese* Lehren der Geschichte hatten sich in den dreißiger Jahren allzu offensichtlich als Orientierungshilfe entwertet.

Wie aber konnte man sich dann orientieren? Ersatz ist vornehmlich in neuen Wirtschaftstheorien gefunden worden. Es war der britische Ökonom John Maynard Keynes (von dem vermutlich auch ein Teil des nicht fachlich gebildeten Publikums gehört haben wird), der 1936 in einem wahrlich Epoche machenden Werk eine neue Deutung der Welt anbot. Er meinte im Gegensatz zu den vorher vertretenen Theorien, daß sich das System der individualistischen Wirtschaft, der Kapitalismus, gar nicht in der Weise automatisch selbst zu steuern vermöge, daß eine hohe Beschäftigung zu erwarten wäre. Im Gegenteil: Abgesehen von kurzen Phasen der Erregung sei Massenarbeitslosigkeit – also das, was man damals in dem meisten Ländern sah – in der Marktwirtschaft geradezu selbstverständlich.

Das war eine Revolution, sowohl hinsichtlich der Methoden der Analyse als auch hinsichtlich der Ergebnisse – und so sprechen die Ökonomen von der „keynesianischen Revolution“. Schon im Begriff wird erkennbar, daß hiermit die Relevanz der früheren Konjunkturgeschichte als Orientierungshilfe für aktuelles Handeln zurückgewiesen worden ist – mit weitreichenden Konsequenzen. Denn die neue Theorie verwandelte ein bis dahin ganz einmaliges Ereignis, eine Geschichte in die Lehre *der* Geschichte, in eine offensichtlich typische Gefahr! Von jetzt an sollte man mit dergleichen rechnen müssen.

Glücklicherweise war die Theorie nicht das letzte, denn Keynes hat die pessimistische Diagnose für das Funktionieren der Marktwirtschaft durch eine optimistische therapeutische Perspektive ergänzt: Kluge Regierungen und Notenbanken sollten die Krankheit heilen können. Sie sollten die Steuerung der Gesamtwirtschaft übernehmen.

Folgerichtig wurde im Schatten der Weltwirtschaftskrise ein umfangreiches Instrumentarium entwickelt, das bei vermeintlich oder tatsächlich kritischen Situationen eingriffsbereit sein sollte – und ja auch nach dem II. Weltkrieg in fast allen westlichen Industrieländern eingesetzt worden ist. Selten ist eine wissenschaftliche Behauptung so schnell von Politikern übernommen worden und hat so rasch den Status einer selbstverständlichen Wahrheit erlangt.

3. Der Erfolg schien der Theorie sowie der Therapie recht zu geben. Ja das Ergebnis übertraf *nach* dem II. Weltkrieg noch die kühnsten Träume der Neuerer. Keynes selbst ist noch relativ bescheiden, als er z.B. 1937 einräumte, es könnte schwierig sein, die noch damals hohe Arbeitslosigkeit in seinem Land unter die Marke von acht Prozent zu drücken. Bis zu seinem frühen Tod 1946 hatte er sich schließlich auf ein Ziel in Höhe von etwa fünf Prozent korrigiert. In Wahrheit lagen aber die Arbeitslosenquoten in Großbritannien von 1945 bis 1972 regelmäßig unter drei Prozent – in der Bundesrepublik von 1960 bis 1972 im Durchschnitt aller Jahre gar nur bei einem Prozent.

Es ist in diesem Zusammenhang allerdings wichtig zu bemerken, daß – wenn überhaupt – erst die Entwicklung nach dem II. Weltkrieg als empirische Bestätigung der längerfristigen Heilkraft der neuen beschäftigungspolitischen Rezepte verwendet werden kann. Denn die hohe Dauerarbeitslosigkeit der dreißiger Jahre ist nicht durch keynesianische Rezepte, sondern durch den Ausbruch des II. Weltkriegs beendet worden. In Großbritannien lag 1938 (im Jahr vor Kriegsausbruch) die Arbeitslosenquote noch immer bei 13 Prozent, in den USA (wie-

derum im Jahr vor ihrem Eintritt in den Krieg) 1940 bei 17 Prozent. Deshalb konnte man nie und können wir auch heute nicht die Lehrmeisterin Geschichte in Anspruch nehmen, um aus der unmittelbaren Anschauung Hinweise dafür zu erhalten, wie man langanhaltende Phasen hoher Arbeitslosigkeit überwinden kann.

Nun liegt natürlich der Einwand nahe, es gäbe den Fall Deutschland, wo schon vor Beginn des II. Weltkriegs Vollbeschäftigung geherrscht habe. Richtig. Aber auch das deutsche Beispiel der Wirtschaftspolitik lehrt uns Heutige nichts. Der 1932 in Gang gekommene Aufschwung ist nach wenigen Jahren in eine Rüstungskonjunktur übergegangen, immer unsolider finanziert, vom Ausland weitgehend abgeschottet und die Strukturen der Binnenwirtschaft über den Haufen werfend. Man kann sich aus dem Aufschwung in Deutschland das NS-Regime, den Entzug von Freiheitsrechten, die zwangswirtschaftlichen Eingriffe und das Hintanstellen von Wirtschaftlichkeitsgesichtspunkten in vielen vom Staat geförderten Produktionszweigen nicht einfach wegdenken und glauben, es hätte bei kluger Politik einen ähnlichen Aufschwung in Freiheit geben können. Schließlich hat es damals Vollbeschäftigung in keinem demokratischen Land gegeben.

Halten wir fest: Obwohl also der *tatsächliche* Gang der Weltwirtschaftskrise die Behauptung, man könne von jetzt an Krisen mit wirtschaftspolitischen Mitteln bekämpfen, noch nicht bestätigt hat, sondern dies bestenfalls aus der faktisch krisenfreien Entwicklung der fünfziger und sechziger Jahre gefolgert werden konnte (die aber auch ganz andere Gründe haben mochte), fühlte man sich bis in die siebziger Jahre hinein hinsichtlich der Möglichkeit, anhaltend Vollbeschäftigung garantieren zu können, so sicher, wie das zu Beginn zitierte Urteil von Fritz Baade belegt.

5. Jedoch erforderte die Vermeidung von Arbeitslosigkeit schon am Ende der sechziger Jahre immer größere Dosen konjunkturtherapeutischer Medizinen und führte schließlich weltweit zu einem sich beschleunigenden Inflationsprozeß. Eine Zeit lang glaubte man noch, dies sei nun einmal der Preis, der für Vollbeschäftigung zu zahlen ist. Aber auch das erwies sich im Verlauf der siebziger Jahre als Illusion, denn nun stiegen beide an: Die Arbeitslosenquote *und* die Inflationsrate. Ich werde später noch etwas auf die Gründe für den Fehlschlag der bislang als so erfolgreich eingeschätzten Politik eingehen. Im Moment kommt es nur darauf an zu erkennen, *wie* sich am Ende der siebziger Jahre der Umgang mit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre signifikant geändert hat.

Als nämlich im Jahr 1980 die Preise der Lebenshaltung in Großbritannien um 18 Prozent, in den USA um 14 Prozent, in Frankreich um 13 Prozent, in der Bundesrepublik um zwar bescheidenere, aber in diesem Land mit seinen Inflationserfahrungen doch besonders schmerzhafte sechs Prozent anstiegen, schob sich die Angst vor den Folgen eines nicht mehr beherrschbaren Inflationsprozesses *vordie* Angst vor den Problemen höherer Arbeitslosigkeit. Jetzt wurden Gefahrenbilder ausgetauscht, was auf nichts anderes hinauslief, als daß man sich auf andere Lehren der Geschichte besann. Denn natürlich erinnerten sich nun viele der katastrophalen Wirkungen des Inflationsprozesses nach dem I. und II. Weltkrieg – und man konnte die Wirkung auch in den Ländern der III. Welt beobachten.

6. Freilich, so einfach ist es nicht, in komplexen Gesellschaften politische Prioritäten neu zu ordnen, umzulernen. Es wurde aber um 1980 herum nötig und möglich zugleich, weil sich zwei Lehren, die man aus der Weltwirtschaftskrise gezogen hatte, als falsch – oder sagen wir es vorsichtiger: zu diesem Zeitpunkt als nicht richtig erwiesen hatten.

Erstens – und das ist schon ausgeführt – hatte sich die Lehre als falsch herausgestellt, man könne das Vollbeschäftigungziel relativ problemlos, also überhaupt und dann auch noch mit geringen gesellschaftlichen Kosten erreichen. Zweitens hatte sich inzwischen herausgestellt,

daß eine höhere Arbeitslosenquote gar nicht sogleich jene fundamentalen Legitimitätsprobleme der demokratischen Ordnung aufwarf, wie man nach den Erfahrungen der Weltwirtschaftskrise immer befürchtet hatte. Es ist ja nicht zuletzt die Angst vor den katastrophalen politischen Folgen der Weltwirtschaftskrise gewesen, die nach dem II. Weltkrieg die Beschäftigungspolitik geleitet hat.

Wir können hier leider nicht der Frage nachgehen, warum sich ganz offensichtlich das Anspruchsniveau in Hinblick auf das Vollbeschäftigungsziel, das noch in den fünfziger und sechziger Jahren so hoch geschraubt worden war, schließlich als viel weniger fixiert erwies.*

Hier soll nur festgehalten werden, daß sich im Verlauf der siebziger Jahre 1. die Kosten der Beschäftigungspolitik in Gestalt bedrohlich werdender Inflationsraten sehr beträchtlich erhöht hatten und gleichzeitig 2. die politischen Kosten der Unterlassung einer auf Vollbeschäftigung ziellenden Politik sich als geringer erwiesen, als man lange befürchtet hatte.

Das war – etwas vergröbernd ökonomistisch gesprochen – die Konstellation, in der sich in den großen Industrieländern der Welt die Wirtschaftspolitik aus dem Schatten der Weltwirtschaftskrise und der übergroßen Last dieses Gefahrenbildes lösen zu können schien.

7. Aus den neuen Erfahrungen, die den Erwartungen, welche sich im Zuge der Verarbeitung der Weltwirtschaftskrise verfestigt hatten, so deutlich widersprachen, haben am Ende der siebziger Jahre beträchtliche Konsequenzen für die Neuverteilung der Lenkungsaufgaben in der Wirtschaft überhaupt ergeben. Was ist gemeint?

In der Großen Krise der dreißiger Jahre ist, das habe ich zu Beginn kurz angedeutet, die marktwirtschaftliche Steuerung, der Kapitalismus, in eine Krise seiner Legitimität geraten. Viele haben damals keinen anderen Ausweg gesehen als das System des demokratischen Kapitalismus völlig zu ersetzen – sei es durch eine nationalsozialistisch-faschistische, also eine rechte Diktatur, sei es durch eine sozialistische Ordnung, für die es damals allerdings kein anderes Realmodell als die stalinistische Diktatur gegeben hat, so sehr auch demokratische Sozialisten über einen Sozialismus in Freiheit nachdachten, in dem es ebenfalls keine Krisen mehr geben sollte. Es war unzweifelhaft eine politisch höchst bedeutende Leistung von Keynes, eine Therapie theoretisch begründet zu haben, die auch im Verständnis von Zeitgenossen helfen mochte, der Notwendigkeit der Wahl zwischen den systemüberwindenden Lösungen der Weltwirtschaftskrise zu entgehen. Keynes wollte Vollbeschäftigung in Verbindung mit persönlicher Freiheit und unter Ausnutzung der Effizienz der Märkte.

Allerdings lief auch seine Lösung darauf hinaus, dem Staat sehr viel mehr Aufgaben und das heißt zugleich: Verantwortlichkeiten zuzuschreiben. Gewiß, schon seit dem Ende des 19. Jahrhunderts ist der staatliche Interventionismus auf dem Vormarsch gewesen. Wo immer man glaubte, ein „Versagen des Marktes“ feststellten zu können, erwartete man sich etwas von Ein-

* Die neue Beschäftigungskrise vollzieht sich in den Industrieländern auf einem wesentlich höheren Einkommens- und Vermögensniveau. Deshalb sind schon die privaten Sicherungen in Familie, Verwandtschaft, unter Freunden in der Regel weit besser als in den dreißiger Jahren. Auch tragen die weit höheren sozialen Leistungen dazu bei, daß für die Mehrzahl der Arbeitslosen – anders als in den dreißiger Jahren – nicht die nackte Existenz zum Problem geworden ist. Darüber hinaus haben sich gerade seit dem Ausgang der sechziger Jahre die Einstellungen gegenüber Arbeit und Freizeit geändert, so daß nicht wenige eine geringere Beschäftigungssicherheit um anderer Aktivitäten willen akzeptieren. Schließlich vollzog sich der Anstieg der Arbeitslosigkeit in den siebziger Jahren im Schatten der neuen Diskussion über Grenzen des Wachstums, ja der Kritik am Wachstum. Wenn dies auch nicht sogleich von den Massen verstanden und akzeptiert worden ist, so waren doch Meinungsführer und Meinungsmacher, die sonst möglicherweise die Verschlechterung der Wirtschaftslage zum Anlaß von Anklagen genommen hätten, zunächst geneigt, eine Änderung im Wachstumstempo und damit auch höhere Arbeitslosigkeit hinzunehmen.

griffen des Staates – insbesondere natürlich bei der Bekämpfung von Armut und Ungerechtigkeiten, wie immer man diese definierte.

In der Weltwirtschaftskrise ist dem Staat teils spontan, wesentlich aber auch begründet auf die Argumentation der neuen Wirtschaftslehre die Aufgabe zugewachsen, den gesamtwirtschaftlichen Prozeß zu steuern. Überall in der Welt sind seit den dreißiger Jahren die Erwartungen in die Fähigkeiten des Staates, den globalen Wirtschaftsprozeß, aber auch viele kleine Steuerungsaufgaben zu regeln, gesteigert worden, auch in der Bundesrepublik Deutschland, nachdem hier der 1948, also vor genau 40 Jahren von Erhard in Gang gesetzte große Deregulierungsprozeß das Wirtschaftswunder der fünfziger Jahre noch unterstützt hatte.

In den siebziger Jahren wurde man jedoch in den westlichen Industrieländern gewahr – und erschrak darüber –, daß die Methode, alle möglichen Probleme dem Staat zur Lösung zu überantworten, nicht mehr den gewünschten Erfolg hatte, vielleicht gar tendenziell in Sinnverkehrung der Absichten zum Mißerfolg beitrug. Um es etwas modernistisch auszudrücken: Man mußte erkennen, daß auch der Staat keine unerschöpfbare Resource ist. Im Zusammenhang mit den sich häufenden Enttäuschungen geriet nun – insbesondere in den ausgehenden siebziger und frühen achtziger Jahren – die staatliche Steuerung in eine Legitimitätskrise.

8. Warum aber versagte der Staat eigentlich in den siebziger Jahren vor der Aufgabe der Sicherung der Vollbeschäftigung, so daß die Erwartungen enttäuscht worden sind – und schließlich ein Abbau seiner Verantwortlichkeiten, zum Beispiel eine Aufweichung des Vollbeschäftigungspostulates geradezu zwingend notwendig geworden ist? Dafür gibt es viele Gründe, die von den Forschern ganz verschieden gewichtet werden. Man verweist, wenn man bereits anhaltende Arbeitslosigkeit erklärt, wieder mehr als zur Zeit der allgemeinen Geltung keynesianischer Theorien auf langfristig-strukturelle Faktoren, diskutiert die Rolle der Löhne, des technischen Fortschritts und vieles andere mehr.

Besonders interessant ist aber in unserem Zusammenhang des Umgangs mit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und insbesondere ihrer Lehren, daß gerade das aus der Erfahrung mit dieser Krise abgeleitete Versprechen des Staates, für Vollbeschäftigung und stetiges Wachstum sorgen zu wollen und zu können, im Verlauf der Zeit die Einlösung des Versprechens selbst zunehmend erschwert hat.

Denn das Versprechen stabilen Wachstums hat die politische und wirtschaftliche Lage grundsätzlich verändert, weil es die private und öffentliche Moral der Wirtschaftenden veränderte. Konsumenten, Produzenten, Arbeitgeber, Gewerkschaften, Abgeordnete, die sich an die nicht nur versprochene, sondern zunächst tatsächlich weitgehend krisenfreie Entwicklung gewöhnten, setzten weniger und weniger in Rechnung, daß es einmal anders kommen könnte und sie selbst die Folgen ihres Handelns tragen müßten.

Stabilität wurde als ein „öffentliches Gut“ betrachtet, das allen gleichsam kostenlos zur Verfügung steht. Solche Güter werden tendenziell im Übermaß genutzt, ja missbraucht. Beispielsweise haben die Verbände am Arbeitsmarkt bei ihren Auseinandersetzungen über die Lohnsätze immer weniger Rücksicht auf die Beschäftigung genommen. Die Beschäftigung war nicht mehr *ihr* Problem, sondern das der Politiker, die ja Vollbeschäftigung garantiert hatten.

Für die Kontrahenten an der „Klassenfront“ und für das innenpolitische Klima war die daraus resultierende hohe Steigerungsrate der Löhne angenehm. Sie hat den Verteilungskonflikt über lange Zeit hinweg entschärft.

In gleicher Weise wurden die Unternehmer bei ihren Investitionen unbedenklicher. Wenn es keine allgemeinen Krisen mehr geben sollte (und schließlich auch Branchen Krisen durch den Staat regelmäßig abgefedert werden), schienen die Kapitalrisiken gemindert. Warum also nicht höhere Verschuldung in Kauf nehmen? Und den Banken ist ja nahezu zur Gewißheit gemacht

worden, daß sich Zusammenbrüche wie in den dreißiger Jahren nicht wiederholen sollten, weil die Zentralnotenbanken selbstverständlich ihre Funktion als „lender of last resort“, als Liquiditätsrückhalt im Ernstfall, erfüllen würde.

9. Es war nach den fünfziger und sechziger Jahren tatsächlich wohl unvermeidlich, daß neuartige Krisen die Wirtschaftenden an die Tatsache erinnerten, daß der Staat nicht immer mehr Risiken auf sich nehmen konnte – in deren Handhabung er sich schließlich notwendig immer weniger bewähren sollte.

Die neuartigen Krisenlagen der ausgehenden siebziger und der beginnenden achtziger Jahre, in denen man mehr und mehr vom Versagen des Staates sprach, dem im Vertrauen auf seine Leistungsfähigkeit doch so viele Kompetenzen zugewachsen waren, machten es möglich, die Entwicklungsrichtung der Kompetenzzuschreibungen wieder zu ändern: Neue Leitlinien der Politik begannen sich Geltung zu verschaffen: Verminderung des Anspruchs an die Globalsteuerung einschließlich der Aufweichung des Vollbeschäftigungspostulates. Sodann Abbau von Regulierungen der privaten wirtschaftlichen Aktivität und Begrenzung der Staatsquote am Sozialprodukt wurden zum Programm nicht nur konservativer bzw. liberaler Regierungen sondern – wie in Frankreich – auch sozialistischer Regierungen – ja auch im System der sozialistischen Länder des europäischen Ostens.

Der französische Wirtschaftshistoriker Jean Bouvier hat gerade hierin eine Ähnlichkeit zwischen der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und jener nach 1974 gesehen, als er schrieb, daß die Krise nach 1929 wegen des damaligen Regimewechsels ein Wendepunkt in der Geschichte gewesen sei – und daß jene nach 1974 die Chance habe, einmal in ebensolchem Lichte zu erscheinen. Auch sie habe einen Regimewechsel eingeleitet – allerdings einen, der den Wechsel in den dreißiger Jahren zum Teil korrigiert – somit eine der wichtigen Lehren zurücknimmt, die man damals ziehen zu müssen glaubte.

Die These von den zwei Wendepunkten wird im übrigen unterstützt durch die Beobachtung der Veränderung der leitenden Budgetprinzipien für die öffentlichen Haushalte. Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre hat man sich bekanntlich von der bis dahin schlechthin verbindlichen Norm gelöst, daß der staatliche Haushalt grundsätzlich in jedem Jahr auszugleichen sei, jedenfalls in Friedenszeiten. Zwar hat man auch zuvor schon gesündigt, aber dann fühlte man sich doch wenigstens als Sünder und brauchte Gründe für die Absolution, z.B. im Ausnahmezustand nach dem I. Weltkrieg in Deutschland. Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise, deren Hauptursache von Keynes ja in einem allgemeinen Nachfragermangel diagnostiziert worden ist, ist aus dem, was einmal eine Sünde war, das Heilmittel geworden.

Zwar mochten die Anhänger einer kontrazyklischen staatlichen Konjunkturpolitik noch an der Idee des langfristigen Haushaltsausgleichs über den Konjunkturzyklus hinweg festhalten und Defizite nur für konjunkturell schlechte Zeiten vorsehen. Aber hier war ein Damm gebrochen. Es zeigte sich, daß die sogenannte kompensatorische Finanzpolitik im demokratischen Alltag wenig Chancen der Verwirklichung hat. Das konnte man übrigens schon vor der Weltwirtschaftskrise in den zwanziger Jahren in Deutschland beobachten. Schon damals haben deshalb deutsche Finanzwissenschaftler bezweifelt, ob Politiker dem Druck würden Widerstand leisten können, wenn einmal die Norm des Ausgleichs von Ausgaben durch normale Einnahmen nicht mehr gelten sollte. Die Entwicklung nach dem II. Weltkrieg gab ihnen vielfach recht. (Inzwischen bezogen neue Schulen der politischen Ökonomie auch das Handeln der Politiker in ihre theoretischen Überlegungen ein und bereiteten damit eine Revision der herrschenden Lehre über die Gestaltung der öffentlichen Haushalte vor.)

Wenn es noch einer Bestätigung des neuerlichen Richtungswechsels hinsichtlich der Normen der staatlichen Budgetpolitik bedurfte hätte, so wäre sie 1986 vom Nobelpreis-Komitee

gekommen. Genau 50 Jahre, nachdem J. M. Keynes das Buch publizierte, das seinen Namen zu einem weltberühmten machte, erkannte das Komitee den Nobelpreis für wirtschaftswissenschaftliche Leistungen James Buchanan zu, einem Gelehrten, dessen Theorien zu der gegensätzlichen wirtschaftspolitischen Empfehlung führen: Nach Buchanan sollten Defizite von Staatshaushalten von Verfassungswegen verboten bzw. eng eingegrenzt werden. Dies klingt angesichts der in vielen Ländern noch ganz anderen Praxis wie Zukunftsmusik. Aber haben wir nicht in der Bundesrepublik am Anfang der achtziger Jahre erlebt, daß selbst bei relativ hoher Arbeitslosigkeit in Hinblick auf die erkennbar gewordenen Risiken der Finanzierung ständig steigender Staatsdefizite die Haushaltssanierung zum dringlichen Ziel erklärt worden ist? Und hat nicht 1987 Präsident Reagan (freilich ein besonders großer Sünder auf diesem Gebiet) sich in seiner State of the Union Message dafür ausgesprochen, dem Budgetausgleich Verfassungsrang einzuräumen?

10. Wenn wir auch noch abwarten müssen, wie weit dieser Wechsel wirtschaftspolitischer Regime gehen wird, so scheint doch schon eines bemerkenswert: Gerade im Verlauf der Turbulenzen und Problemlagen seit 1973, die bei so vielen Menschen Erinnerungen an die Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre geweckt haben, scheinen sich die Wirtschaftsgesellschaften *faktisch* von der übergroßen Last der Erinnerung an die Weltwirtschaftskrise und ihre Folgen befreit zu haben. Und das war gut so, denn die Last der Erinnerung und die Lehren, die man aus der Katastrophe gezogen hatte, waren – das suchte ich zu zeigen – wenigstens zu einem Teil mitverantwortlich für eine neue Krise.

Diese erfüllte dann aber in gewisser Weise Funktionen, die man im traditionellen vorkeynesianischen Verständnis sozialökonomischer Krisentheorie erwarten durfte: Sie bereinigte etwas. Was bereinigte sie?

Sie führte zu einer erheblichen Reduktion der Erwartungen an die Machbarkeit der wirtschaftlichen Entwicklung – und sie scheint zugleich die latente Angst reduziert zu haben, daß Krisen typischerweise dazu neigen, in selbstzerstörerischen Zirkeln nach unten zu gehen.

Auch wenn ich mir des Risikos bewußt bin, das ich damit eingehe, möchte ich sagen, daß wir in gewisser Weise eine „Bereinigungskrise“ erlebt haben und z.T. noch erleben, deren innerer Sinn es geradezu sein könnte, die Vorbildhaftigkeit der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre als großen Irrtum zu erweisen, so daß wir gerade *nicht* versuchen sollten, aus der Krise der dreißiger Jahre in der Weise zu lernen, als ob wir ähnliche Lösungen überhaupt noch nützen könnten.

11. Im übrigen: Nach wie vor ist ja das Bild der neueren Krisen, so wenig man Not und Enttäuschungen übersehen darf, ein unvergleichlich milderes als das der Zwischenkriegszeit. Daß es sich so verhält, könnte allerdings auch auf Lehren zurückzuführen sein, die man völlig zurecht aus der Großen Depression gezogen hat und die inzwischen nichts von ihrer Geltung verloren haben.

Im Verlauf der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre sind ja die weltwirtschaftlichen Beziehungen zusammengebrochen, hat eine rasche Des-Integration stattgefunden, die fast alle Länder in Mitleidenschaft riß. Nach 1929 ist innerhalb von nur vier Jahren das Volumen des Welthandels um ein Drittel zurückgegangen.

Nichts vergleichbares hat es im Verlauf der Turbulenzen nach dem I. Ölschock gegeben. Im Gegenteil. Das Welthandelsvolumen ist nach dem Ölschock sogar schneller gewachsen als die Weltproduktion, sodaß beispielsweise in der Bundesrepublik das Verhältnis des Wertes der Ausfuhr zum Bruttosozialprodukt, die sog. Exportquote, nach 1972 von 23 % auf 35 % angestiegen ist. Man kann – vielleicht etwas überzeichnend – sagen, daß sich in den letzten eineinhalb Jahrzehnten insbesondere die großen Industrieländer in Richtung auf eine größere

Liberalisierung hin entwickelt haben, so daß der Ausdruck „Weltwirtschaftskrise für das, was wir erleben, eigentlich falsch ist. Ganz anders in der Zwischenkriegszeit. Nach Anbruch der Krise war die Wirtschaftspolitik der Staaten in aller Regel darauf gerichtet, jeweils die eigenen Arbeiter und Unternehmer vor der internationalen Konkurrenz zu schützen. Sie erhöhten drastisch die Zölle, beschränkten die Einfuhr mit allerlei administrativen Maßnahmen, gingen vielfach zur Devisenbewirtschaftung über oder versuchten, durch Abwertung ihrer Währungen Vorteile für die Binnenwirtschaft zu erlangen. „Beggar-my-neighbour-Policy“ nannte man das etwas später. Wenn man die anderen auch nicht bewußt an den Bettelstab bringen wollte, so nahm man diese Konsequenz doch hin. Aber indem jeder jeden schädigte, wurden damals alle ärmer.

Natürlich war das ein immenser Fehler. Aber indem wir uns klarmachen, worauf er zurückzuführen war, können wir vielleicht besser verstehen, warum es sich damals so zutrug und ähnliches sich bislang nicht wiederholt hat, die eigentliche Weltwirtschaftskrise also einmalig geblieben ist.

Es war ja nicht so, daß es in den dreißiger Jahren an Kenntnis hinsichtlich der Gefahren des Protektionismus gefehlt hätte. Nein, diese sind auch damals von den Wirtschaftswissenschaftlern ausführlich beschrieben und den Parlamenten und Regierungen zur Kenntnis gegeben worden. Beispielsweise haben 1930 in den USA mehr als 1000 Hochschullehrer einen Appell an den Präsidenten unterzeichnet, er möge ein inzwischen vom Kongreß verabschiedetes Zolltarifgesetz, welches enorme Zollerhöhungen ausgerechnet im wirtschaftlich mächtigsten Land der Welt vorsah, nicht unterzeichnen. Doch waren damals die innenpolitischen Kräfte zugunsten dieser Politik in den USA überwältigend. Protektionismus war – und latent auch heute noch – populär. Warum hätten sich die Regierungen, die ja Wahl bzw. Wiederwahl anstrebten, dem widersetzen sollen? Auch in England haben die Konservativen, die eine Einführung bzw. Erhöhung von Zöllen zu einem Hauptbestandteil ihres Programms gemacht haben, 1931 die Wahl haushoch gewonnen – von der Popularität von Hitlers Autarkieplänen ganz zu schweigen.

12. Allerdings ist das nur ein Teil der Erklärung. Der andere und vielleicht wesentlichere ist, daß die Handelspolitik und die internationale Kreditpolitik in der Zwischenkriegszeit in einem Ausmaß in den Dienst außenpolitischer Zielsetzungen gestellt worden ist wie nie zuvor – bzw. daß sie nicht durch außenpolitische Rücksichten gehindert gehindert worden ist, ihr zerstörerisches Werk zu tun.

Warum konnte Präsident Roosevelt in seiner Inaugurationsrede im Frühjahr 1933 so unverhohlen sagen: „Our international relations, though vastly important, are in point of time and necessity secondary to the establishment of a sound national economy.“?

Die Friedensordnung der Pariser Vorortverträge war ja eine Illusion geblieben. Von wechselseitigem Vertrauen der Staaten konnte keine Rede sein, auch nicht zwischen den Siegermächten. Und schon gar nicht zwischen Deutschland und Frankreich. Das Verhältnis gerade dieser beiden Länder, also Deutschlands und Frankreichs hat damals zahlreiche Rettungspläne – übrigens auch von internationalen Organisationen – blockiert.

Das hat sich speziell 1931 gezeigt, als Deutschland in der Banken- und Währungskrise buchstäblich in die Knie ging. Damals hat es ja auch eine Weltschuldenkrise gegeben – und Deutschland war das größte Schuldnerland, das seine Zahlungen einstellen mußte. Natürlich hat man auch damals gewußt, wie zu helfen gewesen wäre. Charles Kindleberger, einer der prominentesten amerikanischen Wirtschaftswissenschaftler, wirft in seinen Analysen der Weltwirtschaftskrise den USA vor, sie hätten das seinerzeit Mögliche nicht getan, nämlich mit einer anderen Geldpolitik innerhalb der USA und großzügigen Unterstützungen für die in Währungs- und

Kreditnot geratenen Staaten den Zusammenbruch des Jahres 1931 zu verhindern – was seiner Meinung nach die Depression auf etwa die Hälfte des tatsächlichen Ausmaßes beschränkt hätte.

Aber hätte nicht die mit einer solchen Rettungsaktion von amerikanischer Seite unvermeidlich verbundene relative politische Stärkung Deutschlands das prekäre Gleichgewicht in Europa verschoben und somit auf großen Widerstand Frankreichs stoßen müssen? Ein britischer Besucher, der im Oktober 1931 den amerikanischen Präsidenten Herbert Hoover im Weißen Haus gesprochen hat, berichtet von den Ansichten des Präsidenten, warum es so schwierig sei, in Europa zu vernünftigen Lösungen zu kommen und warum die USA so wenig tun könnten: „He spoke rather despairingly of the political instability of Europe, of which the chief cause was the deep-rooted animosity between the French and the German democracies...“.

Hoover hat mit seiner Einschätzung vermutlich recht gehabt. Die Wählerschaft beider Staaten schien damals nicht bereit zu sein, wirtschaftspolitische Übereinkünfte zu dulden, die zur Voraussetzung hatten, daß man die großen politischen Streitfragen und vor allem entscheidende Sicherheitsbelange ausklammert. Aber konnte man das in Hinblick auf die aktuellen wirtschaftlichen Gefahren verlangen? War das eine realistische Perspektive? Wo sollte Frankreich Garantien für seine Sicherheit finden, wenn Deutschland aus der Krise geholfen war? Deutschland war in diesen Jahren dabei, den Versailler Vertrag an vielen Stellen zu ändern, strebte eine Revision der Ostgrenzen und der Rüstungsbeschränkungen an – vor allem den Fortfall der Reparationen. Sollte diesem Land jetzt noch mit internationalen Krediten geholfen werden, ohne daß es sich einer verlässlichen Kontrolle unterwarf?

Es war die Krise des internationalen Staatensystems, die in der Zwischenkriegszeit die Desintegration nicht nur ermöglichte, sondern sie geradezu nahelegte – und damit in so ungeheuerem Maße zur Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage in der Welt beigetragen hat. Allerdings hat die verheerende isolationistische Wirtschaftspolitik der wichtigsten Staaten auch dazu beigetragen, daß sich die Anti-Hitler-Koalition erst sehr spät formieren konnte und damit der II. Weltkrieg so viel wahrscheinlicher werden konnte. Seither wissen die Politiker, daß Sicherheit und kooperative wirtschaftliche Beziehungen eng miteinander verknüpft sind.

Es liegt nahe, aus dem Gesagten die Folgerung zu ziehen, daß die Weltwirtschaftskrise der Zwischenkriegszeit einen entscheidend anderen Verlauf genommen hätte, wenn seinerzeit die für die Weltkonjunktur wichtigsten Staaten Mitglieder einer militärischen Allianz oder doch eines kollektiven Sicherheitssystems gewesen wären, wie sie das seit dem II. Weltkrieg sind. Und es scheint in diesem Zusammenhang auch keine Frage zu sein, daß die 1982 ausgebrochene Weltschuldenkrise, so sehr sie in manchem der Schuldenkrise der dreißiger Jahre ähnelt, wegen der so grundsätzlich anderen Konstellationen des internationalen politischen Systems weit bessere Chancen hat, kooperativ – und das heißt: vernünftig – gelöst zu werden.

13. Das ist übrigens nicht eine Interpretation, die erst im Rückblick möglich geworden ist. Es muß auch die Interpretation jener Millionen von Menschen gewesen sein, von deren Stimmungen, Erwartungen, Entscheidungen die Weltkonjunktur abhängt. Denn bemerkenswerterweise hat der Ausbruch der Weltschuldenkrise der von 1980 bis 1982 laufenden Rezession nicht einen weiteren Stoß nach unten gegeben (vergleichbar dem Jahre 1931). Es hat vielmehr exakt im Jahr 1982, in dem die Weltschuldenkrise ausbrach, jener weltweite konjunkturelle Aufschwung begonnen, der bis heute noch anhält. Nicht daß die Weltschuldenkrise keine ernstzunehmende Sache wäre, soll damit behauptet werden, sondern daß sie im heutigen Kontext etwas anderes bedeutet als diejenige im Kontext der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre und daß es ausgesprochen gefährlich gewesen wäre, wenn allzu viele Menschen der neuen

Schuldenkrise die gleiche Bedeutung zugemessen hätten – denn dann hätten sie über entsprechende Ertscheidungen dazu beitragen können, daß sich ihre pessimistischen Erwartungen bestätigen

Und in diesem Sinne sei abschließend auch noch des berühmt-berüchtigten „Schwarzen Montags“ des 19. Oktobers 1987, gedacht. Erinnern Sie sich noch des Erschreckens und der eilfertigen Vergleiche mit dem sogenannten „Schwarzen Freitag“ im Oktober 1929 an der New Yorker Wallstreet?

Nebentei: Ich sage „sogenannt“, weil der 24. Oktober 1929, an dem der Kurssturz in New York stattfand, ein Donnerstag war, weshalb denn in Amerika immer von einem „Black Thursday“ gesprochen wird.

Ein deutscher Journalist und Professor schrieb Ende Oktober 1987 in einem Artikel unter dem bezeichnenden Titel „Schatten der Depression“ u.a. „Der Schwarze Freitag von 1929 und der Schwarze Montag von 1987 ähneln sich wie ein Ei dem anderen“ – und: „Die Situation ist nicht harnloser, sondern gefährlicher als 1929.“ Auch er hat – jedenfalls bislang – mit seiner an der Weltwirtschaftskrise orientierten Deutung der denkbaren Wirkungen dieses Ereignisses nicht rech: behalten. Inzwischen wird der Kurssturz der Aktien sogar auch schon als eine „Bereinigungskrise“ verstanden, die eine zunehmend gefährlich gewordene Spekulation abgebrochen hat und dadurch einen nützlichen Beitrag zur Konsolidierung der in Gang befindlichen Entwicklung zu leisten vermochte. Wir sind damit offensichtlich wieder in einem Deutungsmuster, welches Krisen nicht nur für unvermeidlich hält, sondern ihnen auch Funktionen zuschreibt.

14. Meine Damen und Herren, erlauben Sie mir einen knappen Schluß, der sich von der Vergangerheit in die Zukunft wendet – für die ja uns Heutigen Lehren hilfreich sein sollten. Ich halte zukünftige Krisen nicht für ausgeschlossen, ja sogar für wahrscheinlich. Diese Lehre wird man aus der Geschichte schon ziehen dürfen. Aber erwarten wir andere als die, die wir zu kennen glauben. Halten wir uns für Überraschungen bereit. Es ist gefährlich, der Geschichte allzu rigide Muster für Zukünfte zu entnehmen. Und besonders gefährlich ist es, sich an der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre zu orientieren.

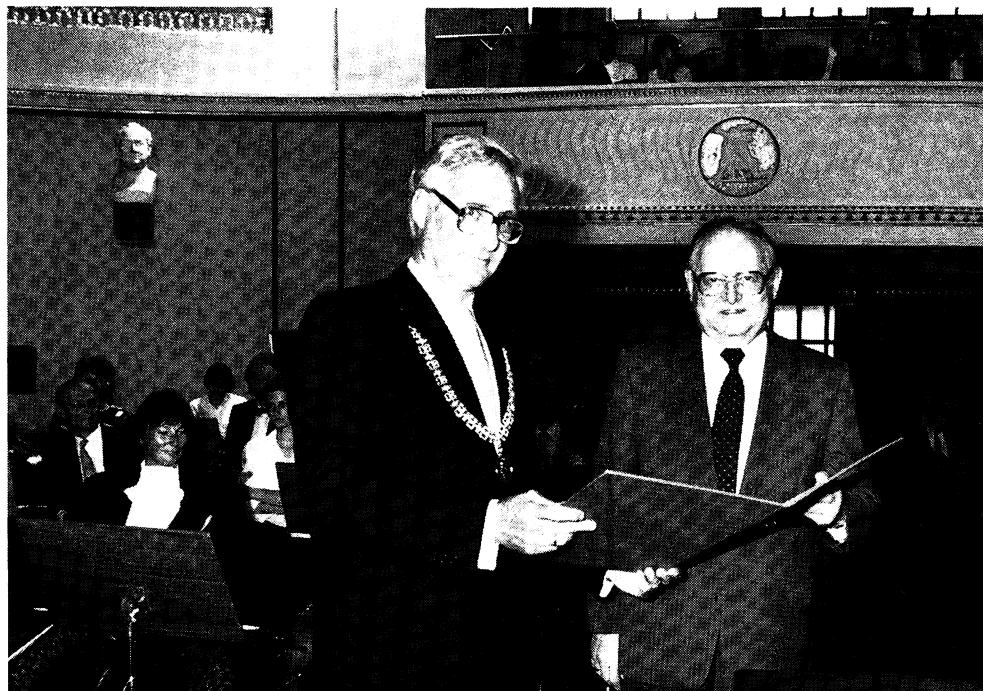
Weil Politiker und Wirtschaftswissenschaftler nach der Weltwirtschaftskrise gerade sie, die Katastrophe, zu einer typischen Gefahr der modernen Welt stilisiert haben, haben sie sich nicht getraut, die Selbstheilungs Kräfte kleinerer Krisen sich auswirken zu lassen. Sie haben auf diese Weise dazu beigetragen, dem Staat ein immer größeres Potential an zu korrigierender Problemlast aufzuladen. Dessen sind wir in den ausgehenden siebziger Jahren gewahr geworden – in durchaus krisenhafter Weise.

Damit sind wir, wie ich zu zeigen versuchte, an sich aus dem Schatten der Weltwirtschaftskrise der dreißiger Jahre herausgetreten. Es besteht kein Anlaß, ihn neuerlich aufzusuchen.

Drei neue Ehrensenatoren

Ein besonderes Ereignis beim Stiftungsfest 1988 war die Verleihung der Würde eines Ehrensenators an den bisherigen Kanzler der Universität, *Franz Friedberger*. Herrn Dipl.-Ing. *Sebastian Schapfl*, Vorstandsmitglied der Firma Wayss und Freytag und Herrn Dipl.-Ing. *Paul Ottmann*, Geschäftsführer der Südhausbau GmbH wurde seit dem letztjährigen Stiftungsfest ebenfalls die Würde eines Ehrensenators verliehen.

Franz Friedberger bekleidete von 1966-1988 das Amt des Kanzlers der Universität. In seiner Würdigung sprach Präsident Steinmann die besonderen Verdienste des neuen Ehrensenators an: „Herr Friedberger hat es verstanden, eine effiziente Universitätsverwaltung aufzubauen, die sich stets bewußt war, daß ihre Aufgabe darin besteht, Lehre und Forschung zu dienen und nach Kräften zu fördern. – Besondere Verdienste hat er sich dadurch erworben, daß er die Anliegen der Universität auch nach außen hin stets mit allem Nachdruck vertreten hat. Er hat sich mit großem persönlichen Einsatz und mit Erfolg bemüht, die Autonomie der Universität zu bewahren und zu stärken. Wer ihn in diesen zwei Jahrzehnten als Kanzler erlebt hat, hat erfahren, daß es ihm dabei nicht um taktische Gesichtspunkte ging, sondern daß er zutiefst davon überzeugt war, daß der das Wesen der Universität verkennt, der sie lediglich als nachgeordnete Behörde des Ministeriums betrachtet. Die Mitglieder der Universität hat er immer wieder daran erinnert, daß mit dieser Autonomie eine Verantwortung verbunden ist, die es wahrzunehmen gilt.“



Präsident Steinmann (links) überreicht dem bisherigen Kanzler Franz Friedberger die Urkunde.

Präsident Steinmann würdigte beim Stiftungsfest auch zwei um die Universität besonders verdiente Persönlichkeiten: Sebastian Schapfl, Vorstandsmitglied der Firma Wayss und Freytag, hat die Förderung der Wissenschaft, vor allem die Kontakte mit ausländischen Wissenschaftlern, in großzügiger Weise unterstützt. Schapfl, 1929 geboren, hat an der heutigen TU München, damals noch Technische Hochschule, Bauingenieurwesen studiert und 1953 sein Diplom erworben.



Sebastian Schapfl

Sebastian Ottmann, Geschäftsführer der Südhausen GmbH, hat – nach der weltweiten Aufhebung der Pockenschutzimpfung und dem danach entsprechend geringen Interesse an weiteren Forschungen in dieser Richtung – Arbeiten in der Tiermedizinischen Fakultät gefördert. Sie befassten sich mit dem Thema der paraspezifischen Wirkung von Pockenviren und haben inzwischen zur Entwicklung von Präparaten geführt, die zur Behebung allgemeiner Immunschwächen staatlich zugelassen sind. Außerdem hat Ottmann die Begegnung von Wissenschaftlern untereinander und mit ihren ausländischen Gästen großzügig gefördert. Ottmann ist ebenfalls Diplomingenieur, der an der Technischen Hochschule München 1954 sein Diplom ablegte.



Paul Ottmann

Ehrenpromotion für Schalom Ben-Chorin

Am 1. Juli 1988 verlieh die Evangelisch-Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität die Ehrendoktorwürde der Theologie dem jüdischen Theologen Professor Schalom Ben-Chorin. Die Laudatio hielt Prof. Falk Wagner, Dekan der Evangelisch-Theologischen Fakultät.

Laudatio

Innerhalb der Universität als einer Einrichtung zur wissenschaftlichen Bildung ist jede Fakultät für die Lehre und Forschung auf einem Teilgebiet dieser wissenschaftlichen Bildung zuständig. Obwohl über den zunehmenden Auseinanderfall von Forschung und Lehre wohl zu Recht viel geklagt wird, bestehen doch weiterhin festgefügte akademische Institutionen, durch die der Zusammenhalt von Forschung und Lehre immer wieder verwirklicht wird. Das gilt insbesondere für die akademische Institution der Promotion. Doktoranden stellen durch die selbständige Abfassung einer wissenschaftlichen Abhandlung, der Dissertation, und durch die mündliche Prüfung unter Beweis, daß sie in der Lage sind, das zunächst lehr- und lernmäßig erworbene Wissen nicht nur anzuwenden, sondern durch eigenständige Forschungen in die Form neuen Wissens zu überführen. Für das Selbstverständnis und den zukünftigen Bestand der Universität ist es schlechterdings entscheidend, daß die Verwirklichung dieses Ideals der Einheit von Forschung und Lehre nicht abreißt. Daher begnügen sich die Fakultäten der Universität nicht mit der bloßen Feststellung der in einem Promotionsverfahren erfolgreich realisierten Einheit von Lehre und Forschung. Vielmehr verleihen sie in diesem Fall den akademischen Doktortitel, der zugleich über die Grenzen der Universität hinaus allgemeine gesellschaftliche Anerkennung findet. Dadurch, daß der Doktortitel aber nur denjenigen Bewerbern verliehen wird, die ihre Fähigkeit zu selbständiger wissenschaftlicher Arbeit unter Beweis gestellt haben, macht die Universität deutlich, daß sie akademische Grade und Ehren weder zu verkaufen noch zu verschenken hat.

Das gilt auch dann, wenn eine Fakultät den relativ seltenen Beschuß fast, einer Frau oder einem Mann, die nicht der eigenen Universität angehören, den Titel und die Würde eines Doktors ehrenhalber zu verleihen. Folglich heißt es in der Promotionsordnung der Evangelisch-Theologischen Fakultät der Universität München: „In Anerkennung hervorragender Verdienste um die theologische Wissenschaft kann die Universität durch die Evangelisch-Theologische Fakultät aufgrund von deren freier Entscheidung Titel und Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber (D. theol.) in dem außerordentlichen Verfahren der Ehrenpromotion verleihen.“ Von dieser Ehrenpromotion gilt das, was ein Theologe des 19. Jahrhunderts, Philipp Konrad Marheineke, über die Ehre im allgemeinen festgestellt hat: „Das Erwerben der Ehre ist vielmehr, sich so zu verhalten, daß dem Verhalten Ehre gerechterweise folgen kann; nicht weiter als auf jenes, die Ehre nicht beabsichtigende Streben geht die Pflicht eines jeden gegen sich selbst; es ist vielmehr die Pflicht Anderer, es dem Verdienste an seinen Kronen nicht fehlen zu lassen, so für die Ehre Anderer sorgend sorgen sie am besten zugleich für ihre eigene Ehre.“

In der Tat, sehr verehrter Herr Ben-Chorin, für die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität München bedeutet es eine große Ehre und Freude, wenn wir Ihnen heute die Würde des Doktors der Theologie ehrenhalber verleihen. Ehrungen dürften für Sie wohl nicht mehr „ein absolutes Novum“ darstellen, wie Sie das noch 1962 in Ihrem Erinnerungsbuch „Zwiesprache mit Martin Buber“ notiert haben, als Ihre eigenen theologischen Bemühungen zum ersten Mal zum Forschungsgegenstand geworden waren. Damals, 1962, hielten Sie fest:

„Aus Berlin berichtete ich Buber noch von einer Begegnung mit einer jungen Lehrerin . . ., die als Staatsexamensarbeit die sehr gründliche Studie »Das Christus-Problem bei Martin Buber und Schalom Ben-Chorin« geschrieben habe. Während es für Buber bereits ein gewohntes Erlebnis war, sich als Gegenstand von Dissertationen zu sehen, war das für mich ein absolutes Novum.“

Ehrungen sind Ihnen nach dieser Zeit auf vielfache Weise zuteil worden. Aber mit der Verleihung des Ehrendoktors der Theologie möchte die Evangelisch-Theologische Fakultät München öffentlich und in aller Deutlichkeit zum Ausdruck bringen, was in Jahrzehnten längst eine quasi institutionelle Gestalt angenommen hat: Ihre in unzähligen Publikationen, Vorträgen, Vorlesungen und Diskussionen weit verbreiteten Beiträge zur jüdisch-christlichen Verständigung, zur Erhellung und Vermittlung des jüdischen Denken und Glaubens für Menschen aus den christlichen Kirchen und zur Aufdeckung der hinter den neutestamentlichen Schriften stehenden jüdischen Traditionen sind aus den deutschsprachigen Theologien, Kirchen und Gesellschaften nicht mehr wegzudenken. Sehr verehrter Herr Ben-Chorin, Sie haben nach dem Tod Ihres Lehrers und Freundes Martin Buber im Jahre 1965 an eine bekannte Szene aus der hebräischen Bibel, dem Alten Testament, erinnert: Während der Prophet Elias zum Himmel entrückt wird, fällt sein Mantel zur Erde. Elisa, der Schüler und Nachfolger Elias, nimmt diesen Mantel als Zeichen dafür auf, daß er die Wirksamkeit seines Meisters und Lehrers fortsetzt. Sie haben diese Erzählung auf Martin Buber bezogen und gefragt: „Auch Bubers Mantel ist herabgesunken. Wer aber wird ihm aufnehmen?“ Jetzt, 23 Jahre nach dem Tod Bubers, ist Ihre Frage längst beantwortet: Sie selber haben diesen Mantel aufgenommen und Sie sind in die Fußstapfen Bubers getreten, indem Sie wie kein anderer nach dem 2. Weltkrieg den Dialog zwischen Juden und Christen wissenschaftlich, publizistisch und durch Ihre umfangreiche Vorlesungs- und Vortragstätigkeit mitgestaltet und mitgeprägt haben.

Diesen Dialog zwischen Juden und Christen haben Sie durchgehend auf mehreren Ebenen geführt. Zunächst geht es Ihnen um das Gespräch zwischen Juden und Christen selber, das Sie ja nicht nur in den Kirchen und Ländern und an theologischen Fakultäten des deutschen Sprachraums führen, sondern ebenso in verschiedenen Gremien und Institutionen an Ihrem Wohnsitz in Jerusalem. Im Zusammenhang dieser vielfältigen christlich-jüdischen Gespräche wurde Ihnen, wie Sie das selber ausgedrückt haben, „Goethes Wort vom höchsten Glück der Erdenkinder“, „das Wort von der Persönlichkeit“ immer wichtiger: „Hier entscheidet Persönlichkeit, denn genau genommen gibt es kein Gespräch zwischen Judentum und Christentum. Sie sind ebenenungleich. . . . Die verschiedenen Religionen können nicht miteinander reden, nur die Menschen, die Personen. Es kommt also . . . auf das schlichte Gespräch (an) zwischen einzelnen Juden und Christen. Juden und Christen werden dann allerdings in dieses Gespräch ihr kollektives Erbgut mit einbringen, so daß es nicht nur beim individuellen Gespräch bleibt.“ Angesichts der jahrhundertelangen Gesprächsverweigerung, die ihren traurigen und beschämenden Tiefpunkt in den sprachlosen Greuelaten von Auschwitz gefunden hat, haben Sie sich bei diesen Gesprächen zwischen Juden und Christen von der Einsicht leiten lassen. „Unwissenheit erzeugt Mißtrauen, Mißtrauen erzeugt Haß, Haß erzeugt Gewalttat.“

Gespräche zwischen Juden und Christen mögen zwar nach den Schrecken des Holocaust im Bewußtsein des von Th. W. Adorno formulierten Imperativs geführt werden, „daß Auschwitz nicht sich wiederhole“. Gleichwohl würden solche Gespräche sehr schnell zum Gerede und Geschwätz verkommen, wenn die am Gespräch Beteiligten nicht wüßten, was und wie ihre Gesprächspartner denken, glauben und fühlen. Sogar viele christliche Theologen sind ja von der irrgen Annahme ausgegangen, ihr Wissen vom Judentum lasse sich auf die Kenntnis des Alten Testaments reduzieren, was ja insbesondere in der lange Zeit üblichen, aber

verräterischen Rede vom Spätjudentum zum Ausdruck kam. Daher haben Sie, sehr verehrter Herr Ben-Chorin, einen großen Teil Ihrer wissenschaftlich-theologischen und schriftstellerischen Aufgaben darin gesehen, die Denk- und Glaubensweise des Judentums auf dem Hintergrund seiner jahrtausendealten Traditionen und Wandlungen dem christlich geprägten Bewußtsein bekannt und vertraut zu machen. Weil das Judentum zwar Glaubensgrundsätze, aber keine systematisch durchgeführte Dogmatik kennt, haben Sie die grundlegenden Elemente des jüdischen Glaubens in einer Reihe von Büchern dargestellt, die, zusammengenommen, so etwas wie eine Enzyklopädie des jüdischen Glaubensbewußtseins repräsentieren. Schon in Ihrem zuerst 1956 erschienenen Buch „Die Antwort des Jona“, das 1985 unter dem Titel „Gestaltwandel Israels“ in dritter Auflage erschienen ist, klingen die Themen an, die Sie dann nach und nach monographisch behandelt haben und die ich hier nur summarisch aufzählen kann: 1975: „Jüdischer Glaube“, die Explikation der jüdischen Glaubensinhalte anhand der dreizehn Glaubensartikel des Maimonides; 1979: „Die Tafeln des Bundes. Das Zehnwort vom Sinai“; 1980: „Betendes Judentum. Die Liturgie der Synagoge.“ Ergänzt und vertieft wird diese Trilogie des jüdischen Glaubens durch Untersuchungen zur jüdischen Ethik (1983), zur Anthropologie (1971 bzw. 1986), zur narrativen Theologie des Judentums (1982) und zu exegesischen, historischen und theologischen Einzelproblemen (1982).

Bei der Auffassung dieser Arbeiten haben Sie niemals das Bewußtsein Ihrer Adressaten aus den Augen verloren: Es geht Ihnen darum, um mit Leo Beck zu sprechen, das „Wesen des Judentums“ insbesondere christlichen Lesern vor Augen zu führen und für es Verstehen und Verständnis zu wecken. Aber Sie sind sich dessen ausdrücklich bewußt, daß das Verstehen immer die Andersartigkeit des Gesprächspartners einbeziehen muß, die trotz aller hervorzuhebenden Gemeinsamkeiten zwischen Juden und Christen und um willen der Versöhnung zwischen Differenten nicht eingebettet werden darf. Dieses Bewußtsein der bleibenden Differenz, daß die Voraussetzung für wahres Verstehen und wirkliche Versöhnung darstellt, haben Sie selbst einmal so ausgedrückt: „Der Jude weiß zutiefst um die Unerlösterheit der Welt und er erkennt und anerkennt inmitten dieser Unerlösterheit keine Enklaven der Erlösung. Die Konzeption der erlösten Seele inmitten einer unerlösten Welt ist ihm wesensfremd, ur-fremd, vom Urgrund seiner Existenz her unzugänglich. Hier liegt der Kern der Verwerfung Jesu durch Israel.“

Aber gerade weil Sie diese Differenz unbeschadet aller Gemeinsamkeiten zwischen Judentum und Christentum betonen, haben Sie sich von den Grund- und Gründungsgestalten des Christentums zeitlebens und immer wieder anziehen lassen. Über die „Heimholung Jesu in sein Volk“ haben Sie uns selber die autobiographische Notiz mitgeteilt: „Ich bin in einer christlichen Umwelt aufgewachsen, in der katholischen Stadt München. Die ersten Jahre der Kindheit aber verbrachte ich nahe dem Wallfahrtsort Maria-Eich, und das Bild des Gekreuzigten prägte sich, in einem rostigen Feldkreuz, dem Kinde frühzeitig ein. »Hast Du den Heiland gern?« fragte ein ahnungsloser Priester das jüdische Kind, das nichtsahnend, fast ein Dichterwort bildend, nachstammelte: »Heilandstern«. Der »Heilandstern« war eines meiner frühesten Jugenderlebnisse – und das Bild des Gekreuzigten ließ mich durch viele Jahre nicht mehr los. Im christlichen Religionsunterricht, dem wir jüdischen Schüler in den hinteren Bänken äußerlich unbeteiligt, beiwohnten ..., nahm ich offenen Herzens auf, was meine Kameraden oft nur wiederwillig lernen mußten. Und bald trieb es mich vom Katechismus zum Neuen Testament selbst, das sich mir Jahr um Jahr tiefer und wesentlicher auftat – bis ich es in seinem jüdischen Grundcharakter voll erkennen konnte und als eine »Urkunde der jüdischen Glaubensgeschichte«, wie Leo Beck es nannte.“

Sie haben sich daher der Aufdeckung der jüdischen Wurzel der neutestamentlichen Schriften im allgemeinen und der christlichen Grund- und Gründergestalten im besonderen zugewandt. Diese Bemühungen haben sich in der in teilweise hohen Auflagen erschienenen Triologie niedergeschlagen: „Bruder Jesus. Der Nazaräner in jüdischer Sicht“ (zuerst 1967), „Paulus. Der Völkerapostel in jüdischer Sicht“ (zuerst 1970) und „Mutter Mirjam. Maria in jüdischer Sicht“ (zuerst 1971). Mit diesen Büchern haben Sie bei vielen Menschen innerhalb und außerhalb der christlichen Kirchen das Bewußtsein für die jüdischen Entstehungsbedingungen des frühen Christentums geweckt. Aber obwohl Sie ausdrücklich feststellen, daß Jesus von Nazareth auch für Sie als Jude eine „zentrale Gestalt“ sei, haben Sie bei Ihren Bemühungen um die Heimholung nicht nur von Jesus, sondern auch von Paulus und Maria in ihren jüdischen Kontext niemals die Grenzen aus den Augen verloren, die Juden und Christen nicht nur miteinander verbinden, sondern sie auch von einander trennen. Für dieses Bewußtsein der Grenze haben Sie die im christlich-jüdischen Dialog zum geflügelten Wort gewordene Formulierung geprägt: Der Glaube Jesu vereint Juden und Christen, der Glaube an Jesus aber trennt sie.

Das Bewußtsein der verbindenden wie trennenden Grenze bestimmt aber nicht nur ihre theologische Beschäftigung mit den Glaubensgrundsätzen des Judentums und den jüdischen Wurzeln der neutestamentlichen Schriften. Dieses Bewußtsein der Grenze ist, wenn ich das so sagen darf, zu ihrem eigenen Schicksal geworden. Und davon kann und muß bei dieser Ehrenpromotion, die den wissenschaftlichen, schriftstellerischen und dialogischen Verdiensten eines jüdischen Theologen gilt, der aus Deutschland und München in den finsternen Jahren der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft vertrieben worden ist, auch die Rede sein. So werden Ihre vielfältigen Bemühungen um den jüdisch-christlichen Dialog ganz selbstverständlich durch die „beiden Brennpunkte der neuesten jüdischen Geschichte“ bestimmt, durch den „Untergang des europäischen Judentums in den Jahren der NS-Verfolgungen“ und durch „die Gründung des Staates Israel“; an beide Ereignisse ist ja gerade in diesem Jahr zu erinnern: die Reichspogromnacht im November 1938 als offene Ankündigung der folgenden millionenfachen Morde und die Gründung des Staates Israel im Mai 1948. Diese beiden Brennpunkte beleuchten die veränderte Situation des Judentums. Aber sie haben sich schon während der Jahre des Krieges und des Völkermordes von der Hoffnung leiten lassen, daß diese veränderte Situation des Judentums auch eine fast zu späte und allzu schmerzliche Bewußtseins- und Verhaltensänderung der Christen und Deutschen nach sich ziehen würde. Daß diese Hoffnung nicht zuschanden geworden ist, haben Sie selbst anhand der Stichworte „Exodus und Exil“ in folgender Weise formuliert: „Auf der anderen Seite trat das Land meiner, unserer Herkunft, Deutschland, wieder in das Licht des gelebten Tages. Ein Jahrzehnt glich es der versunkenen Atlantis, die aber nicht von den Fluten des Meeres, sondern von Strömen Blutes bedeckt, in die Tiefen unauslotbarer Erinnerung versunken war.“

Ein anderes Deutschland stellte sich dar; war es wirklich ein *anderes* Deutschland? Das sollte erkundet werden in Fahrten und Begegnungen mit einer jungen deutschen Generation.

Dieses andere Deutschland erschloß sich mir in vielfältigen Beziehungen, so daß die Bipolarität meines Lebens unverkennbar meine späten Jahre prägt.

Da stehe ich nun also, keineswegs allein, sondern fast wie ein Repräsentant einer scheidenden Generation, zwischen Heimaten, die aus Exodus und Exil erwachsen sind.

Die Bande der Sprache binden mich noch immer stärker an das Land der Herkunft; die Bande des Schicksals und des Glaubens stärker an das Land der Verheißung, das Land der Väter und der Kinder – und bereits der Enkel.

Die Ambivalenz ist offenbar und soll nicht entschärft werden. Sie gehört zu der Existenz im Zweistromland, das für mich durch Isar und Jordan gekennzeichnet wird.

Die zwei Städte meines Zweistromlandes blieben München, die Stadt meiner Geburt und Jugend, und Jerusalem, die weltalte Hauptstadt Israels, in der ich den größten Teil meines Lebens verbrachte.“

Sehr verehrter Herr Ben-Chorin, mit der Verleihung der Ehrendoktorwürde möchte die Evangelisch-Theologische Fakultät der Universität München Sie als einen Grenzgänger ehren, als den unermüdlich hoffnungsvollen und Versöhnung praktizierenden Wanderer zwischen Juden und Christen, Israelis und Deutschen, Älteren und Jüngeren. Was ich zu ihren theologischen Verdiensten, zu ihrem schriftstellerischen Werk und zu Ihrer eindrucksvollen und prägenden Mitgestaltung des jüdisch-christlichen Dialogs nur andeutungsweise und bruchstückhaft sagen konnte, wird in wohlgesetzter lateinischer Rede in der Urkunde zur Verleihung des Doktors der Theologie ehrenhalber zusammengefaßt, die ich Ihnen jetzt vorlesen und überreichen darf.

Die Evangelisch-Theologische Fakultät der Ludwig-Maximilians-Universität München verleiht die Würde eines Doktors der Theologie ehrenhalber (D. theol.) dem verdienten und hoch geachten jüdischen Theologen Professor Schalom Ben-Chorin, Jerusalem, der das jüdisch-christliche Gespräch in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg entscheidend gefördert und mitgeprägt hat, der durch zahlreiche und gewichtige Veröffentlichungen Verständnis unter Christen für die jüdische Tradition geweckt hat, der im besonderen den jüdischen Hintergrund der neutestamentlichen Schriften herausgearbeitet hat und der seit vielen Jahren unserer Fakultät und der Universität München durch Gastvorlesungen und ein Gastsemester eng verbunden ist.

KURZBIOGRAPHIEN

der von auswärts an die Ludwig-Maximilians-Universität berufenen Professoren (01. Oktober 1986 bis 30. September 1988*)



JURISTISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Klaus Jürgen Hopt

C4-Professur für Bürgerliches Recht, Handels-, Wirtschafts- und Arbeitsrecht sowie Internationales Privatrecht, 01.10.1987
Nachfolger von Prof. Dr. Ernst Steindorff

Geboren 1940 in Tuttlingen, Promotion 1967 in München und 1968 in Tübingen, Habilitation 1973 in München. Lehrtätigkeit an den Universitäten Tübingen, Florenz, Bern.

Arbeitsgebiete: Europäisches und internationales Wirtschaftsrecht, deutsches und internationales Handels-, Bank- und Gesellschaftsrecht, europäische Rechtsangleichung.



FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

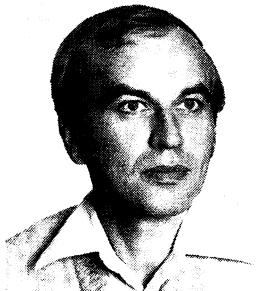
Prof. Dr. Elmar Helten

C4-Professur für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Versicherungsbetriebslehre, 01.08.1988
Neubesetzung

Geboren 1939 in Köln, Studium der Mathematik, Statistik und Wirtschaftswissenschaften in Bonn und Köln. 1965 Diplom in Mathematik, 1967 Promotion zum Dr. rer. pol., 1973 Habilitation für Versicherungswissenschaft und Statistik in Köln. Seit 1973 Ordinarius für Betriebswirtschaftslehre, insbesondere Versicherungsbetriebslehre an der Universität Mannheim. 1980 geschäftsführender Direktor des neugegründeten interdisziplinären Instituts für Versicherungswissenschaft der Universität Mannheim.

Arbeitsgebiete: Versicherungsbetriebslehre, Versicherungsmathematik, betriebswirtschaftliche Risikoforschung und Unternehmenspolitik.

^{*)} Professoren, die kein Foto zur Verfügung gestellt haben, sind hier nicht aufgeführt. Die komplette Liste aller Neuberufenen befindet sich auf Seite 24.



FORSTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Reinhard Schopf

C4-Professur für Angewandte Zoologie, 15.12.1987

Nachfolger von Prof. Wolfgang Schwenke

Geboren 1947 in Witzenhausen, Studium der Biologie in Göttingen, Diplom 1973, Promotion zum Dr. rer. nat. 1976, Hochschulassistent in der Forstwissenschaftlichen Fakultät Göttingen, dort Habilitation für Angewandte Zoologie 1986. 1987 Ernennung zum Professor auf Zeit.

Arbeitsgebiete: Ursachen des Massenwechsels forstlicher Insekten, die Bedeutung von Pflanze-Insekt-Beziehungen für die Populationsdynamik von Forstinsekten.



MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Rainer Breul

C2-Professur für Anatomie, 01.06.1987

Nachfolger von Prof. Michael Freiherr Hermes von Lüdinghausen
Geboren 1945 in Wesel, Studium der Biologie und Sport in Köln, 1971
Diplom in Sport, 1975 Promotion in Zoologie zum Doktor rer. nat.,
1975 bis 1984 Wissenschaftlicher Assistent am Anatomischen Institut
in Köln, dort 1985 Habilitation in Anatomie, 1986 Ernennung zum
C2-Professor in Köln.

Arbeitsgebiete: Biomechanik des Bewegungsapparates, Strukturanalysen zur funktionellen Anpassung der langen Röhrenknochen, räumliche Rekonstruktion des Knochengewebes und der zugehörigen mechanischen Beanspruchung mittels Computersimulation.



Prof. Dr. Peter C. Weber

C4-Professur für Prophylaxe und Epidemiologie der Kreislaufkrankheiten, 01.03.1988

Nachfolger von Prof. Gustav Schimert

Geboren 1944 in Bistritz/Siebenbürgen, Medizinstudium in München, 1972 Promotion, 1977 Habilitation, 1980 C2-Professur in München, 1985 Harvard Medical School in Boston.

Arbeitsgebiete: Biochemie und Beeinflussung des Eicosanoidsystems, Pathophysiologie und Risikoindikatoren der Arteriosklerose.



FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE, WISSENSCHAFTSTHEORIE
UND STATISTIK

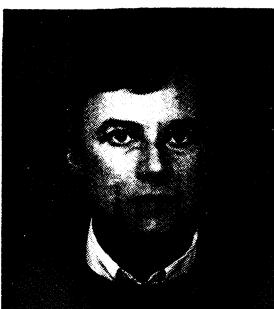
Prof. Dr. Matthias Schirn

C3-Professur für Philosophie, 01.11.1987

Neubesetzung

Geboren 1944 in Weidenau/Siegen, Studium der Philosophie, Germanistik, Kunstgeschichte, Logik und Grundlagen der Mathematik an der Universität Freiburg i. Br., dort 1974 Promotion zum Dr. phil., 1985 Habilitation an der Universität Regensburg. Seit 1. April 1986 Forschungsstipendiat der DFG, im Juli 1986 für eine Fiebiger-Professur an der Universität Osnabrück vorgeschlagen.

Arbeitsgebiete: Analytische Philosophie, insbesondere die Philosophie Gottlob Freges unter vornehmlich systematischen Gesichtspunkten, sowie die Behandlung von philosophischen Fragen in den Bereichen der mathematischen Grundlagenforschung (ausgehendes 19. und erste Hälfte des 20. Jahrhunderts), Logik und Semantik. Untersuchung von Positionen und Problemen der philosophischen Tradition mit Hilfe von Methoden der Analytischen Philosophie.



PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR ALTERTUMSKUNDE UND
KULTURWISSENSCHAFTEN

Prof. Dr. Aage Hansen-Löve

C4-Professur für Slavische Philologie, 01.05.1987

Nachfolger von Prof. Johannes Holthusen

Geboren 1947 in Wien, Studium der Slavistik und Byzantinistik in Wien. Promotion 1975 zum Dr. phil., Wissenschaftlicher Assistent am Institut für Slavistik der Universität Wien. Habilitation 1984, Universitätsdozent am Institut für Slavistik in Wien. Herausgeber der Zeitschrift „Wiener Slavistischer Almanach“ seit 1978.

Arbeitsgebiete: Russische Literatur der Moderne, Arbeiten zur Wechselbeziehung der Kunstformen, Methodengeschichte, Mythopoetik.



Prof. Dr. Johannes Deckers

C3-Professur für Frühchristliche und Byzantinische Kunstgeschichte, 27.10.1987

Nachfolger von Prof. Iolly Kalavrezou-Maxeiner

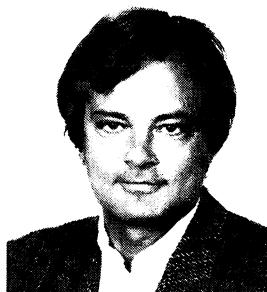
Geboren 1940 in St. Anton in Österreich, Studium der Christlichen Archäologie und Byzantinischen Kunstgeschichte in Freiburg und Rom, Promotion 1974 in Freiburg, 1975–86 Lehrauftrag für Christliche Archäologie an der Universität Bonn, 1987 Habilitation in Heidelberg.

Arbeitsgebiete: Spätantike und frühbyzantinische Ikonographie und Ikonologie: Norm und Wandel des Bildes als Kommunikationsmedium, Dokumentation und Interpretation raumverhafteter Bildprogramme.



Prof. Dr. Suraiya Faroqhi
C3-Professur für Osmanistik, 01.01.1988
Neuberufung

Geboren 1941 in Berlin, Studium der Geschichte Islamwissenschaft und Turkologie in Hamburg, Istanbul und Bloomington/Indiana. Promotion in Hamburg, Instructor an der University of Minnesota. Ab 1971 an der Middle East Technical University in Ankara: 1972 Assistant Professor, 1981 Associate Professor, 1986 Full Professor. Arbeitsgebiete: Osmanische Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Handel und Städtisches Leben 1450–1750, Dervischklöster und Pilgerwesen.



Prof. Dr. Daniel Weiss
C4-Professur für Slavische Philologie und Balkanphilologie, 01.03.1988
Nachfolger von Prof. Josef Schrenk
Geboren 1949 in Zürich, Studium der Slavistik, Osteuropäischen Geschichte, Indogermanistik und Rumänischen Sprache, 1975 Promotion in Zürich. 1974–80 Assistent an der Universität Zürich, anschließend Stipendiat des Schweizerischen Nationalfonds. Seit 1982 als Professor an der Universität in Hamburg.
Arbeitsgebiete: Ost- und westslavische Sprachwissenschaft mit den Schwerpunkten Textlinguistik, Pragmatik, Sprache und Politik am Beispiel Osteuropas, sowie Sexismus in slavischen Sprachen.



Prof. Dr. Thomas Höllmann
C3-Professur für Völkerkunde, 01.07.1988
Geboren 1952, Studium der Sinologie, Völkerkunde, Chinesischen Archäologie und Kunst in München. 1981 Promotion und 1986 Habilitation in München, Ernennung zum Privatdozenten. 1987 Berufung auf eine C2-Professur an der Universität Heidelberg.
Arbeitsgebiete: Historisch ausgerichtete Völkerkunde, wobei das Spektrum von der Umsetzung archäologischer Laten über die Auswertung von Reisewerken (insbesondere des 17. u. 18. Jh.) bis zur Auseinandersetzung mit Gegenwartsproblemen reicht. Regionaler Schwerpunkt: Asien, insbesondere Untersuchungen über die ethnischen Minderheiten in China, daneben auch Zentralasien und Südostasien sowie die Völker der westafrikanischen Regenwaldzone.



PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND
LITERATURWISSENSCHAFT II

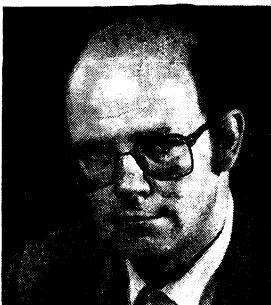
Prof. Dr. Gerhard Neumann

C4-Professur für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, 01.10.1986

Nachfolger von Prof. Walter Müller-Seidel

Geboren 1934 in Brünn (Mähren), Studium der Germanistik und Romanistik in Freiburg i. Br., Wien und Paris, Staatsexamen und Promotion in Freiburg i. Br., dort 1972 Habilitation für Neuere Deutsche Literaturwissenschaft. 1974 Wissenschaftlicher Rat und Professor in Bonn, 1975 ordentlicher Professor in Erlangen und 1979 ordentlicher Professor in Freiburg i. Br..

Arbeitsgebiete: Deutsche Literatur des 18. bis 20. Jahrhunderts, Editionswissenschaft, Gattungsgeschichte, Semiotische, kulturanthropologische und komparatistische Aspekte der literaturwissenschaftlichen Methodologie.

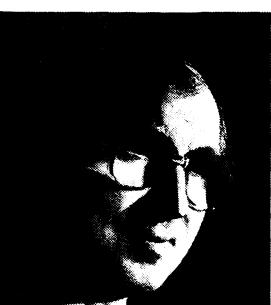


Prof. Dr. Erich Kleinschmidt

C3-Professur für Deutsche Literatur des Mittelalters und Neuere Deutsche Literaturwissenschaft, 01.03.1987

Geboren 1946 in Gernsbach/Baden, Studium der Germanistik und Geschichte in Freiburg/Br. 1973 Promotion in Germanischer Philologie, 1980 Habilitation für Ältere und Neuere Deutsche Literatur. 1983-87 C2-Professur für Neuere Deutsche Literatur ebenfalls in Freiburg/Br.

Arbeitsgebiete: Spätmittelalterliche und frühneuzeitliche Literatur (mit Einbezug des deutschen Humanismus), Sozial- und Mentalitätsgeschichte der Literatur, Literaturtheorie, Frühmoderne, Alfred Döblin, Edition.



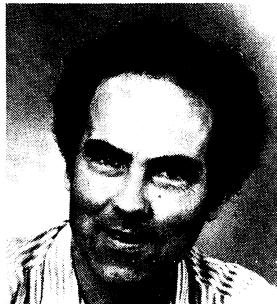
Prof. Dr. Franz Josef Wurstbrock

C4-Professur für Deutsche Sprache und Literatur des Mittelalters, 01.04.1988

Nachfolger von Prof. Hans Fromm

Geboren 1935 in Dülmen (Westfalen), Studium der Deutschen und der Klassischen Philologie in Münster und Freiburg, 1961 in Münster Promotion zum Dr. phil., 1971 in Hamburg Habilitation für Deutsche Philologie, 1973 ordentlicher Professor für Ältere deutsche Philologie an der TU Berlin, 1983 ordentlicher Professor an der Universität Münster.

Arbeitsgebiete: Epik und Lyrik des Mittelalters, deutscher und europäischer Humanismus, Rhetorik und Poetik.

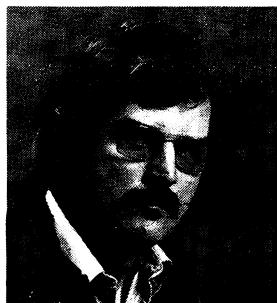


FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Prof. Dr. Martin Faessler

C3-Professur für Experimentelle Hoch- und Mittelenergiephysik, 01.11.1987

Geboren 1945 in Freiburg, Studium der Physik in München und Heidelberg. Diplomarbeit am Max-Planck-Institut für Kernphysik in Heidelberg 1970, Doktorarbeit 1970–72 am Kernforschungszentrum CERN in Genf. Habilitation 1981 an der Universität Heidelberg. Arbeitsgebiet: Experimentelle Untersuchung der starken Wechselwirkung.



Prof. Dr. Axel Schenzle

C3-Professur für Theorie der Quantenoptik, 01.11.1987

Neuberufung

Geboren 1943 in Stuttgart, Studium der Physik an der Universität Stuttgart. 1974 Promotion zum Dr. rer. nat., 1976–85 wissenschaftlicher Assistent an der Universität Essen, 1984 Habilitation für das Fach Theoretische Physik.

Arbeitsgebiete: Statistische Physik, Stochastische Prozesse, Quantentheorie der Wechselwirkung von Licht und Materie, Laser-Physik.



FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

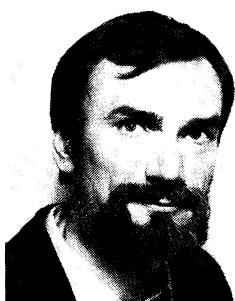
Prof. Dr. Herbert Jäckle

C4-Professur für Genetik, 01.03.1988

Nachfolger von Prof. Fritz Kaudewitz

Geboren 1949 in Konstanz, Studium und 1977 Promotion in Freiburg. Seit 1982 am Max-Planck-Institut für Entwicklungsbiologie in Tübingen und zugleich Lehrbeauftragter an der Universität, dort 1984/85 Habilitation.

Arbeitsgebiete: Molekulargenetische Analyse der Frühentwicklung an tierischen und pflanzlichen Systemen.



FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Prof. Dr. Ladislav Bohaty

C3-Professur für Angewandte Mineralogie, 01.11.1987

Nachfolger von Prof. Helmut Schröcke

geboren 1948 in Karlovy Vary (früher: Karlsbad), Studium der Mineralogie und Kristallographie in Köln, 1975 Promotion, Assistent im Institut für Kristallographie, 1984 Habilitation. Seither Akademischer Rat im Mineralogisch-Petrographischen Institut der Universität Köln. Arbeitsgebiete: Kristallzüchtung, Kristallphysik, vor allem Fragen der elektrooptischen, nichtlinearen optischen und elektrostriktiven Eigenschaften.

EHRUNGEN UND PREISE

Die folgende Übersicht ist in Zusammenarbeit mit den jeweiligen Dekanaten entstanden.

KATHOLISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Winfried *Aymans* wurde als Mitglied des Vorstandes der Consociatio Internationalis Studio Iuris Canonici Promovendo wiedergewählt.

Prof. Dr. Erich *Feifel* hat das Bundesverdienstkreuz am Bande erhalten.

Prof. Dr. Heinrich *Fries* hat das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse erhalten.

Prof. Dr. Audomar *Scheuermann* wurde der „Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst“ verliehen.

EVANGELISCH-THEOLOGISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Trutz *Rendtorff* wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof. Dr. Wolfhart *Pannenberg*, D. D., D. D., D. D. wurde das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

JURISTISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Peter *Badura* erhielt die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber.

Prof. Dr. Andreas *Heldrich* wurde zum Honorarprofessor für Bürgerliches Recht, Internationales Privatrecht und Privatrechtsvergleichung an der Rechtswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien ernannt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Arthur *Kaufmann* wurde von der Juristischen Fakultät der Universität Athen die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof. Dr. Peter *Lerche* ist in der Kommission zur Prüfung der Angemessenheit der Abgeordnetenbezüge wiederbewillt worden.

Prof. Dr. Peter *Lerche* wurde der „Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst“ verliehen.

Prof. Dr. Manfred Schreiber hat den Bayerischen Verdienstorden erhalten.

Prof. Dr. h. c. Eugen *Ulmer* wurde der „Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst“ verliehen.

Prof. Dr. Hans F. *Zacher* wurde die bayerische Verfassungsmedaille in Silber verliehen.

FAKULTÄT FÜR BETRIEBSWIRTSCHAFT

Dr. Hans-Jürgen *Escherle* erhielt den Promotionsförderpreis.

Prof. Dr. Edmund *Heinen* wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Prof. Dr. Eugen *Leitherer* wurde zum Mitglied des Redaktionskollegiums werkundzeit und zum Vorsitzenden des Kuratoriums in der Neuen Sammlung gewählt.

Prof. Dr. Karl *Ruppert* wurde zum Ehrenmitglied der Österreichischen Gesellschaft für Raumforschung und Raumplanung ernannt.

Prof. Dr. Karl *Ruppert* erhielt die Ehrenplakette des Alpwirtschaftlichen Vereins im Allgäu.

Prof. Dr. Karl *Ruppert* wurde die Landesentwicklungsmedaille des Freistaates Bayern 1986 verliehen.

Prof. Dr. Karl *Ruppert* wurde 1987 zum Ehrenmitglied der Ungarischen Geographischen Gesellschaft gewählt und erneut zum Mitglied des Landesplanungsbeirates beim Bayerischen Staatsministerium für Landesentwicklung und Umweltfragen berufen. Außerdem wurde er zum Präsidialmitglied der Südost-europa-Gesellschaft gewählt.

Prof. Dr. Dres. h. c. Eberhard *Witte* wurde 1987 der Orden vom heiligen Schatz mit Stern, Goldene und Silberne Strahlen von der Japanischen Regierung verliehen.

Prof. Dr. Klaus v. *Wysocki* ist mit dem Bundesverdienstkreuz am Bande geehrt worden.

VOLKSWIRTSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Knut *Borchardt* wurde der Gottfried-Wilhelm-Leibniz-Preis der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) verliehen.

Prof. Dr. Hans *Raupach* ist mit dem Bayerischen Maximilians-Orden geehrt worden.

Prof. Dr. Hans-Werner *Sinn* wurde zum Honorarprofessor für Nationalökonomie an der Sozial- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Universität Wien ernannt.

FORSTWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Friedrich *Franz* hat die Ehrendoktorwürde der Forstlichen Fakultät der Universität Göttingen erhalten.

Prof. Dr. Dr. h. c. Engelbert *Niebler* wurde von Papst Johannes Paul II. mit dem Großkreuz des 1841 gestifteten Silvesterordens ausgezeichnet.

MEDIZINISCHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Dr. Dieter *Adam* wurde von der American Society of Infectious Diseases zum „corresponding fellow“ gewählt.

Prof. Dr. B.-Rüdiger *Balda* (Augsburg) wurde zum Ehrenmitglied der Polnischen Dermatologischen Gesellschaft ernannt.

Prof. Dr. Jörg *Baltzer* wurde zum „Honorary Fellow“ der Polnischen Gesellschaft ernannt.

Prof. Dr. Klaus *Betke*, früherer Direktor der Universitätsfrauenklinik im Dr. von Haunerschen Kinderspital, erhielt die Ehrendoktorwürde der Medizinischen Fakultät der Ruhr-Universität Bochum und wurde von der Deutschen Gesellschaft für Hämatologie und Onkologie zum Ehrenmitglied ernannt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde auf weitere fünf Jahre zum Senator und Obmann der Sektion Dermatologie der Deutschen Akademie der Naturforscher Leopoldina gewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde vom Dekan des Fachbereiches Humanmedizin der Philipps-Universität Marburg/Lahn die Ehrendoktorwürde für Medizin verliehen.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Klasse gewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde von der American Dermatological Association und von der Dansk Dermatologisk Selskab (Dänische Dermatologische Gesellschaft) zum Ehrenmitglied gewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen. Ferner wurde ihm der Orden „Der aufgehenden Sonne mit goldenen Strahlen am Halsband“ durch den japanischen Botschafter überreicht.

Prof. Dr. Dr. h. c. Otto *Braun-Falco* wurde von der Gesellschaft für Dermatologie der Deutschen Demokratischen Republik zum Ehrenmitglied gewählt.

Prof. Dr. Eberhard *Buchbom* wurde zu einem der Vizepräsidenten der DFG auf drei Jahre wiedergewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Walter *Brendel* wurde von der European Surgical Research Society zum Ehrenmitglied ernannt.

Prof. Dr. med. Friedrich *Deinhardt*, Vorstand des Max-von-Pettenkofer-Instituts für Hygiene und Medizinische Mikrobiologie erhielt den Emil-von-Behring-Preis 1986.

Priv. Doz. Dr. Hendrik *Dienemann* wurde mit dem E.-K.-Frey-Preis 1986 in Höhe von 20.000,- DM ausgezeichnet.

Prof. Dr. Max *Eder* wurde von der International Academy of Pathology, German Division, Inc., zum Ehrenmitglied ernannt. Er wurde außerdem zum Mitglied des Stiftungsrates der Paul Ehrlich-Stiftung gewählt.

Prof. Dr. Wolfgang *Eisenmenger* erhielt 1987 als erster Wissenschaftler aus der Bundesrepublik den Preis für Gerichtliche Medizin der Ostberliner Humboldt-Universität.

Dr. Eugen *Faist* erhielt den Johann-Nepomuk-Nußbaum-Preis der Vereinigung der Bayerischen Chirurgen.

Prof. Dr. Wolfgang *Forth* und Dr. Dr. Dieter *Adam* wurden zu Mitgliedern der neu eingerichteten Ethik-Kommission der Bayerischen Landesärztekammer ernannt.

Prof. Dr. Hans *Frick* wurde zum Ehrenmitglied der Medizinischen Akademie der SR Kroatien gewählt.

Prof. Dr. Hans *Fritz* wurde vom Internationalen Kinin Komitee beauftragt, zusammen mit Prof. W. Gross (Würzburg) die nächste Internationale Kinin-Konferenz (1990) in Würzburg als Vizepräsident zu organisieren.

Prof. Dr. Hans *Fritz* wurde vom International Comitee on Proteolysis zum Präsidenten gewählt und beauftragt den nächsten Weltkongreß 1990 in München zu organisieren.

Dr. Ilona *Funke* erhielt mit anderen den Johann-Georg-Zimmermann-Preis für Krebsforschung 1987.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Heinz *Goerke* wurde von der Deutschen Gesellschaft für Wehrmedizin und Wehrpharmazie zum Ehrenmitglied ernannt; ihm wurde anlässlich der 90-Jahrfeier der Militärmedizinischen Akademie der Türkei die GÜlhane-Plakette und von der Ärztekammer Istanbul die Süheyli-Ünver-Plakette für Verdienste um die Geschichte der Medizin verliehen.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Heinz *Goerke* wurden die Ehrenmitgliedschaften der Griechischen Gesellschaft für Geschichte, Soziologie und Philosophie der Medizinischen Wissenschaften und der Ägyptischen Gesellschaft für Geschichte der Medizin verliehen.

Prof. Dr. Hans-Jürgen *Gurland* wurde von der Tschechischen Gesellschaft für Nephrologie zum Ehrenmitglied ernannt.

Dr. Hans-Ulrich *Häring* erhielt den Bertram-Preis der Deutschen Diabetes-Gesellschaft.

Prof. Dr. Georg *Heberer* wurde die Ehrendoktorwürde von der Medizinischen Fakultät der Georg-August Universität Göttingen verliehen.

Prof. Dr. Georg *Heberer* wurde von der Spanischen Gesellschaft für Chirurgie als erster ausländischer Chirurg zum Ehrenmitglied ernannt. Ebenfalls zum Ehrenmitglied ernannt wurde er auf der Jahrestagung der Vereinigung Nordwestdeutscher Chirurgen und der der Niederrhein-Westfälischen Chirurgen.

Prof. Dr. Georg *Heberer* wurde zum zweiten Mal für das Jahr 1988 zum Vorsitzenden der Bayerischen Chirurgenvereinigung gewählt. Außerdem wurde er in Sydney zum Vizepräsidenten der „International Society of Surgery“ für den 33. Weltkongress in Toronto, Kanada, im September 1989 gewählt. Von der Französischen Académie de Chirurgie wurde er zum ausländischen Mitglied der Académie ernannt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Theodor *Hellbrügge* wurde das Große Verdienstkreuz des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Er wurde außerdem zum Mitglied des Exekutivkomitees des International College of Pediatrics gewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Theodor *Hellbrügge* wurde von der Generalversammlung der Europäischen Gesellschaft für Sozialpädiatrie am 8. 4. 87 zum Präsidenten gewählt. Außerdem wurde er in die Medizinische Sektion der Schweizerischen Akademie Amriswil berufen.

Prof. Dr. Hanns *Hippius* wurde der Bayerische Verdienstorden verliehen.

Dr. Gunther *Hoffmann* wurde mit dem Otto-Goetze-Preis ausgezeichnet.

Dr. Bernhard *Holzmann* erhielt mit anderen den Johann-Georg-Zimmermann-Preis für Krebsforschung 1987.

Prof. Dr. R. *Huber* aus dem Max-Planck-Institut für Biochemie ist einer der Nobelpreisträger 1988.

Priv. Doz. Dr. Karl Walter *Jauch* wurde für seine Habilitationsschrift der zum ersten Mal verliehene E. K. Frey – E. Werle Preis verliehen.

Dr. H.-Jörg *Krämling* wurde das mit 40.000,- DM dotierte Forschungsstipendium des Förderkreises Ferdinand Sauerbruch e. V. für das Jahr 1988 verliehen. Er erhielt den 1. Posterpreis der Deutschen Gesellschaft für Chirurgie.

Prof. Dr. Ewald *Kraft* wurde von der Deutschen Gesellschaft für Zahnärztliche Prothetik und Werkstoffkunde e. V. zum Ehrenmitglied ernannt.

Prof. Dr. Werner *Lang* wurde zum Ehrenmitglied der Deutschen Gesellschaft für Infektiologie gewählt.

Prof. Dr. Josef *Lissner* erhielt die Hermann-Rieder-Medaille der Deutschen Röntgengesellschaft.

Prof. Dr. Josef *Lissner* wurde der Ehrendoktor der Medizinischen Akademie in Breslau verliehen.

Prof. Dr. Josef *Lissner* wurde das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

Dr. Klaus *Ludwig* wurde mit dem Wacker-Promotionspreis ausgezeichnet.

Prof. Dr. Otto-Erich *Lund* wurde die Ehrenmitgliedschaft für die „Polnische Ophthalmologische Gesellschaft“ und die „Bulgarische Ophthalmologische Gesellschaft“ zuerkannt. Außerdem wurde ihm vom Präsidenten des Deutschen Roten Kreuzes das Ehrenzeichen – die höchste Auszeichnung des Roten Kreuzes – verliehen.

Prof. Dr. Norbert *Matussek*, erhielt im Rahmen des 3. Weitbrecht-Symposiums den Hans-Jörg-Weitbrecht-Preis 1988.

Prof. Dr. Norbert *Matussek* wurde mit dem diesjährigen Duphar Antidepressant Award ausgezeichnet.

Prof. Dr. Hellmut *Mehnert* wurde erneut zum Vertreter der Bundesrepublik Deutschland im Diabetes-Experten-Komitee der WHO gewählt.

Prof. Dr. Werner *Müller-Esterl* wurde von der Gesellschaft Deutscher Chemiker der „Carl-Duisberg-Gedächtnispreis“ verliehen.

Priv.-Doz. Dr. Josef *Müller-Höcker* hat den Rudolf-Virchow-Preis der Deutschen Gesellschaft für Pathologie für das Jahr 1988 erhalten.

Prof. Dr. Jan-Diether *Murken* wurde von der Medizinischen Akademie von Kroatien zum Mitglied gewählt.

Prof. Dr. Wolfram *Nagel* vom Physiologischen Institut hat den Deutsch-Belgischen Humboldt-Forschungspreis von der Alexander von Humboldt-Stiftung erhalten.

Dr. Andreas *Nerlich* hat zusammen mit R. E. Brenner, U. Vetter, O. Wörsdorfer, W. M. Teller und P. K. Müller den Copp-Preis der Deutschen Gesellschaft für Osteologie erhalten.

Dr. U. *Noss* wurde mit dem erstmals verliehenen Preis der Deutschen Gesellschaft für Gynäkologie und Geburtshilfe in Höhe von 15.000,- DM ausgezeichnet.

Dr. Barbara *Ohrt* wurde das Bundesverdienstkreuz am Bande verliehen.

Prof. Dr. Klaus *Peter* wurde von der Universität Breslau die Ehrendoktorwürde wegen seiner hervorragenden Verdienste um die Anaesthesie und Intensivmedizin verliehen.

Prof. Dr. Klaus *Peter* wurde vom Bayer. Staatsminister für Wissenschaft und Kunst zum Vorsitzenden des neugegründeten Strukturausschusses zum Aufbau der Medizinischen Fakultät der Universität Regensburg berufen.

Prof. Dr. Ernst *Pöppel* wurde die J. E. Purkinje-Erinnerungsmedaille von der Tschechischen Medizinischen Gesellschaft in Prag verliehen.

Priv. Doz. Dr. Ekkehard *Pratschke* wurde mit dem erstmalig verliehenen Ferdinand-Sauerbruch-Preis in Höhe von 10.000,- DM ausgezeichnet.

Prof. Dr. Hartmut *Rabes* wurde der Deutsche Krebspreis 1987 von der Deutschen Krebsgesellschaft verliehen. Er wurde erneut zum Mitglied der Senatskommission Krebsforschung der DFG berufen und wiederum zum Mitglied des Kuratoriums und des wissenschaftlichen Komitees des Deutschen Krebsforschungszentrums in Heidelberg berufen.

Prof. Dr. Hartmut *Rabes* wurde vom Präsidenten der International Union Against Cancer zum Mitglied des National Program Committee for Basic Research für den International Cancer Congress 1990 berufen.

Prof. Dr. Herrmann *Reichenspurner* erhielt den Promotionsförderpreis der Universität München.

Prof. Dr. Gerhard *Riecker* erhielt von der Universität Peking eine offizielle Einladung zu Gastvorlesungen.

Priv. Doz. Dr. Klaus G. *Riedel* ist mit dem Senator Hermann-Wacker-Preis in Höhe von 20.000,- DM ausgezeichnet worden.

Prof. Dr. med. Dr. phil. Johannes *Ring* wurde der Preis des Allergiker- und Astmatiker-Bundes 1987 verliehen.

Prof. Dr. Manfred *Schattenkirchner* wurde von der Österreichischen Rheumaliga zum korrespondierenden Mitglied ernannt.

Prof. Dr. Wulf *Schievenhövel* wurde für das akademische Jahr 1988/89 als „Fellow“ an das Wissenschaftskolleg zu Berlin berufen.

Prof. Dr. Dr. W.-B. *Schill* und Frau Dr. S. *Flörke-Gerloff* wurde gemeinsam mit anderen der Eduard-Grosse-Senior-Preis verliehen.

Prof. Dr. Dr. Wolf-B. *Schill* wurde zum Präsidenten der Deutschen Gesellschaft zum Studium der Fertilität und Sterilität e. V. gewählt.

Prof. Dr. Dr. Wolf-B. *Schill* wurde von der Weltgesundheitsorganisation in Genf zum Berater der Task Force „Methods for the Regulation of Male Fertility“ berufen.

Prof. Dr. Dr. Dieter *Schlegel* wurde von der International Dental Federation erneut für das Jahr 1989 zum Berater der Kommission für Mundgesundheit, Forschung und Epidemiologie gewählt.

Prof. Dr. Dr. Dieter *Schlegel* wurde von der Semmelweis Universität für Medizinische Wissenschaften in Budapest die Ehrendoktorwürde verliehen.

Prof. Dr. Dr. Dieter *Schlegel* wurde das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen. Er wurde auf der Ratssitzung der Federation Dentaire Internationale in Buenos Aires für das Jahr 1988 zum Berater der Kommission Mundgesundheit, Forschung und Epidemiologie benannt.

Prof. Dr. Dieter *Schmidt* wurde zum korrespondierenden Mitglied der Arzneimittelkommission ernannt.

Prof. Dr. Egbert *Schmiedt* wurde zum Honorary Fellow des American College of Surgeons ernannt.

Dr. habil. Heinz-Peter *Schultheiß* erhielt den Habilitationsförderpreis der Universität München.

Prof. Dr. Leonhard *Schweiberer* wurde zum Ehrenmitglied der amerikanischen Gesellschaft für Unfallchirurgie ernannt.

Prof. Dr. Herbert *Schwieger* wurde das Verdienstkreuz am Bande des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Prof. Dr. Eberhard *Sonnabend* wurde von der Ungarischen Gesellschaft für Zahn-, Mund- und Kieferheilkunde zum Ehrenmitglied ernannt.

Prof. Dr. Heinz *Spiess* wurde das Verdienstkreuz 1. Klasse des Verdienstordens der Bundesrepublik Deutschland verliehen.

Priv.-Doz. Dr. H. *Stiegler* erhielt für seine Habilitationsschrift den Max-Ratschow-Preis von der Deutschen Gesellschaft für Angiologie sowie den ersten Preis für die beste wissenschaftliche Ausstellung auf dem Chirurgenkongress.

Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus *Thurau* wurde zum Präsidenten der International Society of Nephrology gewählt. Die Tschechoslowakische Akademie der Wissenschaften verlieh ihm die Purkinje Medaille in Gold.

Prof. Dr. Dr. h. c. Klaus *Thurau* wurde vom Vollzugsausschuß der Deutschen UNESCO-Kommission zum Vorsitzenden des Naturwissenschaftlichen Ausschusses gewählt.

Priv.-Doz. Dr. A. *Unterberg* erhielt den „Upjohn Award 1988“ von der EANS.

Priv. Doz. Dr. Karl *Werdan* hat von der Deutschen Herz- und Kreislaufgesellschaft den Fränkel-Preis für Studien der Rezeptorregulation am Herzen erhalten.

Prof. Dr. Klaus *von Werder* wurde zum Ehrenmitglied der Polnischen Endokrinologischen Gesellschaft ernannt.

Priv.-Doz. Dr. Heiner *Welter* erhielt den Johann-Nepomuk-Nussbaum-Preis.

Prof. Dr. Otto H. *Wieland* wurde im Juli 1987 zum Ehrenmitglied der American Society for Biochemistry and Molecular Biology gewählt.

Prof. Dr. Wolfgang *Wilmanns* wurde für 1988 zum Vorsitzenden des Wissenschaftlichen-Technischen Rates der GSF gewählt.

Prof. Dr. Dr. h. c. Josef *Zander* hat den Bayerischen Verdienstorden erhalten

Prof. Dr. Dr. h. c. Josef *Zander* wurde die ERNST LAQUEUR-Medaille in Gold verliehen.

Dr. Hans-Werner *Ziegler-Heitbrock* hat im November 1987 den Gerhard-Domagk-Preis für Krebsforschung der Universität Münster erhalten.

Prof. Dr. Nepomuk *Zöllner* wurde mit der Carl von Voit Medaille der Deutschen Gesellschaft für Ernährung geehrt.

Prof. Dr. Nepomuk *Zöllner* wurde von der Deutsch-Koreanischen Ärztevereinigung zum Präsidenten gewählt.

TIERÄRZTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Winfried *Abne* hat von der Erna-Graff-Stiftung für Tierschutz einen Förderpreis erhalten.

Dr. Dr. habil. Johann *Bauer* wurde der Düsseldorfer Hygienepreis 1988 verliehen.

Prof. Dr. Dr. habil. Gottfried *Brem* erhielt den Förderpreis 1987 der H. Wilhelm Schaumann Stiftung zur Förderung der Agrarwissenschaften.

Prof. Dr. Dr. h. c. Gerrit *Dirksen* wurde vom Fachbereich Veterinärmedizin der Justus-Liebig-Universität Gießen der Ludwig-Schunck-Preis 1987 verliehen.

Prof. Dr. Dr. h. c. Gerrit *Dirksen* wurde 1987 zum Ehrenmitglied der Israelischen Gesellschaft für Buiatrik ernannt.

Dr. Manfred *Gareis* wurde der Düsseldorfer Hygienepreis 1988 verliehen.

Prof. Dr. Horst *Kräuflich* wurde die Richard Götze Medaille der Arbeitsgemeinschaft Deutscher Rinderzüchter verliehen.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Anton *Mayr* wurde zum Ehrenmitglied des Ungarischen Agrarwissenschaftlichen Vereins ernannt.

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Anton *Mayr* wurde zum Ehrenmitglied der Israelischen Gesellschaft für Buiatrik ernannt.

Prof. Dr. Gerhard *Terplan* wurde zum Vorsitzenden der Arbeitsgruppe „Listerien“ im Internationalen Milchwirtschaftsverband gewählt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR GESCHICHTS- UND KUNSTWISSENSCHAFTEN

Dr. Hubertus *Falkner von Sonnenburg*, Generaldirektor der Bayerischen Staatsgemäldesammlungen, wurde zum Honorarprofessor für Kunstgeschichte ernannt.

Prof. Dr. Theodor *Müller* wurde der „Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst“ verliehen.

FAKULTÄT FÜR PHILOSOPHIE, WISSENSCHAFTSTHEORIE UND STATISTIK

Prof. Dr. Dr. h. c. Hans *Maier* wurde die Ehrendoktorwürde der Universität Bayreuth verliehen.

Prof. Dr. Robert *Spaemann* wurde das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

FAKULTÄT FÜR PSYCHOLOGIE UND PÄDAGOGIK

Prof. Dr. Michael *Frese* wurde das Ehrenamt eines Adjunct Professors am Department of Psychology der University of Pennsylvania verliehen.

Honorarprofessor Heinz *Heckhausen* wurde von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-Historischen Klasse gewählt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR ALTERTUMSKUNDE UND KULTURWISSENSCHAFTEN

Prof. Dr. Hans-Georg *Beck* wurde der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Prof. Dr. Bernhard *Bischoff* hat das Große Verdienstkreuz mit Stern des Verdienstordens erhalten.

Prof. Dr. Dr. Herbert *Franke* wurde der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst sowie die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber verliehen.

Prof. Dr. Paul *Kunitzsch* wurde zum effektiven Mitglied der Académie Internationale d'Histoire des Sciences, Paris gewählt.

apl. Prof. Dr. Hermannfried *Schubart* hat die Ehrendoktorwürde der Universidad Autonoma de Madrid erhalten.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT I

Prof. Dr. Dr. h. c. mult. Wolfgang *Clemen* wurde der Bayerische Maximiliansorden für Wissenschaft und Kunst verliehen.

Prof. Dr. Wolf-Dieter *Stempel* wurde von der Bayerischen Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Philosophisch-Historischen Klasse gewählt.

Prof. Dr. Klaus *Strunk* wurde auf weitere fünf Jahre zum Vorsitzenden der Indogermanischen Gesellschaft wiedergewählt.

PHILOSOPHISCHE FAKULTÄT FÜR SPRACH- UND LITERATURWISSENSCHAFT II

Prof. Dr. Harald *Weinrich* wurde von der Universität Bielefeld die Ehrendoktorwürde verliehen.

SOZIALWISSENSCHAFTLICHE FAKULTÄT

Prof. Dr. Manfred *Hättich* wurde die Bayerische Verfassungsmedaille in Silber verliehen.

Prof. Dr. Gottfried-Karl *Kindermann* wurde zum 2. Vorsitzenden der Gesellschaft für Auslandskunde wiedergewählt.

Univ. Prof. Dr. Heinz *Pürer* erhielt das Silberne Ehrenzeichen für Verdienste um die Republik Österreich.

Prof. Dr. Dr. Otto B. *Roegle* wurde die Bayerische Verfassungsmedaille in Gold verliehen.

Prof. Dr. Kurt *Sontheimer* erhielt die Ehrendoktorwürde (Honorary Degree of Doctor of Letters) der britischen University of Bradford.

FAKULTÄT FÜR MATHEMATIK

Prof. Dr. Menso *Folkerts* wurde zum effektiven Mitglied der Académie Internationale d'Histoire des Sciences, Paris, gewählt.

Dr. habil. Peter *Imkeller* erhielt den Habilitationsförderpreis der Universität München.

Prof. Dr. Helmut *Schwichtenberg* ist in die Bayerische Akademie der Wissenschaften zum ordentlichen Mitglied der Mathematischen Naturwissenschaften gewählt worden.

FAKULTÄT FÜR PHYSIK

Prof. Dr. Gerd *Binnig* wurde das große Verdienstkreuz mit Stern und Schulterband verliehen.

Prof. Dr. Hans Peter *Dürr* erhielt den „Alternativen Nobelpreis“ 1987.

Prof. Dr. Theodor W. *Hänsch* erhielt den mit 100 Millionen Lire dotierten „Italgas-Preis für Forschung und Innovation“ 1987 von der Italienischen Gesellschaft.

Prof. Dr. Theodor *Hänsch* wurde die Würde eines Consulting Professor of Physics für die Zeit vom 1. 9. 88 bis 31. 8. 92 von der Stanford University verliehen.

Honorarprofessor Dr. Arnulf *Schlüter* wurde das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse verliehen.

FAKULTÄT FÜR CHEMIE UND PHARMAZIE

Karl *Häusler*, OStD am Institut für Anorganische Chemie, für Didaktik der Chemie wurde der Heinrich-Roessler-Preis verliehen.

Prof. Dr. Rolf *Huisgen* wurde der „International Award of Heterocyclic Chemistry“ verliehen. Ferner erhielt er die „Adolfo Quilico Medaille“ der Società Chimica Italiana.

Prof. Dr. Heinrich *Nöth* wurde zum Präsidenten der Gesellschaft Deutscher Chemiker (GDCh) gewählt.

Prof. Dr. Nils *Wiberg* wurde der Wacker-Silicon-Preis verliehen.

Prof. Dr. Ernst-Ludwig *Winnacker* wurde zu einem der Vizepräsidenten der DFG gewählt.

FAKULTÄT FÜR BIOLOGIE

Prof. Dr. August *Böck* erhielt den mit 10000 DM dotierten Forschungspreis 1986 von der Stiftung der Deutschen Gesellschaft für Hygiene und Mikrobiologie.

Dr. Eva Maria *Benedikt* erhielt den Promotionsförderpreis der Universität München.

Prof. Dr. Wolfgang *Engelhardt* wurde das Große Bundesverdienstkreuz verliehen.

Prof. Dr. Bernt *Linzen* wurde zum Präsidenten der Deutschen Zoologischen Gesellschaft gewählt.

Prof. Dr. Hugo *Scheer* erhielt die Rudi Lemberg Travelling Fellow 1987 (Australien).

Prof. Dr. Otto *Siebeck* wurde in das Kuratorium der Akademie für Naturschutz und Landschaftspflege berufen.

Prof. Henning *Wiesner*, Zoologischer Direktor des Münchener Tierparks Hellabrunn und seit vielen Jahren Lehrbeauftragter der Universität wurde Honorarprofessor für Zoologie.

FAKULTÄT FÜR GEOWISSENSCHAFTEN

Prof. Dr. Gustav *Fochler-Hauke* hat das Verdienstkreuz am Bande erhalten.

Dr. Frank-W. *Strathmann* hat den E.-O.-Messter-Preis der Deutschen Gesellschaft für Photogrammetrie und Fernerkundung erhalten.